Einzelpreis 15 Pfennig

Volksstimme

Tageszeitung der Sozialdemokratischen Partei im Regierungsbezirk Magdeburg

Die Volksstimme erscheint an jedem Wochentag abends. — Verantwortlich Alfred Meiserfeld, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate Karl Panitz, Magdeburg. — Druck und Verlag von W. Pfannkuch & Co., Magdeburg, Gr. Münzstraße 8. — Fernsprech-Anschlüsse 6201 bis 6207. — Postzeitungsliste Seite 210
Bezugspreis der Zeitung: Monatlich 2.00 Mark, Abholer 1.80 Mark, Einzelpreis 15 Pfg., Sonntags 20 Pfg.

Anzeigenpreise: 1 mm Höhe u. 27 mm Breite lokal 18 Pfg., auswärts 15 Pfg., Familienanzeigen und Stellengesuche 8 Pfg., Vereinskalender 1 mm Höhe 25 Pfg., Reklame 1 mm Höhe u. 90 mm Breite lokal 75 Pfg., auswärts 90 Pfg. Rabatt geht verloren, wenn nicht binnen 10 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Anzeigen unterm Text 33⅓% Aufschlag. Für Platzvorschrift keine Gewähr. Erfüllungsort Magdeburg. Postscheckkonto 123 Magdeburg.

Nr. 215 | Magdeburg, Donnerstag den 13. September 1928 | 39. Jahrgang

Parteitag in Magdeburg

Vorlage eines Militärprogramms

Der Parteiausschuß der deutschen Sozialdemokratie nahm am Dienstag (wie wir im größten Teil unsrer gestrigen Auflage mitteilten) nach einem Referat des Parteivorsitzenden Otto Wels und einer 2stündigen Diskussion folgende Entschließung einstimmig an:

Der von den Kommunisten eingeleitete Volksentscheid ist nicht geeignet, die Streitfrage des Panzerschiffbaues zur Entscheidung zu bringen. Die Kommunisten erstreben mit ihrem Volksbegehren eingestandenermaßen auch gar nicht die Verhinderung des Panzerschiffbaues. Sie erblicken in ihm nur eine Gelegenheit, die Sozialdemokratische Partei zu verleumden und zu beschimpfen. Für die Parteigenossen ergibt sich daraus von selbst die Pflicht, dieser gegen die Sozialdemokratische Partei gerichtete Aktion auf das entschiedenste entgegenzutreten.

Außerdem verabschiedete der Parteiausschuß noch folgende Entschließung:

Der Parteiausschuß stellt die einmütige Ablehnung des Panzerkreuzerbaues durch die Partei fest. Er erwartet vor der Verabschiedung des Reichsetats für das Jahr 1929 die grundsätzliche Stellungnahme zum Wehrproblem durch den rechtzeitig hierzu einberufenen Parteitag. Der Parteivorstand wird ersucht, diese Klärung durch Einsetzung einer Programmkommission vorzubereiten, die dem Parteitag Bericht zu erstatten hat.

Der „Sozialdemokratische Pressedienst" schreibt dazu:

Die Beschlüsse des Parteiausschusses sind — wie ausdrücklich hervorgehoben zu werden verdient — einstimmig gefaßt worden. Die Hoffnungen der Gegner der Sozialdemokratie von links und rechts, daß die Panzerkreuzerangelegenheit die Geschlossenheit der Partei zerstören werde, sind müßig. Der Sozialdemokratische Parteiausschuß spiegelt die Stimmung der Parteiorganisationen im Lande wider. Diese Stimmung ist einheitlich und geschlossen: Fest zur Partei, nun erst recht Arbeit für die Partei!

Es ist kein Geheimnis, daß große Parteiorganisationen, namentlich in Sachsen, in der ersten Aufwallung die Teilnahme an dem von den Kommunisten eingeleiteten Volksbegehren ins Auge gefaßt haben. Daß sie davon abgekommen sind, daß die Beschlüsse des Parteiausschusses einstimmig gefaßt worden sind, ist nicht das Ergebnis einer nüchternen Prüfung der technischen Erfolgsmöglichkeiten eines solchen Volksbegehrens, es ist der Erkenntnis zuzuschreiben, daß das kommunistische Volksbegehren, weit entfernt davon, eine sachliche Entscheidung herbeiführen zu wollen, nur eine großzügige Verleumdungskampagne gegen die Sozialdemokratie darstellt.

Noch ehe dieses Volksbegehren eigentlich in Gang gekommen ist, hat sich in der kommunistischen Presse eine Schlammflut von Hetze, Beschimpfungen und Verleumdungen über die Sozialdemokratie ergossen. Die kommunistischen Drahtzieher haben in aller Oeffentlichkeit höhnisch ausgesprochen, daß es ihnen nicht darauf ankomme, einen sachlichen Erfolg zu erzielen, sondern nur darauf, einen Keil zwischen die Sozialdemokratie und die Arbeiterschaft zu treiben. Sie wollen an Instinkte appellieren, und haben dabei ihre eignen niedern Instinkte enthüllt, das Strolchtum und die Gewalttätigkeit gegen sozialdemokratische Arbeiter, die Begeiferung aller positiven Arbeit der Sozialdemokratie, die Niedertrampling eines jeden praktischen Erfolgs. Das kommunistische Volksbegehren ist Ausfluß einer plumpen und dummen Demagogie, die die sozialdemokratischen Arbeiter für Idioten hält, die mit kommunistischen Phrasen ihrer Partei entfremdet werden können.

Der Parteiausschuß, die Stimme der Organisationen im Lande, hat dem eine würdige und kräftige Antwort entgegengesetzt. Die kommunistische Demagogie wird eine von den Kommunisten nicht gewollte Wirkung haben. Mit Entrüstung wird die sozialdemokratische Arbeiterschaft zum Gegenangriff übergehen. Die Kommunisten werden es empfinden, wenn sie den eigentlichen Feldzug eröffnen. Keine Beteiligung am Volksbegehren, Kampf der kommunistischen Demagogie — das ist der Ruf des Parteiausschusses an die Arbeiterschaft.

Es ist die feste Absicht der sozialdemokratischen Organisationen, die Frage des Panzerschiffbaues nicht auf das Niveau des demagogischen Radaus und des öden Schlagworts herunterziehen zu lassen. In der Diskussion innerhalb der Partei ist eindringlich auf die tiefern Ursachen der Panzerschiffkrise hingewiesen worden. Der Mangel an prinzipieller Klarheit über die Stellung zum Wehrproblem im demokratischen Staat innerhalb der Sozialdemokratischen Partei, mangelnde Verständigung über das Problem, welche Konsequenzen aus der Wandlung des Wesens des Staates und demzufolge aus der veränderten Stellung der Sozialdemokratie zum Staate gezogen werden müssen. Diese Fragen bedürfen der ernstesten Prüfung; sie sind mit bequemen Schlagwörtern nicht zu lösen. Der Parteiausschuß hat unter Führung des Parteivorstandes den Weg gewiesen, auf dem diese Klärung geschaffen werden soll: zunächst ruhige Vorprüfung, dann Aussprache und Entscheidung auf dem nächsten ordentlichen Parteitag, der voraussichtlich in den ersten Monaten des nächsten Jahres in Magdeburg abgehalten wird. Ein wichtiges Stück der Selbstverständigung, der geistigen Bewältigung der großen neuen Tatsachen im staatlichen und gesellschaftlichen Leben nach der Revolution wird damit geleistet werden.

Die Beratungen des Parteiausschusses, die vom Geiste der Kameradschaftlichkeit und von einem tiefen Gefühl der Pflicht gegenüber der Partei und ihren Zielen getragen werden, zeigen den Parteifreunden im Lande, daß die Frage des Panzerschiffbaues und der damit verbundenen Probleme künftighin im Geiste der Kameradschaftlichkeit und Verbundenheit aller Beteiligten mit der Partei entschieden werden sollen. —

Vorbereiten!

Wir begrüßen den Beschluß des Parteiausschusses, nicht einen außerordentlichen Parteitag einzuberufen, sondern die notwendige Klärung der Parteimeinungen auf einem ordentlichen Parteitag herbeizuführen.

Es geht um mehr als um die Frage, ob die Zustimmung der sozialdemokratischen Minister zum Bau des Panzerkreuzers taktisch richtig oder falsch war; es handelt sich auch nicht um die Feststellung von Schuldigen für fehlende Zusammenarbeit in der Partei. Als Genosse Höltermann hier auf den Mangel eines klaren Programms über die Stellung der Partei zur Wehrmacht der Republik hinwies, wurde von einem sächsischen Parteiblatt (Plauen) geantwortet, der Streitpunkt sei gar nicht die Stellung der Partei zur Wehrmacht, sondern sei in der Antwort auf die Frage nach der Stellung der Partei zur Republik zu suchen; es wurde eine grundsätzliche Neuorientierung gefordert. Wir sind überzeugt, daß der kommende Parteitag in Heidelberg und Kiel festgestellten Grundsätze nicht preisgeben wird und erneut ausspricht, daß die Sozialdemokratie bereit ist, der demokratischen Republik zu geben, was ihr ist.

Der Parteitag 1929 bedarf einer besonders gründlichen Vorbereitung. Die in der Partei ringenden Kräfte müssen sich sammeln und klären können. Die Einberufung eines außerordentlichen Parteitags hätte leicht zu übereilten, von Augenblicksstimmungen diktierten Beschlüssen führen können. Keine Ueberstürzung, keine Galopparbeit — darin ist sich die Partei einig, wie der einstimmig gefaßte Beschluß des Parteiausschusses zeigt.

Wir freuen uns, daß als Tagungsort Magdeburg gewählt wurde. Ende Februar oder Anfang März werden wir das Parlament der Partei in unsrer schönen Stadthalle begrüßen. Nicht nur Magdeburg, der ganze Bezirk Magdeburg-Anhalt wird alles aufbieten, um zu beweisen, daß die deutsche Sozialdemokratie erfüllt ist von unerschütterlichem Glauben an ihre Mission, Träger und Führer im Befreiungskampf der deutschen Arbeiter zu sein.

Viel Arbeit steht insbesondere den Magdeburger Parteigenossen bevor. Jetzt heißt es, ungesäumt an die Vorbereitungen zu gehen. Die Parteigenossen im Bezirk werden es sich nicht nehmen lassen, am Eröffnungssonntag mit den Magdeburgern für die Partei zu demonstrieren. Da heißt es vorbereiten! — nicht minder, sondern mehr noch wie seinerzeit zu dem Reichsbannertag im Februar 1925.

Die beste Vorbereitung für den Parteitag aber ist die Arbeit für die Gemeindewahlen. Sozialdemokratische Mehrheiten in den Gemeindeparlamenten — das werden die schönsten und besten Grüße sein, die wir dem Parteitag 1929 übermitteln können. —

Verhandlungen für den mitteldeutschen Bergbau

Ergebnislos auf Montag vertagt

r Berlin, 12. September. Am Dienstag fanden in Berlin zwischen den Vertretern der mitteldeutschen Braunkohlenarbeiter und den Grubenbesitzern Verhandlungen übe den Neuabschluß des Lohn- und Manteltarifs statt, die aber noch zu keinem Ergebnis geführt haben.

Die Unternehmer lehnten nicht nur die Forderung der Bergarbeiter auf Wiedereinführung des Achtstundentags, sondern überhaupt jede Arbeitszeitverkürzung ab. Der Forderung nach einer durchgreifenden Aufbesserung der Löhne brachten sie ebenfalls nicht das geringste Verständnis entgegen. Sie lehnten diese Forderung vielmehr mit der seltsamen Begründung ab, daß seit der letzten Lohnerhöhung im Oktober v. J. die Lebenshaltung faktisch nicht gestiegen sei. Darüber hinaus forderten die Grubenbesitzer die Beseitigung der sozialen Zuschläge in Krankheitsfällen.

Eine weitere Verschlechterung des Manteltarifs war das Verlangen der Braunkohlenunternehmer, den Urlaub für jugendliche Arbeiter bis zu 18 Jahren, der zur Zeit nur 3 Tage beträgt, auch auf die Arbeiter bis zu 21 Jahren auszudehnen, für die Arbeiter von 18 bis 21 Jahren also den Urlaub bis auf 3 Tage abzubauen.

Diese Forderungen der Unternehmer wurden von den Bergarbeitervertretern natürlich energisch zurückgewiesen. Die Verhandlungen wurden schließlich abgebrochen und auf Montag nächster Woche vertagt. —

Das Schlichtungswesen

Von Peter Zimmer (Bochum).

Auf dem 13. Kongreß der deutschen freien Gewerkschaften in Hamburg wurde auch die Frage des Schlichtungswesens mitbehandelt. Schon der Vorsitzende des Allgemeinen deutschen Gewerkschaftsbundes, Th. Leipart, ging in seinem Geschäftsbericht darauf ein, begnügte sich aber mit einem allgemeinen Hinweis auf die Bestrebungen, die auf eine Reform des Schlichtungswesens hinzielen unter gleichzeitiger Betonung, daß dies wohl in mancher Beziehung erwägenswert, aber auch an bestimmte Voraussetzungen gebunden sei. Als erwägenswerte Abänderungen sind nach den Ausführungen Leiparts folgende zu betrachten:

1. Das System der Zwangsschiedssprüche (Verbindlichkeitserklärung) muß beschränkt werden auf die Ausnahmefälle, in denen wirklich ein öffentliches Interesse daran vorliegt, einen Arbeitskampf zu vermeiden, oder in denen soziale Gründe es rechtfertigen, eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen gegen den Widerstand reaktionärer Arbeitgeberkreise doch durchzusetzen.

2. Es dürfen verbindlich erklärte Schiedssprüche nicht als Tarifverträge gelten mit allen Konsequenzen, die sich aus einem freien Vertrag ergeben. Ein solcher Zwangsschiedsspruch darf nicht einem auf freier Vereinbarung beruhenden Tarifvertrag gleichgestellt werden.

3. Als Voraussetzung für eine völlige Beseitigung von Verbindlichkeitserklärungen ist Bedingung, daß alle Unternehmer sich auf den Boden des Tarifvertrags stellen, das heißt, sich bereit finden, die Reglung der Lohn- und Arbeitsbedingungen durch Abschluß von Tarifverträgen vorzunehmen. Dann werden — so sagte Leipart — die tariflichen Schlichtungs- und Schiedsinstanzen vielfach die Funktionen des staatlichen Schlichters übernehmen können und Zwangsschiedssprüche entbehrlich machen.

Ein weiterer konkreter Vorschlag eines Diskussionsredners verlangte: an Stelle der heutigen Verbindlichkeitserklärung durch die rein persönliche Entscheidung des Reichsarbeitsministers müsse die Verbindlichkeitserklärung durch eine Kammer (mit Unternehmern und Arbeitnehmern als Beisitzer) erfolgen, wobei zu einem rechtsverbindlichen Schiedsspruch die Verbindlichkeitserklärung nur mit noch mindestens einer Stimme der Arbeitnehmerbeisitzer, neben der Entscheidung des Reichsarbeitsministers, erfolgen dürfe.

Weitere konkrete Vorschläge auf Abänderung wurden nicht gemacht, abgesehen davon, daß von einem Vertreter des Metallarbeiterverbandes die völlige Beseitigung des Schlichtungswesens verlangt wurde, was aber Brandes, der Vorsitzende dieses Verbandes, nachher als

die rein persönliche Meinung jenes Redners (es war Schäfer, Leipzig) bezeichnete. Somit dürfte der Hamburger Gewerkschaftskongreß insoweit Klarheit über die Frage des Schlichtungswesens geschaffen haben, als aus seinen Verhandlungen zu erkennen ist, daß eine Beseitigung desselben für alle leitenden Instanzen und die weitaus größte Mehrheit der Gewerkschaften völlig undiskutabel ist. Demgegenüber aber herrschte fast Einmütigkeit darüber, daß das Schlichtungswesen einer unumgänglichen Reform unterzogen werden müßte, wozu die oben aufgeführten Forderungen die Grundlage abgeben sollten. Eine genaue Formulierung und Präzisierung der Reformwünsche und Forderungen im einzelnen würde die Bundesleitung des A. D. G. B. in kürzester Frist vornehmen und bekanntgeben.

Das ist die Situation, in der sich zurzeit das Problem des Schlichtungswesens für die freigewerkschaftlich denkenden Arbeiter darbietet.

Anschließend hieran möchten wir nun an dieser Stelle davorwarnen, nun auf Grund dieser, durch den Hamburger Kongreß geschaffnen Situation, draußen in Schlichtungspolitik zu machen, weil eben die ganze Situation nichts weniger als klar ist. Warum? Wer eine Reform des Schlichtungswesens, das er im Prinzip bejaht und nicht aufgehoben wissen will, verlangt, darf sich nicht nur klar sein über eine vorzunehmende Reformmöglichkeit, sondern er muß völlige Klarheit besitzen über eine aus Erfüllung bestimmter Reformforderungen sich ergebende Reformwirksamkeit in jeder Beziehung. Und so lange, als diese Reformwirkung nicht als günstig und vorteilhaft im voraus gewährleistet erscheint, solange soll man sich hüten, überhaupt ein Reformverlangen zu erheben, weil man sonst nur damit Gefahr läuft, das ganze Werk noch mehr zu mißkreditieren als es bisher der Fall war. Sei es, weil man nachher in besserer Erkenntnis wieder auf sein Reformverlangen verzichtet und sich damit der Gefahr aussetzt, von der rein stimmungsmäßig urteilenden großen Masse des „Umfalls" oder gar des „Verrats" bezichtigt zu werden, oder sei es, weil bei Versagen einer vorgenommenen Reform die ganze Mißstimmung sich nun naturgemäß gegen das ganze System richtet, dessen Unbrauchbarkeit nun „erst recht erwiesen" sei.

So gesehen, noch eine kurze Wertbetrachtung der weiter oben aufgeführten Reformvorschläge:

Zu Vorschlag 3 von Leipart wäre zu sagen, daß seine Verwirklichung unerfüllbar ist, da es ja nicht allein darauf ankommt, überhaupt einen Tarifvertrag zu erhalten, sondern einen den Interessen der Arbeiterschaft möglichst weit entgegenkommenden Tarifvertrag. Um dieses zu erreichen, wurde ja das heutige Schlichtungssystem gerade geschaffen. Ohne den heutigen Schlichtungszwang und ohne dessen Zwangswirkung entsprächen abzuschließende Tarifverträge natürlich immer mehr der rein ökonomischen Kräfteverteilung zwischen Unternehmer und Arbeitnehmer, die in den meisten Fällen doch zugunsten der Unternehmer besteht.

Zu Vorschlag 2 bedarf es vor allen Dingen der Klarstellung: wann, wie und wo dürfen verbindlich erklärte Schiedssprüche nicht als Tarifvereinbarung gelten, wie sie sich aus einem freien Tarifvertrag ergeben? Weiter: Ist es überhaupt, im Interesse der Rechtsklarheit, als notwendiges Erfordernis für unsre weniger geschulten Funktionäre zu empfehlen, zweierlei Tarifrecht zu schaffen? Oder: Verträgt unser Tarifrecht überhaupt eine wesentliche Lockerung zugunsten der Arbeiter, besonders in dem Fall, in dem der Tarifvertrag sich des besondern Widerstandes und der Bekämpfung durch die Unternehmer erfreut, was ja gerade bei dem Zwangstarif stets der Fall ist.

Besonders bei Verwirklichung der Forderung 1 von Leipart. Danach soll nämlich die Verbindlichkeitserklärung nur erfolgen, wenn „wirklich" ein öffentliches Interesse daran vorliegt, den Arbeitskampf zu vermeiden (in diesem Falle müßte sie auch dann die Zustimmung der Arbeitnehmer finden), oder aber wenn es sich um eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen gegen den Widerstand der reaktionären Unternehmer handelt. Warum nun in diesen Fällen der verbindlich erklärte Schiedsspruch nicht als Tarifvereinbarung mit allen rechtlichen Konsequenzen gelten soll, ist nicht recht zu erkennen, da es sich hier ja gerade um den Schutz der Arbeitnehmer dreht. Wir wollen hierbei davon absehen, daß eine derartige Schlichterpraxis ganz abhängig ist von dem Einfluß der Arbeiterschaft auf die Schlichtungsbehörde beziehungsweise der Verbundenheit derselben mit der Arbeiterschaft, worauf weiter unten näher eingegangen wird.

Der weitere Vorschlag, Verbindlichkeitserklärungen der Entscheidung einer Kammer zu überantworten mit der Zustimmungserfordernis wenigstens eines Arbeitnehmers, deckt

Briand bei seiner Rede gegen Deutschland

Nach einer Zeichnung des „Matin".

sich dem Grunde nach mit dem Verlangen andrer Kreise, daß die Verbindlichkeitserklärung nur auf Antrag der beteiligten Arbeitnehmervertreter ausgesprochen werden dürfe. Ein Vorschlag also, der aus den verschiedensten Gründen heraus heute noch nicht diskutabel ist.

Vielleicht kann diese kurze Darstellung dazu dienen, die ganze Kompliziertheit einer eventuellen Schlichtungsreform erkenntlicher werden zu lassen und davor zu waren, die Reform um der geforderten Reform willen zu propagieren.

Schreiber dieses hat in Hamburg schon auf all das hingewiesen und betont, daß die ganze Lösung des strittigen Problems im Schlichtungswesen in der Person der obersten Schlichtungsbehörde, des Reichsarbeitsministers, verankert liegt. In seiner Hand liegt es, seine Schlichtungstätigkeit im Sinne des Vorschlags 1 von Leipart auszuüben. Geschieht das, dann sind alle übrigen Forderungen gegenstandslos geworden, weil damit die erreichbar idealste Schlichterpraxis für die Arbeiter gegeben wäre. Der heutige Reichsarbeitsminister ist nun ein Gewerkschafter und Sozialist. Man sollte deshalb abwarten, inwieweit er im Sinne Leiparts seine Schlichtungspraxis auszuüben vermag, und erst auf Grund dieser Erfahrungen dann, wenn es sich notwendig erweisen sollte, eine eventuelle Reform ausarbeiten. Die wirklich beste und vielleicht auch einzig vorteilhafte Reform aber ist und bleibt eben die Ueberleitung der staatlichen Schlichtungsbefugnisse aus den Händen von Arbeitgeberinteressierten in die Hände von Arbeitervertretern. Diese Ueberleitung aber ist nicht schon gewährleistet im Personenwechsel, sondern es muß dahinter stehen die Unterstützung des schaffenden Volkes auf Grund seiner parlamentarischen Stärke unter Ausnutzung aller Chancen durch Uebernahme der Regierungsgewalt. Leider müssen wir letztere immer noch mit unsern Klassengegnern teilen. Immerhin aber dürfte schon das heutige Verhältnis es empfehlenswert erscheinen lassen, zuerst einmal „aus eigner Erfahrung" (über den jetzigen Reichsarbeitsminister) zu lernen, um dann erst endgültig sich für eine eventuelle — heute noch völlig gefühlsmäßig bestimmte — Reform klar zu werden und zu entscheiden.

Das Schlichtungswesen ist eben kein Problem politischer Kunst und Phantasie, sondern einzig und allein der realen Praxis, das nur bei Gefahr seines Zusammenbruchs Experimente verträgt. —

Neue Verhandlungen

Am Dienstag nachmittag fand in Genf zwischen den Hauptdelegierten Deutschlands, Englands, Frankreichs, Belgiens und Japans die angekündigte Besprechung über das Rheinlandproblem statt. Die Sitzung dauerte 2½ Stunden. Ueber ihren Verlauf wird folgendes gemeinsam vereinbarte Kommunique herausgegeben:

> Am Dienstag nachmittag fand in der in Aussicht genommenen gemeinsamen Besprechung über die Rheinlandräumung ein Meinungsaustausch statt, der am nächsten Donnerstag, vormittag 10 Uhr, seine Fortsetzung findet.

Ergänzend hierzu ist zu bemerken, daß Deutschland und die Besatzungsmächte im Verlauf der Verhandlungen in eingehender Weise ihre beiderseitigen Standpunkte zum Räumungsproblem darlegten. Der deutsche Rechtsstandpunkt ergibt sich aus dem Artikel 431 des Versailler Vertrages. In ihm heißt es, daß die Besatzungsmächte bei pünktlicher Erfüllung der Vertragsverpflichtungen durch Deutschland die besetzten Gebiete früher räumen würden, als es an sich vorgesehen ist. Die Gegenseite erkennt diesen Standpunkt bis heute nicht an. Der moralische Anspruch, auf den sich Deutschland beruft, wird nach wie vor mit der Frage der Gegenleistungen beantwortet. Man verlangt von der deutschen Regierung Vorschläge. Da sowohl das Reichskabinett und die deutsche Delegation in Genf daran festhalten, daß eine Verbindung mit der Besatzung- und Reparationsfrage nicht besteht, ist es natürlich nicht leicht, diesen Gegensatz zu überbrücken. Auch am Dienstag ist das nicht gelungen.

Inzwischen werden die einzelnen Delegationsführer nochmals Rücksprache mit ihren Delegierten nehmen. Der belgische Außenminister, der nach Brüssel gereist ist, wird Ende der Woche zurückkehren. Er dürfte bis dahin durch den frühern belgischen Botschafter in London vertreten werden. Briand reist am Freitag ab, so daß er an der zweiten, für Donnerstag vorgesehenen gemeinsamen Besprechung noch teilnehmen wird.

Die anfängliche Mißstimmung gegen Briand hat sich inzwischen merklich gelegt. Das ist vor allem auf Erklärungen zurückzuführen, die der französische Außenminister am Dienstag dem deutschen Delegierten Dr. Breitscheid gegenüber gemacht hat. Briand empfing Dr. Breitscheid „als Parteifreund Hermann Müllers" und versicherte ihm ausdrücklich, daß er nicht richtig verstanden worden sei, wenn man aus seiner Rede irgendwelche Anklagen oder ein Mißtrauen gegen die Reichsregierung herausgelesen hätte, das am allerwenigsten gegen die gegenwärtige Regierung begründet wäre.

Immerhin benutzte Reichskanzler Müller das „Mißverständnis" am Dienstag in den späten Abendstunden zu einigen Ausführungen vor etwa 200 Vertretern der internationalen Presse. Müller betonte, daß er mit Stresemann trotz seiner Zugehörigkeit zu einer ganz andern Partei in den außenpolitischen Zielen fast immer einig gewesen sei und die Sozialdemokratie auch in der Opposition die außen-

Gastspiel im Stadttheater

Und das Licht scheint in der Finsternis.

Das war eine Tolstoi-Feier tiefster Art. Es wurde keineswegs über den Dichter geredet, sondern er sprach selbst zu uns, über sich, sein Schicksal und seine Ideale; sprach zu uns durch einen Menschen, der ihm durch das gestaltende Nacherlebnis vielleicht näher ist als irgendein Schriftgelehrter. Denn der Schauspieler Friedrich Kayßler kommt nicht vom grünen Tisch an Tolstoi heran, nicht durch irgendeine Ideengemeinschaft, sondern aus der Einfühlung in Tolstois Menschsein, aus dem magischen Rückschluß, den empfindsame Menschen vom Habitus einer Persönlichkeit auf deren Wesen ziehen können. Dieser geniale Darsteller ist auf der Bühne so sehr Tolstoi, daß er auch dessen innerlichstes Sein begriffen haben muß nach dem Gesetz von der Kongruenz des auswendigen und inwendigen Menschen.

Der kürzlich von uns veröffentlichte Artikel Kayßlers über Tolstoi bewies schon das geistige Verständnis des Schauspielers für sein Vorbild. Jetzt, nachdem wir ihn als Sarynzew-Tolstoi auf der Bühne sahen, haben wir auch die vitale Nähe zwischen Schöpfer und Nachschöpfer erkannt. Deshalb war es ganz so, als spräche der Weise von Jasnaja Poljana selbst zu uns. —

Wie immer in seinen Werken ist Tolstoi auch in dem Drama „Und das Licht scheint in der Finsternis" Bekenner, Schilderer seiner eignen Erlebnisse. Diese äußerlich ganz aufwandlose Szenenfolge erzählt von den späten Jahren Tolstois, da er die Einheit zwischen Denken und Handeln herstellen wollte, da er nicht mehr teilhaben wollte an dem Uebel, das darin besteht, daß sich die Besitzenden aus dem Schweiß und der Not der Ausgebeuteten gute Tage machen. Von dem Konflikt erzählen diese Lebensbilder, in den Tolstoi geriet, als er so leben wollte wie er denken mußte, als er sich seines Eigentums entäußern und nur von seiner Hände Arbeit leben wollte. Er liebte seine Frau und seine Kinder, und deren Widerstand gegen seine Pläne, deren Nichtbegreifenkönnen seiner Ideale hemmte ihn immer wieder im Entschluß. Auf den jammernden Einwand seiner Frau, daß er die Kinder doch nicht an den Bettelstab bringen dürfe, weiß er in dem Stücke nicht viel zu erwidern. Er sagt es in dem ganzen Drama nicht einmal, daß auch seine Sprößlinge sich ihr Geld verdienen könnten durch eigne Arbeit, er bringt nicht einmal das zwingende Argument vor, daß ja auch die Kinder der ausgebeuteten Bauern vor dem Nichts stehen, und zwar schon von vornherein, daß ihnen sogar noch die Mittel der Erziehung, Bildung und Protektion fehlen, um sich im Leben zu behaupten. Hält er diesen Gedanken für selbstverständlich, oder ist es doch eine liebevolle Schwäche, mit der er das Schicksal der eignen Kinder betrachtet? Jedenfalls bringt er niemals mit diesem Einwand das Lamento seiner Frau zur Ruhe, jedenfalls beugt er sich immer vor deren eigennütziger Mutterliebe. Und deshalb kann das Licht seiner demütigen Menschenliebe die Umgebung nicht erhellen, deshalb bleibt es dunkel um ihn herum, deshalb scheint das Licht nur in der Finsternis und leuchtet nicht.

Den Sarynzew des Stückes, in dem sich Tolstoi gewissenhaft porträtiert, spielte Friedrich Kayßler mit einer Sicherheit und Ausgeglichenheit der schauspielerischen Mittel, mit einer fast zur Identität reichenden Einfühlungsgabe, daß das Theater völlig in Vergessenheit geriet. Diese gramerstickte Sprache bei den schmerzlichen Auseinandersetzungen mit der Familie erschüttert, diese festen Worte bei Diskussionen mit den Vertretern der von ihm mißachteten Obrigkeitskirche reißen hin, und diese finstern, vom Widerstand der Empfindungen zerrissenen Monologe packen und zeigen das ganze Leiden eines edeln Menschen, der nach keiner Richtung gehen kann, ohne sich schuldig zu machen und zu fühlen.

Kayßlers Frau, Helene Fehdmer, spielte die Maria Iwanowna mit der gleichen unerhörten Stärke des Ausdrucks. Ihre Resignation, ihr Aufbegehren, ihre Sanftheit und ihre bewußt übersteigerten Schmerzausbrüche, mit denen sie den Gatten immer wieder zurückhält, überzeugen derart, daß man von ihr aus Tolstois lange Entschlußunsicherheit zu verstehen beginnt. Die Mitglieder des Ensembles allerdings riefen verschiedentlich das Theater ins Gedächtnis zurück. Gewiß: es gehört sehr viel dazu, sich neben dem genialen Künstlerehepaar Kayßler-Fehdmer zu behaupten, und die wichtigsten Rollen waren ja auch recht gut besetzt. Die etwas allzu eifrige und deshalb undiplomatische Schwägerin Kochowzew der Maria Weißleder war immerhin nicht schlecht. Harri Berber als ihr pantoffelheldischer Gatte sogar recht gut.

Etwas zu ekstatisch, zu unklar und jugendlich aufgeregt schien uns der Boris Tscheremschanow Robert Aßmanns, sehr sicher dagegen der Wassilj Nikanorowitsch Bruno Fritz'. Bemerkenswert auch noch die Fürstin der Irene Rafael, die die Heftigkeit der besorgten Mutter sehr glaubhaft und eindringlich machte und die Ljuba der Anna Beblo. Ausgesprochene Versager gab es im ganzen Ensemble nicht, so daß das Gastspiel auch als Ganzes ein Gewinn war.

Magdeburg hatte nur die Handvoll seiner ernsthaft literarisch interessierten Einwohner entsandt. Ohne die Freikarteninhaber wäre die Bühne wohl voller gewesen als das Auditorium. Dennoch gab es starken Beifall für die Künstler, die eine wahre und wahrhaft ergreifende Tolstoi-Feier boten. Dank ihnen und der Intendanz, die, trotz der Voraussicht eines schlechten Kassenrapports, ihrer Kulturpflicht bewußt dieses Gastspiel zustande gebracht und wenigstens denen eine große Freude bereitet hat, die sie verdienen!

Ecke.

Rilkes Werke italienisch. Eine Uebertragung der Hauptwerke von Rainer Maria Rilke ins Italienische kündigt der rührige Mailänder Verlag Alpes an. Dazu rechnen neben einer Auswahl seiner Lyrik das Tagebuch von Malte Laurids Brigge, die Geschichten vom guten Gott, Auguste Rodin, die Vincenzo Errante und die Orpheussonette, die Elio Gianturco in das fremde Gewand gekleidet hat. Als Einleitung geht dem Ganzen eine ausführliche literarkritische Würdigung von V. Errante unter dem Titel „Rilke, Geschichte einer Seele und einer Dichtung" vorauf, worin der Verfasser seine an der Universität Pavia gehaltenen Vorlesungen niedergelegt hat. —

Neue Gedichte von Omar Khajjam. Auf dem jetzt in Oxford stattfindenden Orientalisten-Kongreß erregte besonderes Aufsehen eine Mitteilung des ägyptischen Gelehrten Kuoprulu Zade Fuad Bey, der sich mit dem berühmten persischen Dichter Omar Khajjam, dem „Zeltmacher", beschäftigte. Er verbreitete neues Licht über das Leben dieses auch bei uns so gefeierten Poeten und teilte 53 neue Vierzeiler mit, die er in einer Handschrift der Gedichte Omars entdeckt hat. —

Die Ausgrabungen auf Rügen. Wie aus Garz auf Rügen gemeldet wird, werden die Ausgrabungen mit gutem Erfolg fortgeführt. Es ist gelungen, die Fundamente der alten rügenschen Fürstenburg freizulegen, und zwar wurden die Fundamente zwischen drei Götzentempeln und der alten Marienkapelle freigelegt. Es handelt sich um zwei viereckige starke Fundamente, die als Ecktürme der Fürstenburg angesprochen werden und eine Burgfront von 25 Meter ergeben. Sie zeigen genau dieselbe Arbeit wie das Fundament der mittelalterlichen Tempel. Die Burg lag zwischen dem frühern Tempelplatz und der Schloßkapelle, stand aber mit der letztern nicht in Zusammenhang. In der Burg residiertendie rügenschen Fürsten von 1168 bis 1325. Hier hat Witzlow 1. die Urkunde unterzeichnet, in der Stralsund Stadtrecht erhielt. Wann die Burg zerstört wurde, ist geschichtlich nicht festzustellen.

Kunstsinn. Man erzählt der „Vossischen Zeitung": Dresden 1904. Ausstellung des Deutschen Werkbundes. Der Clou ein großer Raum mit Handzeichnungen von Auguste Rodin. Ein regnerischer Nachmittag. Außer mir nur Mutter und Tochter, beide ältlich, aus Ostpreußen, wie sie laut zu erkennen geben. Die Mutter beim Anblick der vielen meist weiblichen Akte: „Wer ist denn das?" Tochter aus dem Katalog vorlesend: „Auguste Rodihn." Die Mutter voll Entrüstung: „Na, die soll sich auch was schämen!" —

politische Linie Stresemanns unterstützt hätte. Er habe nicht als Parteimann, sondern als Chef der gegenwärtigen Regierung gesprochen. Als Sozialdemokrat würde er seine Rede weit schärfer formuliert haben. Der deutsche Standpunkt zur Abrüstungsfrage sei kein Propagandastandpunkt. Das gehe schon daraus hervor, daß sich die deutschen Vertreter in der Abrüstungskommission stets mit einer etappenweisen Lösung einverstanden erklärt hätten. Aber man müsse immer wieder daran erinnern, daß der Friedensvertrag das Versprechen der allgemeinen Einschränkung und der Rüstungen enthalte, die eine Folge der deutschen Abrüstung sein sollte. Dieses Versprechen sei nicht nur Deutschland und den andern besiegten Staaten des Weltkrieges, sondern allen Völkern der Welt gegeben worden. —

Deutschland ist im Recht

Wb. London, 12. September. „Daily Chronicle" schreibt in einem Leitartikel, es scheine Lord Cushendun gelungen zu sein, den Sturm, der infolge der Kontroverse zwischen dem Reichskanzler und Briand entstanden war, vorläufig etwas zu beschwichtigen; eine wahre Beruhigung könne jedoch nur kommen, wenn der wirkliche Erreger beseitigt sei, nämlich die alliierte Rheinlandbesetzung. Das Blatt führt aus: „Deutschland ist im Rechte, wenn es geltend macht, daß diese Besetzung mit Locarno unvereinbar ist. „Daily Chronicle" wirft Briand vor, daß er der deutschen Politik nicht Rechnung getragen habe. Die letzten Reichstagswahlen hätten die friedensliebenden Parteien gestärkt. Der Reichskanzler Müller sei Sozialdemokrat. Frankreich müßte diese Tendenz ermutigen. Der Weg dazu sei, Deutschland mit mehr und nicht mit weniger Rücksicht als zuvor zu behandeln. Worte könnten jedoch durch Taten wieder gut gemacht werden. Wenn man sich bezüglich des Rheinlandes edelmütig zeige, so könne noch alles gut werden.

„Daily Herald" (sozialistisch) bezeichnet die Rede Lord Cushenduns als „ominös" (von böser Vorbedeutung R. d. V.) und bemerkt, sie habe ebenso wie die Rede Briands klar gemacht, daß wenig oder keine Hoffnung auf eine Einberufung der Abrüstungskonferenz besteht. —

Ein innerpolitisches Manöver?

Der englische „Daily Herald", der sich in schärfster Weise gegen Briands Genfer Rede gewandt hatte, spricht sich fast noch kritischer gegen die Rede des englischen Außenministers Lord Cushenduns in Genf aus. Es sei nunmehr kein Zweifel darüber möglich, daß weder die britische noch die französische Regierung den Wunsch nach einem Zusammentreten der Entwaffnungskonferenz des Völkerbundes besäßen.

Im Gegensatz zu einem großen Teile der öffentlichen Meinung Englands, die an der Rede Briands Kritik übt, wird diese Rede in Londoner diplomatischen Kreisen als ein innerpolitisches Manöver gewertet, das eine gewisse Konzessionsbereitschaft in der Rheinlandfrage zu verdecken suche.

Der Genfer Berichterstatter des französischen „Matin" weist darauf hin, daß Briand an der Fünfmächtekonferenz am Donnerstag sicher teilnehmen und daß seine Reise nach Paris vielleicht nicht stattfinden werde, wenn die Unterredungen eine wirklich ermutigende Wendung nehmen sollten. Der Sonderberichterstatter des „Oeuvre" glaubt, daß Deutschland vielleicht am kommenden Dienstag mehr oder weniger präzise Angebote machen werde. Die Verhandlung werde lang und schwierig sein. —

Föhr widerruft

Der Sozialdemokratische Pressedienst schreibt:

Der badische Reichstagsabgeordnete des Zentrums, Dr. Föhr, veröffentlichte einen Artikel, in dem es hieß, daß die personelle Zusammensetzung der Zentrumsfraktion des Reichstags nach den Wahlen eine andre sei als vorher und sich die gesamte Zentrumsfraktion sicher damit einverstanden erklärt haben würde, wenn der Auftrag zum Bau des Panzenkreuzers A nicht erteilt worden wäre.

Diese Behauptungen haben in der deutschen Oeffentlichkeit berechtigtes Aufsehen erregt und bildeten schon deshalb den Gegenstand längerer Auseinandersetzungen in der anläßlich des Katholikentags in Magdeburg zusammenberufenen Reichstagsfraktion des Zentrums. Die Mißstimmung über den Artikel erwies sich als so groß, daß Föhr dringend aufgefordert wurde, seine Feststellungen zu widerrufen. Das Zentrum wird auch die weiteren Raten für den Panzerkreuzer A bewilligen.

Föhr hat den erwarteten Widerruf inzwischen ausgesprochen. Auf einer Bezirkskonferenz des Zentrums in Säckingen gab er die Erklärung ab, daß sein Artikel mißverstanden worden sei und einen ganz andern Sinn gehabt habe, als es hingestellt worden wäre.

Auf einmal! Warum hat Herr Föhr denn nicht sofort, sondern erst nach einem Drucke seiner Fraktion etwas von sich hören lassen Uns scheint, daß bei ihm insofern ein Mißverständnis vorliegt, als seine — von der Zentrumsfraktion des Reichstags entschieden mißbilligten — Hoffnungen, den sozialistischen Reichsministern durch seinen Artikel Schwierigkeiten zu machen, nicht in Erfüllung gegangen sind. —

Die stärkste und die geringste Wahlbeteiligung

Der Reichswahlleiter gibt jetzt in einer zusammenfassenden Darstellung die Hauptergebnisse der Wahlen zum Reichstag am 20. Mai 1928 bekannt.

Aus dieser Zusammenstellung ergibt sich, daß die geringste Wahlbeteiligung auf der Insel Helgoland festgestellt werden mußte. Es haben sich dort nämlich nur 41,6 v. H. Stimmberechtigte an der Wahl beteiligt. Ueberaus unerfreulich war diesmal auch die Wahlbeteiligung in Baden. Von den Stimmberechtigten haben sich an der Wahl beteiligt im Amtsbezirk Kehl nur 49,2 v. H., Müllheim 48,5 v. H., Bühl 48,4 v. H. und Oberkirch nur 45,8 v. H.

Im Gegensatz zu den unerfreulichen Feststellungen steht der Kreis Striegau im Wahlkreis Nr. 7 Breslau, in dem die höchste Wahlbeteiligung erreicht wurde, nämlich 88,6 v. H. —

Steigende Arbeitslosenziffer

In der Zeit vom 16. bis 31. August ist, wie amtlich mitgeteilt wird, die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung wiederum in geringem Umfang gestiegen, nämlich von rund 567 000 auf 574 000, oder um 1,2 Prozent. Wie in den vorhergehenden 14 Tagen ist die Steigerung nur auf die Zunahme der männlichen Hauptunterstützungsempfänger zurückzuführen, deren Zahl um rund 9200 oder um 2,3 Prozent gestiegen ist. Die Zahl der weiblichen Hauptunterstützungsempfänger ist im Gegensatz hierzu um 2500 oder 1,5 Prozent zurückgegangen.

In der Krisenunterstützung ist in der Berichtszeit die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger sowohl bei den Männern als auch bei den Frauen weiter zurückgegangen, und zwar bei den Männern um 0,6 Prozent, bei den Frauen um 2 Prozent. Insgesamt fiel die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger von 80 900 auf 80 200 oder um 0,8 Prozent. —

Direktor Sorge

Dr. Ing. h. c. Kurt Sorge, Ehrenvorsitzender des Reichsverbandes der deutschen Industrie, ist 78jährig gestorben. Er wurde 1877 Ingenieur, 1888 Direktor der Rombacher Hüttenwerke und 1899 Krupp-Direktor. Nacheinander hat er den Vorsitz im Verein deutscher Ingenieure, im Verein deutscher Maschinenbauanstalten, im Deutschen Arbeitgeberverband, im Präsidium des Reichsverbandes der deutschen Industrie und in der Arbeitsgemeinschaft der Arbeitgeber und Arbeitnehmer geführt. Er war Mitglied des Reichswirtschaftsrats und 1920 bis 1928 volksparteiliches Mitglied des Reichstags.

Den Magdeburger Metallarbeitern war Sorge kein Fremder, wenn ihn auch die meisten niemals zu Gesicht bekommen haben. Aber sie verspürten sein Wirken. Sie kümmerten sich auch wenig um seine vielen Titel und Aemter. Für sie war es nur der „Direktor Sorge", war er nicht mehr die Persönlichkeit, sondern ein Begriff, der Begriff der Macht, mit der ständig um menschenwürdige Lohn- und Arbeitsbedingungen gerungen werden mußte. Und diese Macht hieß Verband der Metallindustriellen Magdeburgs.

Es soll nicht gesagt werden, daß „Direktor Sorge" reaktionärer gewesen sei als andre Widerpartner der organisierten Arbeiterschaft. Aber er war der rechte Unternehmertyp, der den A-

beitern nur das zugestand, was er auf Grund der Machtverhältnisse unbedingt geben mußte. Ueberhaupt widerstrebte es ihm in seiner Magdeburger Zeit, mit „außerhalb der Betriebe stehenden Menschen", nämlich mit Gewerkschaftsvertretern, zu verhandeln. Erst als er über Magdeburg hinausgewachsen war, änderte er notgedrungen diesen seinen Standpunkt, möglich, daß es auch bessere Einsicht war. Vordem aber hat auch Sorge versucht, durch Gründung und liebevollste Unterstützung der Sumpfpflanze, die von der Arbeiterschaft „gelbe Bewegung" getauft wurde und von der selbst die anständigen Unternehmer abrückten, die Macht der Gewerkschaften zu zerbrechen.

Es stimmt daher nicht, wenn die Unternehmerpresse ihm heute nachrühmt, daß er sich mit heißem Herzen um die Versöhnung zwischen Unternehmern und Arbeitern bemüht hätte. Er hat vielmehr mit den Zähnen geknirscht, als im Zusammenbruch der Unternehmertyp, den er verkörperte, scheinbar abgewirtschaftet hatte. Uns klingen seine Worte bei der ersten Verhandlung nach der Revolution immer noch in den Ohren: „Machen Sie, was Sie wollen, Herr Brandes. Sie haben die Macht, ich füge mich."

Sorge war ein zu großer Mensch der Praxis, als daß er in dieser stillen Sabotage von Verhandlungen lange verharrt hätte. Bald hatte er sein Gleichgewicht wiedergefunden und wirkte um so emsiger im Sinne des Unternehmertums, dem er vorstand, und das alle Ursache hat, ihn heute bei seinem Tode zu feiern. —

Neue Verhaftung in der Stinnesaffäre

In Baden bei Wien ist im Zusammenhang mit dem internationalen Kriegsanleihebetrug der Generaldirektor der „Foresta", einer Kriegsgründung des alten Stinnes, verhaftet worden. Der Verhaftete, Bela Groß, soll an den Kriegsanleiheschiebungen direkt beteiligt sein. Seine Schiebungen gehen nach den bisherigen Feststellungen bis in das Jahr 1926 zurück. Groß soll im Herbst 1926 deutsche Kriegsanleihe, die Neubesitz war, von Berlin nach Rumänien geschafft und sie als „alter" Besitz dort lebender deutscher Staatsangehöriger angegeben haben.

Nach Berliner Blättern hat die Verteidigung von Hugo Stinnes dem Untersuchungsrichter beim Landgericht I, Landgerichtsrat Brühl, mitgeteilt, daß sie auf den für Mittwoch in Aussicht gestellten Haftprüfungstermin für ihren Mandanten verzichtet. Die Entscheidung, ob Hugo Stinnes in Haft bleibt, wird voraussichtlich erst in der kommenden Woche gefällt werden. —

*

Stinnes legt seine Aemter nieder

Berlin, 12. September. Von den Aufsichtsräten der Stinnes-Gesellschaften wird mitgeteilt: „Herr Hugo Stinnes jun. hat wegen der gegen ihn schwebenden Untersuchungen seine gesamten Aemter in Vorständen und Aufsichtsräten in in- und ausländischen Gesellschaften zur Verfügung gestellt. Im Einvernehmen zwischen den deutschen und amerikanischen Aufsichtsratsmitgliedern der Spitzengesellschaft des Stinnes-Konzerns, der Hugo Stinnes Corporation, werden die Geschäfte der Gesellschaft und Untergesellschaften von den bisherigen Leitern dieser Gesellschaften nach Anweisung durch den Aufsichtsrat weitergeführt." —

Zwei Parolen und ein Heine-Denkmal

Ein echter Kommunist hat keine Meinung, und die, die er zur Schau trägt, ändert er von Stunde zu Stunde nach den Befehlen seiner Obrigkeit. Aendert er sie nicht schnell genug, so ergeben sich absonderliche Verwirrungen.

Diese Erfahrung hat in diesen Tagen das kommunistische Organ in Düsseldorf, die „Freiheit" machen müssen. Auf Grund einer sozialdemokratischen Anregung hatte der städtische Finanzausschuß beschlossen, Mittel für eine Heine-Denkmal festzulegen. Der kommunistische Vertreter im Finanzausschuß, gleichzeitig Lokalredakteur der „Freiheit", verfuhr gegenüber der sozialdemokratischen Anregung nach dem Rezept: „Wir können alles viel besser und viel radikaler als die Sozialdemokraten. Er trumpfte auf, beantragte den ausgesetzten Betrag zu verdoppeln, was auch beschlossen wurde und rühmte sich im lokalen Teile seiner Zeitung, daß es nun ernst werde mit einem Heine-Denkmal in Düsseldorf dank der Kommunisten.

Der brave Mann war aber nicht ganz auf der Höhe, sonst hätte er gewußt, daß seit dem Weltkongreß in Moskau die Parole lautet: Alles was von den Sozialdemokraten kommt, muß bespuckt werden. Sein Kollege von der politischen Redaktion war auf dem laufenden, er führte den neusten Befehl Bucharins fröhlich aus, so daß man in demselben Blatt, in dem sein Kollege sich seiner Taten für das Heine-Denkmal rühmte, im politischen Teil lesen konnte:

> **Ein Denkmal für Heine in Düsseldorf,** der würde sich schön bedanken. Ist es aber schon Leichenfledderei, wenn die deutsche Bourgeoisie, die Heine zu seinen Lebzeiten haßte und verfolgte, heute versucht, denselben zu einem der ihrigen zu stempeln, so wird die beabsichtigte Ehrung durch das Düsseldorfer Bürgertum an Geschmacklosigkeit nichts zu wünschen übrig lassen.

Da hat man es nun! Bei der Geschwindigkeit des Parolenwechsels müssen die braven Kommunisten sich untereinander am Ende noch gar der bourgeoisen Leichenfledderei beschuldigen. Die Parole von gestern und die Parole von heute, da stehen sie treulich befolgt nebeneinander. Ob Heine-Denkmal, ob Arbeiterfragen, ob Panzerkreuzer, ist alles egal. Die Hauptsache ist, der Befehl gegen die Sozialdemokratie muß befolgt werden! —

Wittelsbacher Pläne

München, 11. September. In der Aufrüstung der Heimwehren in Oesterreich wittern die Wittelsbacher Monarchisten, deren Parolen in Bayern selbst immer mehr an Zugkraft verlieren, eine günstige Gelegenheit, ihre alten nachrevolutionären Beziehungen nach Wien und Budapest neuerdings fester zu knüpfen.

Wie wir von unterrichteter Seite erfahren, fand am 29. August in Klagenfurth bei einem Herrn von Studerheim eine Konferenz statt, in der die Möglichkeit erörtert wurde, die monarchistisch gesinnten Kreise der Heimwehren von Kärnten für den Gedanken einer Wittelsbacher Monarchie zu gewinnen. An der Besprechung beteiligte sich u. a. der sogenannte Kronprinz von Bayern, Albrecht, der Sohn Rupprechts, und sein Begleiter, Baron v. Plettenberg, ferner der Putschist Kriebel, 1923 Generalstabschef Hitlers, der seit ungefähr 2 Jahren unter dem Deckmantel privater Beschäftigung gegen feste Besoldung die Organisation und Aufrüstung der Kärntener Heimwehr leitet, und schließlich auch jener berüchtigte Münchner Putschist Neunzert, der als intimer Freund des Hauses Wittelsbach seit 1920 seine Hände in allen Restaurationsplänen hatte, die von München und Bayern ausgegangen sind.

Besonders bemerkenswert ist, daß der im 24. Lebensjahr stehende Prinz Albrecht die Reise nach Klagenfurth unter dem falschen Namen eines Grafen v. Schetzern machte, und sich beim Uebergang in Salzburg mit einem auf diesen Namen lautenden Paß ausgewiesen hat. Ob dieser falsche Paß auch von der Münchner Polizeidirektion ausgestellt war, entzieht sich vorläufig unsrer Kenntnis. —

Verschwörung in Spanien

In Spanien ist wieder einmal ein Komplott gegen die Diktatur Primo de Rivera's entdeckt worden. Nach den sich widersprechenden Telegrammen sollen einige hundert Personen (eine Meldung spricht sogar von 1000) verhaftet worden sein. Angeblich ist eine über das ganze Land verzweigte Verschwörerorganisation durch Geheimagenten ausgehoben worden. Da die zahlreich im Land angestellten Spione ein Interesse daran haben, von Zeit zu Zeit ihre Existenzberechtigung zu beweisen und da außerdem die ganze spanische Presse unter strengster Zensur steht, kann man über die ganze Sache nach keiner Seite hin ein Urteil bilden.

Eine Meldung sagt: „Der Putsch gegen die Diktatur sollte nach aus Madrid eintreffenden Meldungen am nächsten Donnerstag, dem fünften Jahrestag der Diktatur, vor sich gehen. Für dieses Jubiläum hatte die Regierung größere Feierlichkeiten geplant, und die Verschwörer hielten offenbar diesen Umstand für günstig zum Losschlagen, da ein größerer Teil der Madrider Garnison an den Festlichkeiten teilnehmen sollte."

Das Wolff-Bureau meldet aus Paris: „Ueber das angebliche Komplott in Spanien werden in einer Agenturmeldung aus Hendaye weitere Einzelheiten gebracht. Mehrere tausend Personen sollen bereits ins Gefängnis eingeliefert worden sein, darunter zahlreiche revolutionäre Agenten, die von den Urhebern des Komplotts auf verschiedenen strategischen Punkten verteilt worden seien. Allein in Saragossa seien mehrere hundert Personen verhaftet worden. Die Festnahme zahlreicher Soldaten der Ortsgarnison scheine darauf hinzudeuten, daß militärische Elemente an dem Komplott beteiligt seien. In Madrid sollen 320 Personen verhaftet worden sein, darunter zahlreiche bekannte Republikaner, außerdem verschiedene kommunistische Delegierte." —

Notizen

Der „Eiserne Wolf". In Wilkowski (Litauen) drangen Mitglieder der berüchtigten Organisation des Eisernen Wolfes in einen jüdischen Tempel ein und überfielen die Betenden; 60 Jugen wurden schwer verletzt. In Schaulen wurden zwanzig Juden auf der Straße überfallen und durch Schläge und Messerstiche ebenfalls schwer verletzt. In beiden Fällen schritt die Polizei nicht ein. —

Luftmanöver über Paris. Am 14. und 15. September werden nach dem Beispiel von London auch über Paris große Luftmanöver stattfinden. Sie werden das Schauspiel von Luftangriffen auf die französische Hauptstadt bringen, die mit allen Mitteln in den Verteidigungszustand gesetzt wird. Hoffentlich lernen recht viele Pariser dabei das Gruseln, und reihen sich in die Armee der Friedensfreunde ein. —

Die Wetten für Hoover. „Daily Telegraph" berichtet aus Neuyork, daß in Wallstreet die Wetten 2½ : 1 für Hoovers Erfolg bei den Präsidentenwahlen stehen. Der Korrespondent fügt hinzu, daß der Wettmarkt in Wallstreet in den letzten 50 Jahren nur dreimal nicht das richtige Wahlergebnis vorausgesehen habe. —

Neue Verschwörung in Rußland. Die Sowjetregierung hat, wie aus Moskau berichtet wird, eine Anzahl hoher Offiziere der Roten Armee in Odessa und Kiew unter der Beschuldigung verhaften lassen, bolschewisten-feindliche Zellen in der Armee gebildet zu haben. Gleichzeitig sollen zahlreiche Verhaftungen führender Persönlichkeiten in Leningrad, Moskau und Charkow erfolgt sein. —

Laxin führt ab, es wirkt sehr milde, versuch es, und Du bist im Bilde

Was die Geschäftswelt wissen muß!

Nicht jede Buchdruckerei bringt es fertig,
neuzeitliche Drucksachen herzustellen, denn das bedingt kostspielige Anschaffung neuzeitlichen Schrift- und Schmuckmaterials sowie neuzeitlicher Maschinen und vor allem ein geschultes Personal. Alle diese Voraussetzungen sind bei uns gegeben!

Unsere Druckarbeiten
sind so, wie sie sich der anspruchsvolle Geschäftsmann wünscht: vornehm, gediegen, werbekräftig. Wir bitten Interessenten um ihren Besuch

W. Pfannkuch & Co.
Gr. Münzstraße 3 / Fernsprecher 6264-67

Zentral-Theater
DIREKTION: WALTER STEINERT
Täglich **8** Uhr:
Das 217
Dreimäderlhaus
Das Schubert-Singspiel
Ein Welterfolg!
Schubert: Kammersänger **Johannes Müller**

Stadttheater
Donnerstag, 13. September — 19.30 — 22.30
7. Abend
OBERON
Romant. Oper von C. M. v. Weber
Freitag, 14. September — 19.30 — 8. Abend
BOHEME
Oper von G. Puccini.

Wilhelm-Theater
Offene Vorstellungen
Sonnabend, 15. — Sonntag, 16. —
Sonnabend, 22. — Sonntag, 23 Sept. — 20 Uhr
Der sensationellste Erfolg d. Schauspiels
Bühne und Zuschauerraum sind eins!
DER PROZESS MARY DUGAN
Ein Stück in 3 Akten von B. Veiller
Donnerstag. 13. September — 20 Uhr
Vorst. f. d. Volksb. (7) **Der Arzt am Scheideweg**

LEHRMEISTER-BÜCHEREI
Preis einer Nummer 40 Pfg.

Einmachen, Obstverwertung

Das Einmachen der Gemüse. 26 Abb. . . . . [343/4]
Das Einmachen der Früchte. 26 Abb. . . . . [3]
Das Dörren des Obstes und der Gemüse. 25 Abb. . . . . [367]
Ernte, Aufbewahrung, Versand des Obstes. Von J. Schneider. 60 Abb. [55/6]
Marmeladen- und Musbereitung. 11 Abb. . . . . [4]
Kandierte Früchte und Konfitüren. 15 Abb. . . . . [169]
Fruchtsaftbereitung im Haushalte und Kleinbetrieb. 26 Abb. . . . [345]
Getränke und Erfrischungen . . . . . [742/3]

Kochbücher

Pilzküche für den einfachen und feinen Tisch. . . . . [300]
Eßt viel Gemüse! Erprobte Gemüsegerichte . . . . . [800/1]
Gurken-, Melonen- und Kürbisgerichte. . . . . [405]
Tomatenbüchlein. 2 Abb. . . . . [233]

Buchhandlung Volksstimme

Ringkämpfe in Freddrichs Festsälen

Heute Donnerstag Letzter Tag!
2 Entscheidungen:
Wolke gegen Equatore
Luppa gegen Rekröm
Außerdem: :509
Stier-Ringkampf auf der Saalbühne!
Otto Richter, der deutsche Herkules, wird versuchen, einen lebenden, 1400 Pfd. schweren Stier durch seine Kraft und Technik auf beide Schultern zu legen. —
Nach den Kämpfen:
Proklamierung der Sieger u. Preisverteilung
Anfang 20.30 Uhr Anfang 20.30 Uhr

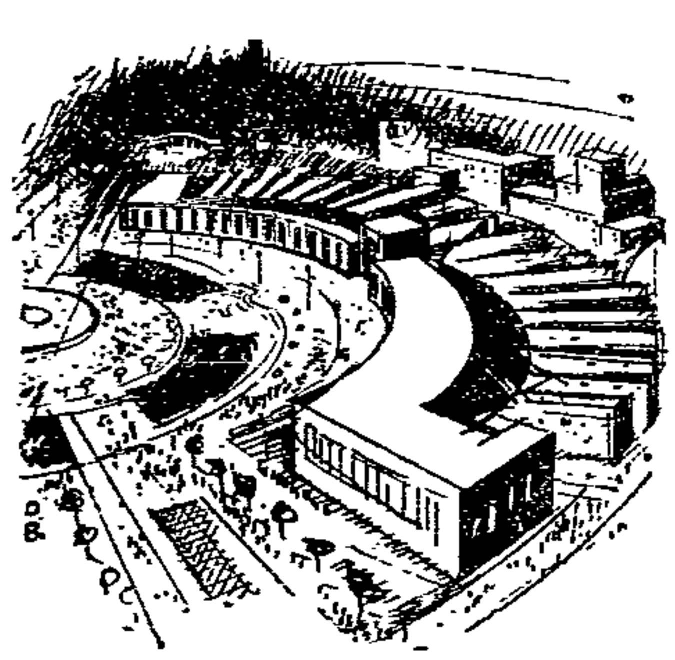
2 Pianos
gut im Ton, für Anfänger, für 200 Mk. u. 425 Mk. z. vk. Weidner, Bahnhofstraße 20.

Dahlien und Rosen Spezialkult. r seit 35 Jahren. Alljährliche Einführ. v. Neuh deutsch. u. fremd Züchter
W. Knopf, Roßdorf-Genthin, Bez. Magdeburg. Katalog gratis.

FÜRSTENHOF-THEATER
Heute Mittwoch
Zum letzten Male: Der erfolgreiche Eröffnungs-Schlager
Beverley weiß alles!
Der große
Sensations-Prozeß Mac Barton
4 Akte von Louis Verneuil.

Ab Donnerstag den 13. Septbr.
Allabendlich 8¼ Uhr:
Der neue Pariser Lachschlager
Du wirst mich heiraten!
Schwank in 4 Akten von Verneuil.
Paris — Wien — Berlin — Hamburg
Hunderte ausverkaufte Aufführungen! 178
Aus den Pressestimmen:
„Ein Glanzerfolg!"
„Zwergfellerschütternd komisch!"
„Bombenapplaus!" — — —
Vorverkauf (Telephon 2483) täglich 11 bis 1 Uhr.
Kleine Preise!

Gesunden Schlaf
kräftige Nerven
verschafft bei längerer Kur
Baldravin
W.Z. 342687. Man achte auf den ges. gesch. Namen.
Zu haben i. Apotheken u. Drogerien, bestimmt
in der Central-Apotheke, Alte Ulrichstr. 12, Hof-Apotheke, Breit Weg 158, Johannis-Apotheke, am Rathaus, Drogerie A. Dowaldt, Breiter Weg 249, Kaiser-Friedrich-Drogerie, Hammemann, Viktoria-Apotheke, Otto-von-Guericke-Str., Adolf-Friedrich-Apotheke, Leipziger Straße 60, Hohenzollern-Apotheke, Halberstädter Straße 122, Kaiser-Otto-Drogerie, Alter Markt 28, Goethe-Drogerie, Ecke Diesdorf. Str. u. Emilienstr., Ulrichs-Drogerie, Otto-v.-Guericke-Str. 98/99, Ecke Ulrichstraße, Drogerie K. Fiedler, Pionierstraße 2. Sonnen-Drogerie, Lübecker Straße 110.



Die größten Staaten der Erde

fanden sich auf der großen Ausstellung des gedruckten Wortes, auf der Weltschau am Rhein. Zeitungen aus aller Welt sagen es dem anspruchsvollen Leser: Die Kraft deiner Zeitung ist die Kraft der Heimatscholle. Wahre nicht nur deiner Zeitung die Treue, sondern auch denen, die in ihr inserieren — es sind fortschrittliche Kaufleute, die mehr zu bieten haben als die, die sich in Schweigen hüllen!
Die Devise muß sein: Nur beim Inserenten kaufen!

Bitte die 3 Herren, sich zu **melden,** d. a. Sonnabd. am 8-½9 Uhr auf d. Eiskellerplatz gesehen ha'., wie mich die Frau mit dem Schlüssel schlagen wollte. **Eickens,** St.-Michael-Str. 53

Grundstücks- und Wohnungsmarkt

Junges Ehepaar sucht **leeres Zimmer.** Off. erb. an **Schmalz,** Cracau, Babelsberg-Straße 12.

Möbl. Zimmer z. 15. 9. z. v. Immermannstr. 26, H., II.

Tausche sonn. Vord.-Wohn., St., K., K., geg. gl. od. 1 Zimmer mehr Lerche, Wasserkunstst. II.

Vergessen Sie nicht die **Auslagen der Buchhandlung Volksstimme** zu besichtigen

Für die uns bewiesene Teilnahme beim Hinscheiden meiner lieben Frau, unsrer guten Mutter, sagen wir allen Verwandten, Freunden und Nachbarn und besonders den Mitwirkenden bei der Trauerfeier in der Kapelle unsern innigsten Dank 3077
Friedrich Fritzsche u. Kinder

Zurückgekehrt von der Trauerfeier meiner lieben Frau, unsrer guten Mutter sagen wir allen Verwandten und Bekannten für die herzliche Teilnahme und die so zahlreichen Kranzspenden unsern aufrichtigen Dank. Besondern Dank Herrn Pastor Uding für die trostreichen Worte in der Kapelle.
Karl Brundig und Kinder.

Am Dienstag den 11. September verstarb das Mitglied unseres Aufsichtsrates, Herr
Kommerzienrat
Emanuel Baensch
Seit dem Bestehen unserer Gesellschaft hat der Verstorbene dem Aufsichtsrat angehört. Seine reichen Erfahrungen hat er uns jederzeit uneigennützig, der Vornehmheit seines Charakters entsprechend, zur Verfügung gestellt. Sein Andenken wird bei uns stets in Ehren stehen.
Mitteldeutsche Reklame-Gesellschaft m. b. H.
Für den Aufsichtsrat: Stadtrat Dr. Klewitz
Für die Geschäftsleitung: Stadtrat Ernst Moritz

Schreibmaschinen
neu und gebraucht
Reparaturen
Udo Seiffe, Alt. Markt 17
Tel. 1698 u. 10098.

Köstritzer Schwarzbier
Harzer Sauerbrunnen Viktoria (Original-Füllung)
Peter Knaack
Goethestr. 19 Stettiner Str. 11
Fernruf 3510 und 3511
Gen.-Vertr. der Kaiser-Friedrich-Quelle

Achtung! Achtung!
Empfehle mein reichhaltiges Lager in
Kolonialwaren
aller Art, Feinkost, Konserven
Waschartikel, Feinseifen usw.
bei guter Bedienung, zu billigsten Preisen
Oskar Riese, Lebensmittelhaus
Fasslochsberg 1 Telephon 9402

Amtliche Bekanntmachungen

Bekanntmachung.
Die Zusatzrenten für Kriegsbeschädigte, Kriegerhinterbliebene und Kriegerwaisen werden am
Freitag den 14. September 1928, vormittags 8—12½ Uhr,
im Rathaus, Zimmer Nr. 1 (Stadthauptkasse) gezahlt.
Gleichzeitig ersuchen wir erneut alle Zusatzrentenempfänger um pünktliche Abholung der Zusatzrente
Burg, den 11. September 1928.
Wohlfahrtsamt.

Bekanntmachung.
Die staatlichen Steuern vom Grundvermögen, Gemeinde- und Hauszinssteuern für den Monat September d. J. sind vorläufig in der bisher veranlagten Höhe und **unter Vorlage des alten Steuerzettels** wie folgt zu entrichten:
Bezirk I
Montag, 10. September d. J., vormittags von 7½ bis 12 Uhr
Bezirk II
Dienstag, 11. September d. J., vormittags von 7½ bis 12 Uhr
Bezirk III
Mittwoch, 12. September d. J., vormittags von 7½ bis 12 Uhr
Bezirk IV
Donnerstag, 13. September d. J., vormittags von 7½ bis 12 Uhr
Bezirk V
Freitag, 14. September d. J., vormittags von 7½ bis 12 Uhr
Bezirk VI, VII und VIII
Sonnabend, 15. September d. J., vormittags von 7½ bis 12 Uhr
} im Zimmer 8 des Stadthauses
Vom 17. September d. J. an erfolgt die Einziehung der Steuern zwangsweise, außerdem werden die gesetzlichen Verzugszinsen erhoben
Tangermünde, den 8. September 1928
A 127 **Der Magistrat.**

Wandergewerbescheine.
Anträge auf Erneuerung der Wandergewerbescheine für das Jahr 1929 sind schon jetzt unter Vorlegung des bisherigen Wandergewerbescheines und eines unaufgezogenen Lichtbildes, spätestens aber bis zum 5. Oktober d. J. im Polizeisekretariat (Stadthaus, Zimmer 24) zu stellen.
Tangermünde, den 4. Septbr. 1928.
Die Polizeiverwaltung.

Verloren und gefunden

Hund verloren
Seidenpinscherhündin, kl., bräunl., Name Purzel, am Dienstag 22.45 in der Himmelreichstr. abhand. gekomm. Wiederbringer erhält hohe Belohnung. **Plagemann, Breiter Weg 48 und 77/78, II.**

Arbeitsmarkt

Schuh-Verkäuferin
nur aus der Branche mit besten Zeugnissen, für gutbezahlte Dauerstellung gesucht.
Salamander
Schuhgesellschaft m. b. H., Breiter Weg 48.

Wir suchen einige tüchtige, durchaus gewissenhafte jüngere 2586
Mechaniker
Elektro-Maschinenbaugesellschaft, Morgenstraße 5.

15jährig. Mädchen als **Aufwartung** ges. Distarion, Br. Weg 253 I.

2 Frettierer
für eine große Wald- u. Feldjagd gesucht. Näh. **Breiter Weg 69/70, II**

Verkauf

Gänsefedern
schneew. Halbdaun. 5.50, die besten 6.75, verkauft **F. Lösche, Neustadt, Rothenseer Str. 103,** Stn. 8, Haltest. Steuerst.

Chaiselongues
Sofas, Auflege-Matratzen, nicht billig u. Schund, sondern äußerst reell u. preisw. zu verk. **A. Bencke,** Tapeziermeister. Apfelstr. 8. I.

Bilder als Geschenke!
Wir haben eine große Auswahl
Buchhandlung Volksstimme

Nachruf

Am 11. September verschied Kommerzienrat und Buchdruckereibesitzer, der frühere Stadtverordneten-Vorsteher

Emanuel Baensch

im 71. Lebensjahre.

Der Verstorbene gehörte der Stadtverordneten-Versammlung vom 4. Januar 1894 bis 2. März 1919 an. Vom 3. Januar 1907 bis 2. März 1919 bekleidete er das Amt des Stadtverordneten-Vorstehers. In seiner langjährigen Tätigkeit als Stadtverordneter und insbesondere als Stadtverordneten-Vorsteher hat der Verschiedene mit großem Geschick und regem Eifer die Interessen der Stadt auf allen Gebieten der Verwaltung vertreten. Kommerzienrat Baensch hat es verstanden, sich die Achtung und Wertschätzung sowohl in allen Kreisen der Stadtverordneten-Versammlung als auch bei den Mitgliedern des Magistrats und der Bürgerschaft während seiner 12jährigen Tätigkeit als Stadtverordneten-Vorsteher zu sichern. Der Magistrat hat die Verdienste dieses Mannes um das Wohl der Stadt Magdeburg anerkannt dadurch, daß im Jahre 1922 eine Straße nach ihm benannt wurde.

Sein Andenken werden wir in Ehren halten.

Magdeburg, den 12. September 1928.

Beims, Oberbürgermeister
Otto Baer
Vorsteher der Stadtverordneten-Versammlung.

Von Land und Leuten

Glückliche Goldsucher. Die Sucht nach Sensation und Reichtum hat schon vielen Gold- und Diamantensuchern Gesundheit, ja das Leben gekostet. Zumeist finden sich ja diese vielbegehrten Schätze auch nur in weltentlegenen Wüstengegenden. In den rasch anwachsenden Goldsucher-Siedlungen ist darum das Leben vielfach teurer als in den feinsten Luxushotels von Newyork. So verhungert mancher der Schürfer, ehe er überhaupt Gold gefunden hat. Und doch gibt es gerade im Leben des Goldsuchers hin und wieder ganz erstaunliche Glückszufälle. So machte voriges Jahr die Frau eines Farmers aus Salisbury in Rhodesia einen Picknick-Ausflug. Dabei stießen sie und ihre Freundin auf eine Quarzschicht. In derselben Nacht träumte sie, an der Fundstelle sei eine Goldmine entstanden, und sie selbst habe für ihren Anteil 50 000 Pfund Sterling (1 Million Mark) erhalten. Gleich am nächsten Tage beschlagnahmte sie das Land und ließ nachgraben. Man fand sehr bald reiche Goldadern. So ging nicht nur der Traum in Erfüllung, sondern diese Farmersfrau gehört heute zu den wohlhabendsten Leuten in Südafrika. Eins der größten Goldstücke der Welt, bekannt unter dem Namen „Welcome Stranger" (der willkommene Fremde) wurde von zwei Goldgräbern in Moliagul bei Tarnagulla in Australien ganz zufällig entdeckt. Beide hatten schon eine tiefe Grube ausgehoben. Als sie auf Ton stießen, wollten sie die Arbeit als hoffnungslos aufgeben. So legte der unterstehende Mann Schaufel und Hacke in den Aufholeimer. Dann wollte er selbst in den in die Wand eingehauenen Stufen emporklettern. Aber er war von einem kurz vorher erlittenen Fieberanfall noch so schwach, daß er keine Kraft fand, um die erste Stufe zu erklimmen. So rief er seinem Kollegen zu, er möge ihm Hacke und Schaufel noch einmal herabwerfen. Das geschah, und als er dann eine neue Stufe als Auftritt einhauen wollte, öffnete er mit dem Hackenhieb eine reiche Goldader. Das größte darin gefundene Stück wog 2315 Unzen. Es enthielt 2284 Unzen Feingold und 31 Unzen Silber. Allein für dieses Riesenstück wurde ein Verkaufspreis von 9534 Pfund Sterling erzielt. Den beiden Goldsuchern war geholfen. Aus dem Erlös ihrer Grube wurden sie reiche Leute. —

Allerlei

Der sprechende Hahn. Folgendes wahres Geschichtchen wird der „Frankf. Zeitung" vom Bodensee gemeldet: Der Gärtner B. hatte seines Nachbarn schönsten Hahn getötet. Es war das ein Unglück des stolzen Tieres, denn der Tod war ihm nicht zugedacht, sondern nur eine Strafe mittels Vogeldunst. Der Hahnbesitzer und der Hahntöter konnten sich über den Schaden nicht einigen. Sie waren aber klug genug, zur Beilegung des Streites nicht den Richter anzurufen, sondern baten im Anschluß an eine Gemeinderatssitzung den Ortsvorsteher und zwei Gemeinderäte, „im Namen des Dorfes" Recht zu sprechen. Dem wurde stattgegeben, während die übrigen Mitglieder des Kollegiums als Zuhörer anwesend blieben; denn der Wahrspruch hatte praktische Bedeutung. Klug und weise wie alle Ortsvorsteher sind, und derjenige von A-dorf ganz besonders, ließ er erst den Kläger sein Herz erleichtern. Er verlangte eine so hohe Entschädigung für seinen schönsten Gockeler, daß dafür zwei solcher Tiere hätten erstanden werden können, aber „e Schtrof mueß sei", sagte er zum Schluß. „So Gärtner, jetzt dürfet Ihr Euern Mage ausleere", sagte dann der Ortsvorsteher. Der Gärtner lehnte eine Entschädigung ab, weil er das Recht habe, fremdes Getier in seinem Garten wegzuschießen, diesen Gockeler aber schon deshalb, weil er ihn schon oft verscheucht habe, „immer aber kam der Kerle mit seinen drei Lieblingshennen wieder, führte sie in meine Erdbeerbeete und hieß sie fressen". „Na, na, Gärtner, der Gockeler konnte doch nit schwätze," meinte der Ortsvorsteher. Darauf der Gärtner: „Doch, der konnte schwätze. Kaum war er im Beet, dann ratterte er: Dock-dock-dock-dooo-sterm-se, dooo! Dock-dock-dock-dooo! Dooo! Dooo! Dosionnse, dooo! Er hatte die Sprache des Gockelers allen Ernstes so täuschend nachgeahmt, daß der Ratssaal vor Lachen dröhnte. Die Sache schien erledigt. Darauf meinte der Kläger, wenn sein Gockeler so schwätzen konnte, dann müsse er noch mehr fordern. Worauf der Gärtner schlagfertig erwiderte, daß er es nur konnte, weil er seine Erdbeeren fraß, „nur meine Erdbeeren geben diesen Verstand und diese Sprache, Ihr hennit's jo am mir g'hört." Gegen diese Beweise half nichts. Und weil der Gockeler tatsächlich auf fremdem Boden war, war der Kläger froh, daß er die sprachbildenden Erdbeeren, die sein Gockeler gefressen hatte, nicht noch bezahlen mußte. —

Schreib' mal 'ne Ansichtskarte. Warum schicken wir von unserer Reise Grüße an Bekannte, denen wir sonst das ganze Jahr nicht schreiben? Warum denken wir nicht daran, jemand eine Ansichtskarte zu schicken, der sich auf der Reise oder im Bade befindet? Gewiß macht uns das gesteigerte Lebensgefühl, das wir in unserer Mußezeit in schöner Umgebung empfinden, auch mitteilsamer, aber wir teilen ja auf einer solchen Karte fast nie etwas mit. Wenn wir sie gekauft haben und uns dann am wimmelnden Badestrand, auf sonniger Bergeshöh', im lauschigen Walde hinsetzen, um sie mit irgendwelchen geistvollen und tiefgefühlten Bemerkungen zu versehen, dann merken wir plötzlich — daß wir nichts zu schreiben haben. Wie sehr zerbricht man sich den Kopf, um die passenden Worte für die Großtante oder für den Bureaukollegen zu finden. Was soll man nun auf solch eine Karte schreiben, wenn man nicht nur dem andern mitteilen will, daß er ebenfalls einmal dahin reisen muß, wo man sich befindet? Gewöhnlich lauten diese Kundgebungen: „Hier ist es entzückend. Strahlendes Wetter, viele Grüße," und häufig findet sich auch noch auf der Bildseite ein Kreuz mit Tinte, das den Eindruck nicht gerade verschönt, aber auf die Worte hinweist: „Hier wohnen wir." Fast immer ist es das Triumphgefühl dessen, der dem alltäglichen Einerlei entronnen ist, fast immer klingt die Schadenfreude mit, daß der andre unterdessen zu Hause sitzen muß im Staub und Lärm der Großstadt, während wir uns in Ruhe und guter Luft erholen. Und da nun einmal Schadenfreude eine der reinsten Freuden ist, da wir unser Glück stärker empfinden, wenn wir uns das Los der weniger Bevorzugten vorstellen, so ist dies der heimliche Beweggrund jener fieberhaften Betätigung, mit der man immer neue Karten von der Reise versendet, sich den Kopf darüber zerbricht, wem man noch schreiben kann und erst auf der Reise entdeckt, wie viele Freunde und Bekannte man hat, von denen man sonst das ganze Jahr nichts weiß. Daher werden denn auch diese Grüße aus der Ferne von denen, an die sie gerichtet sind, so oft mit gemischten Gefühlen aufgenommen. Ein Weltkundiger, der sich mit der Psychologie des Kartenschreibens beschäftigt hat, behauptet in einem englischen Blatte, die Ansichtskarte, die ihn in diesem Sommer am meisten erfreute, habe folgendermaßen gelautet: „Wie glücklich bist Du, daß Du Deine Ferien schon hinter Dir hast! Hier regnet es jeden Tag, das Essen ist scheußlich und im Bett sind Wanzen. Ich komme morgen nach Haus und freue mich auf nichts so sehr, wie wieder in meinen vier Wänden zu sein." —

Humor und Satire

Guter Grund. Unter der Trauergesellschaft, die dem Sarge folgte, befand sich einer, der besonders trübe dreinblickte. „Sie gehören gewiß zu den nächsten Leidtragenden?" fragte ihn ein andrer. — „Na, und ob," murmelte er dumpf. „Er war mir noch 200 Mark schuldig." —

Guter Grund. Mayer entfernt sorgfältig alle Regenschirme aus der Garderobe, als er Gäste erwartet. „Du denkst doch nicht etwa, Deine Freunde werden Dir sie stehlen?" fragt seine Frau. — „Nein," erwidert er. „Aber sie könnten sie wiedererkennen."

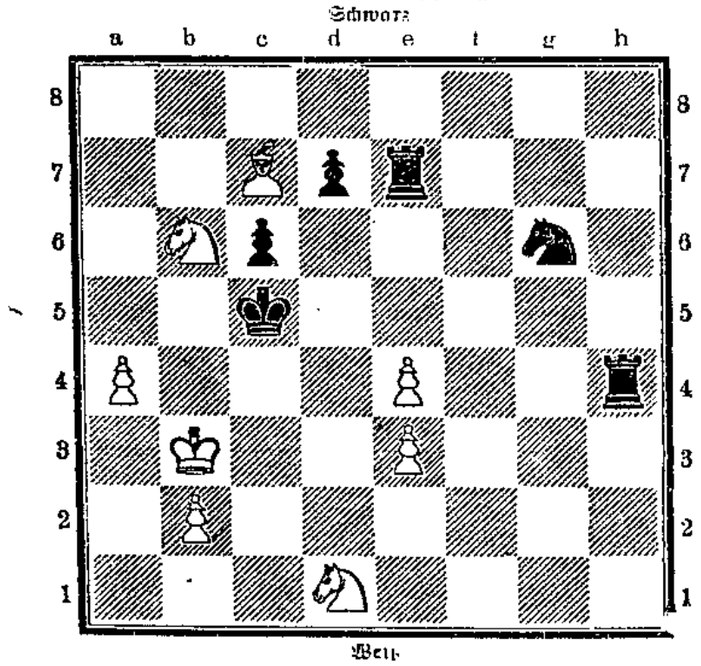
Stets dieselbe. „Denk Dir, Robert, in ein paar Jahren werden wir in einer Stunde nach Paris fliegen können." — „Du wirst aber immer noch drei Stunden brauchen, bis Du fertig bist."

Schach

Schachaufgabe Nr. 185.

Deutscher Arbeiter-Schachbund Ortsgruppe Magdeburg.
M. Otto (Braunschweig).

Schwarz



Weiß

Matt in 3 Zügen

Alle Schachnachrichten und Lösungen sind zu richten an Erich Holle, Magdeburg-Sudenburg, Kurfürstenstraße 16.

Lösung der Aufgabe Nr. 183

1 De1—d3

Druck und Verlag W. Pfannkuch & Co., verantwortlicher Redakteur Alfred Meisterfeld, sämtlich in Magdeburg.

Die Rast

Unterhaltungsbeilage zur Volksstimme

Nr. 74 Magdeburg, Donnerstag den 13. September 1928

Wiederkehr

Von Alfred Brie.

Unschlüssig blieb er auf der Treppe des Potsdamer Bahnhofs stehen und blickte mit weltfremden, verwunderten Augen auf das Treiben unter ihm. Wie hatte sich das alles verändert in den zehn Jahren!

Langsam schritt er herunter in das Menschengewühl, in dem er verschwand wie ein Tropfen im Ozean.

Ein Schreiber trat schüchtern in das Privatbureau des Justizrats Turner.

„Ein Herr, der seinen Namen nicht nennen will, möchte Sie in einer dringenden Angelegenheit sprechen!"

„Ich lasse bitten!"

Der Fremde betrat das Zimmer.

„Darf ich bitten Platz zu nehmen?"

Der andre schlug den Schal, der sein Gesicht verdeckte, zurück.

„Sie scheinen mich nicht zu kennen, Herr Justizrat Turner."

Der alte Herr sah prüfend von seinen Akten auf.

„Um Gotteswillen . . . Edmund Köppen . . . Wie kommen Sie hierher?"

„Haben Sie die Zeitungen noch nicht gelesen?" war die kühle Gegenfrage.

„Nein, ich hatte noch keine Zeit!"

Aufgeregt blätterte der Anwalt in der Morgenausgabe und sprang auf.

„Entflohen, Köppen? Nicht begnadigt?"

„Der Tod ist die einzige Gnade, die ich noch zu erwarten habe," erwiderte Edmund Köppen düster. „Aber seit zehn Jahren warte ich auf eine günstige Gelegenheit, nicht um die Freiheit wiederzuerlangen, sondern um mich zu rächen!"

„Man wird Ihnen bald auf der Spur sein . . ."

Der andre zuckte gleichmäßig die Achseln.

„Innerhalb vierundzwanzig Stunden habe ich meine Mission erfüllt."

„Welche Mission?"

Köppens Züge wurden starr, seine Lippen bissen sich ineinander und in seine Augen trat ein unheilverkündendes Leuchten.

„Sie kennen meine Geschichte, Herr Justizrat. Glauben Sie, daß ich sterben könnte, ehe der Schuldige seine Strafe erhalten hat? Aug' in Aug' will ich ihm gegenüberstehen."

„Das ist ja Wahnsinn!"

„Nein, Vergeltung! Die Welt hat sich geändert. Ich gebe zu, daß ich mich in ihr nicht mehr zurechtfinde, aber jener Mensch ist für mich derselbe geblieben!"

„Woher wissen Sie, daß er noch lebt?"

„Woher? Er durfte nicht sterben, so lange ich lebte und wartete . . . Ich war jung vor zehn Jahren. Heute bin ich ein alter Mann, älter als Sie, Herr Justizrat. Ich hatte ein Weib, das süßeste Geschöpf, das je die Sonne beschien, und ich gebe zu, daß ich sie nicht behandelte, wie sie es verdiente. Aber ich wollte alles wieder gut machen. Sie wissen es, Herr Justizrat. Da kam jene Nacht, im Klub. Wir spielten. Er und ich, und Rudolf Bremer gewann ein Vermögen. Damals war ich noch ahnungslos, heute weiß ich alles. Es sollte meine letzte tolle Nacht sein, am nächsten Morgen wollte ich zu ihr zurückkehren. Und es war die letzte Nacht . . . Als ich morgens erwachte, lag die Leiche Bremers zu meinen Füßen, mein Dolch steckte in seiner Brust, sein Geld wurde in meiner Tasche gefunden. Hatte es Zweck zu leugnen? Konnte ich es den andern beweisen, daß er die Tat begangen hatte?"

„Ich weiß das alles, lieber Freund," stimmte der Justizrat zu. „Die Beweise gegen Sie waren erdrückend. Vom juristischen Standpunkt aus waren Sie nicht zu retten."

„Selbstverständlich. Fiat justitia, pereat mundus. Deshalb muß ich selbst Gerechtigkeit üben. Wo lebt der andre, Herr Justizrat?"

„Sie können nicht erwarten, daß ich Ihnen seine Adresse gebe."

Köppen warf den Kopf zurück und lachte höhnisch auf.

„Ich wollte Sie nicht in Versuchung führen, Herr Justizrat, ich weiß sie bereits. Sein Name war der erste, den ich in der Zeitung las. Direktor Körner scheint heute eine große Rolle zu spielen. Ich werde der Welt sein wahres Gesicht zeigen. Aber eine Frage müssen Sie mir beantworten. Lebt meine Frau noch?"

Der alte Herr wich seinem fragenden Blick aus.

„Sagen Sie mir ruhig die Wahrheit. Ist sie wieder verheiratet?"

Der Justizrat nickte stumm.

„Mehr wollte ich nicht wissen. Und nun komme ich zum Zwecke meines Besuches. Ich möchte mein Testament machen. Wie sind meine Vermögensverhältnisse?"

„Sie sind ein reicher Mann, Herr Köppen!"

„Gut. Ich setze meine Frau zur Universalerbin ein!"

Der Anwalt unterbrach ihn.

„Vielleicht nimmt sie Ihre Erbschaft nicht an, vielleicht glaubt sie an Ihre Schuld!"

„Unmöglich. Sie liebte mich . . ."

„Und heiratete zehn Monate nach Ihrer Verhaftung."

Edmund Köppens Gesicht wurde fahl, seine Augen blickten ausdruckslos ins Leere.

„Sie hatte es eilig . . . sie hatte es sehr eilig . . ."

Der alte Herr trat zu ihm und legte begütigend die Hand auf seine Schulter.

„Geben Sie Ihre Rachepläne auf! Sie würden nur die Aufmerksamkeit der Polizei, die Sie sucht, auf sich lenken. Oder wollen Sie jetzt wirklich zum Mörder werden?"

„Meine Rachepläne aufgeben? Das kann Ihr Ernst nicht sein. Zehn volle Jahre habe ich sie mir zurechtgelegt. Zehn Jahre waren sie es allein, die mich das Leben eines Zuchthäuslers ertragen ließen. Sie allein haben mich in den unendlich vielen schlaflosen Nächten beschäftigt. Sie waren mir Trost und Zerstreuung. Oft hatte ich Gelegenheit, meinem Leben ein Ende zu machen. Nur sie und der Gedanke, meine Frau wiederzusehen, haben das Werkzeug meinen Händen entgleiten lassen. Und jetzt, wo ich am Ende bin, sollte ich mein Vorhaben aufgeben? Ich denke nicht daran. Der Herr Direktor Körner soll dieselben Qualen kennenlernen, die ich erdulden mußte. Ich will ihn vor den Richtern sehen, vor denen ich gestanden habe. Für die zehn Jahre, die er mir gestohlen, soll er lebelang büßen."

*

Herr Direktor Thomas Körner kehrte müde und abgespannt von einer wichtigen Sitzung nach Hause zurück. Wieder hatte er es verstanden, durch seine geistige Ueberlegenheit alle seine Absichten durchzusetzen, aber von Triumph war heute nichts in seinen Zügen zu lesen. Im Gegenteil, grübelnd und in sich gekehrt schritt er die Treppe zu seiner palastartigen Villa hinauf. Mit müden Schritten trat er in sein Arbeitszimmer und Empfing einem Diener.

„Ist meine Frau zu Hause?"

„Gnädige Frau ist vor einer halben Stunde aus der Stadt zurückgekommen. Außerdem wartet ein Herr, der Sie zu sprechen wünscht."

„Ich bin nicht zu sprechen!"

„Der Herr behauptet in unaufschiebbarer Angelegenheit zu kommen," erwiderte der Diener.

Der Direktor seufzte auf. „Meinetwegen. Führen Sie ihn herein!" Er ließ sich an seinem Schreibtisch nieder, und als die Tür wieder geöffnet wurde, erhob er sich mit einer leichten Verbeugung.

„Verzeihen Sie, wenn ich Sie warten ließ. Eine wichtige Sitzung."

Der andre war unbeweglich stehengeblieben, und mit einem leisen Hauche von Ungeduld fuhr Körner fort:

„Darf ich vielleicht fragen, mit wem ich das Vergnügen habe?"

Der Besuch lachte höhnisch auf. „Du kennst mich nicht, Thomas Körner?"

Etwas in der Stimme des andern ließ Körners Blut zu Eis erstarren. Sein Herz schlug zum Zerspringen. Aber nein . . .

das war ja unmöglich. Seine erregten Nerven spielten ihm einen Streich.

„Ich bedaure . . .," sagte er leise, während seine Finger nervös auf dem Schreibtisch trommelten. Langsam trat der andre näher, und zwei haßerfüllte Augen blickten ihm entgegen.

„Du . . . Edmund Köppen . . ."

Wie ein Aufschrei klang es.

„Ja . . . ich . . . endlich . . ."

Mit einer Ruhe, die ihn selbst überraschte, betrachtete Edmund Köppen seinen Todfeind. Das war also die Stunde, von der er geträumt, die Aussprache, die er herbeigesehnt hatte mit allen Fiebern seines Wesens. Und doch schlugen seine Pulse nicht schneller.

„Nach zehn Jahren sehen wir uns wieder, Thomas Körner. Hast Du mir nichts zu sagen?"

Ein unverständliches Stammeln war die Antwort.

„Jetzt zitterst Du und wunderst Dich, daß ich Dich nicht in der ersten Minute niederschlug."

„Warum tust Du es nicht?"

„Weil der Tod nicht eine genügende Strafe wäre. Weil ich Vergeltung suche!"

„Vergeltung? Nach zehn Jahren? Sie hat mich bereits ereilt in dem Augenblick, da ich Rudolf Bremer niederschlug!"

„Warum tatest Du es? Warum zerstörtest Du mein Leben? Warum? Tat ich Dir je ein Leides?"

„Ja!" Kühl und beherrscht kam die Antwort von den blutleeren Lippen.

„Du warst mir im Wege. Alles hatte ich mit kühler Ueberlegung erwogen, aber eins hatte ich vergessen: die Vergeltung. Die Rechnung war falsch, und jetzt habe ich die Kosten zu bezahlen."

Und als der andre schwieg, fuhr er fort:

„Erwartest Du vielleicht, daß ich Dich um Verzeihung bitte, vor Dir auf die Knie falle und um Gnade stammle?"

„Nein und dreimal nein, und wenn es darauf ankäme, würde ich dieselbe Tat unbedenklich noch einmal begehen.

„Du führst eine stolze Sprache, Körner."

„Du kannst mich niederschlagen, Du kannst . . ."

„Ich bin kein Mörder. Du müßtest es wissen!"

Thomas Körner barg sein Gesicht in beide Hände.

„Ich weiß nicht, ob Du mich verstehen wirst. Ich scheue vor keinem Verbrechen zurück, wenn ich Gewinn und Verlust abgewogen habe, und wenn die Rechnung stimmt. Was die Welt dazu sagt? . . . Sie ist ein Volk von Narren und unmündigen Kindern. Aber" — er klopfte auf seine Brust —" geehrt zu werden, während man sich selbst als unwert erkennt, geliebt zu werden als der, für den sie mich hält, und der ich nicht bin . . ."

„Sie?" fragte Köppen.

„Ja, mein Weib. Sie würde mir verzeihen, alles was ich getan habe, und noch mehr, aber ich wäre nicht mehr der Mann, zu dem sie mit unerschütterlichem Vertrauen aufsieht, für den sie . . ."

Schweigend standen sich die beiden Männer im Halbdunkel gegenüber. Da drang ein Lichtschein in das Zimmer. Eine Frauengestalt erschien in der geöffneten Tür.

„Störe ich, Thomas? Du bleibst so lange?"

Edmund Köppen starrte zu ihr hin, als sähe er einen Geist . . . Die Frau, die er geliebt hatte, die er immer noch liebte, stand vor ihm. „Thomas, was ist Dir? Du blickst so verstört?"

Erschreckt war sie zu ihrem Gatten geeilt, — da sah sie den andern.

„Edmund!"

Köppen atmete tief auf. Jetzt, dem Mann, der ihn um sein Leben, um seine Liebe betrogen hatte, die Maske vom Gesicht reißen, welche Wohltat mußte es sein. Und er konnte es nicht. Seine Lippen blieben geschlossen, seine Augen umfaßten mit scheuer Zärtlichkeit die geliebte Gestalt. — „Thomas, was will er hier?"

Köppen war es, der ihr die Antwort gab.

„Ueberrascht es Sie, daß ich den Freund aufsuche, dem ich so unendlich viel zu danken habe?"

Grimmer Hohn klang aus seinen Worten.

Die Frau hatte sich ängstlich an ihren Gatten geschmiegt.

„Was will er von Dir?" wiederholte sie. „Er bringt uns Unglück . . ."

„Höre auf, Du weißt nicht . . .", gequält kam es von Thomas Körners Lippen.

„Du bist krank, Thomas!"

Dann wandte sie sich an den andern.

„Was wollen Sie hier? Sehen Sie nicht, daß Ihre Anwesenheit meinen Mann maßlos erregt?"

Ein bitteres Lächeln huschte um Edmund Köppens Lippen.

„Das ist alles, was Du mir nach zehn Jahren zu sagen hast?" — Sie kämpfte mit sich.

„Wozu die Vergangenheit noch einmal heraufbeschwören. Ich habe an seiner Seite vergessen und verziehen . . . Wenn Sie irgendeine Unterstützung brauchen, wir wollen sehen, was in unsern Kräften steht."

„Um Gottes willen," unterbrach sie Körner, aber der andre winkte ihm Schweigen.

Edmunds Gestalt hatte sich gestrafft. „Sie haben mir verziehen, das genügt mir. Was ich mit Ihrem Gatten zu sprechen habe, muß unter vier Augen geschehen."

Die junge Frau zögerte einen Augenblick. Dann reichte sie ihm die Hand. „Leben Sie wohl!"

Die beiden Männer waren allein.

„So, Thomas Körner, das Spiel ist aus. Die Welt hat sich geändert, ist aus den Fugen geraten, nur die Frauen sind dieselben geblieben. Mit lächelndem Munde verlangen sie die größten Opfer." Ein angstverzerrtes Gesicht starrte zu ihm auf. „Du erkanntest ihren Wert nicht. Ich liebte sie . . ." Edmund Köppen schlug seinen Mantelkragen hoch und ging schweigend zur Tür. „Um Gottes willen, wohin gehst Du?" scholl es ihm nach. „Dorthin, woher ich kam!" Und ohne sich umzusehen, schritt er hinaus in die Nacht. —

Komödie

Drei Monate hatte ich an einem Lustspiel gedichtet; drei Monate lang hatte ich Federhalter gekaut und Hosenböden durchgerutscht — jetzt war das Werk vollendet. Ich steckte das wertvollste Manuskript der Neuzeit in das Geldfach meiner Brieftasche, zog den letzten sauberen Kragen an, polierte meinen Rohrstock auf Hochglanz und ging zum Intendanten des Stadttheaters.

„Guten Tag."

„N'Tag: Sie wünschen?"

„Herr Intendant, ich habe ein Lustspiel gedichtet; ein dreiaktiges Lustspiel. Herr Intendant, meine Freunde haben heute noch Zwerchfellverzerrung und vorgestern habe ich denen das Stück vorgelesen. Herr Intendant . . ."

„Na ja, dann lassen Sie das Stückchen mal hier; übermorgen können Sie wieder vorbeikommen."

Um den Hals hätte ich ihm fallen mögen, dem Intendanten; hielt es aber für gut, jetzt den Rückzug anzutreten. Man kann nie wissen . . .?

„Guten Tag, Herr Intendant" (Fortissimo, drei Bücklinge).

„N'Tag."

Beim Hinuntergehen nahm ich drei Treppenstufen auf einmal, verrenkte mir den rechten Fuß und verlor am linken Schuh den Gummiabsatz. Was konnte mich das rühren? Uebermorgen, — tja, übermorgen!

Auf der Straße wirbelte ich mit meinem Hochglanzrohrstock so heftig, daß alle Leute in meiner Nähe blutende Nasen, lockere Backenzähne und blaue Augen bekamen.

„Uebermorgen" kam und wurde „heute". Ich stürzte zum Intendanten und platzte, ohne auf das „Herein!" zu warten, in das Kabinett des Allgewaltigen.

„Guten Tag, Herr Intendant, Sie hatten die große Güte, mich für heute . . ."

„Ach — so. Ja, nehmen Sie bitte Platz." O, wenn ich gewußt hätte, warum ich mich hatte setzen sollen. „Also, wie gesagt, wir haben uns das Stückchen angesehen," — ich zog Mantel und Kragenschoner aus, hängte Hut und Stock auf — „und von den drei Herren des Lektorenstabes wollte jeder einen andern Akt streichen; nach erfolgter Streichung bliebe gerade nicht mehr sehr viel Spielenswertes übrig." —

Ich machte zweifellos das intelligenteste Gesicht der Welt.

„Sollten wir uns aber noch anders entschließen — ich behalte das Manuskript noch mal hier —, dann erhalten Sie umgehend Nachricht. Ihre Adresse ist ja wohl noch die alte?"

Entgeistert befreite ich die Kleiderhaken von ihrer Würde und zog von hinnen.

„Guten Tag" (Pianissimo; ein Bückling).

Auf der Straße erkannten mich die Leute wieder und wichen mir aus — aber heute war ich das sanfteste aller sanften Lämmer. Ich schlich auf meinen Bau. —

Nach drei Tagen klopfte es. Der Postbote kam und drückte mir ein Schreiben in die Hand. Ich öffnete; der Intendant ließ mich zu sich bitten!!

Ich raste durch die Stadt — machte Strafen wegen zu hoher Geschwindigkeit — riß drei alte Leute über den Haufen — kam schweißtriefend beim Intendanten an.

„Herr Intendant — ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken soll — Sie hatten die große Güte . . ."

„Ach so! Ja richtig! Sehen Sie mal, hier ist ein Kragenschoner hängen geblieben — ich meine, er gehört Ihnen."

Paul Murena.

Die Natur als Erfinderin

Die Natur ist stets als die große Lehrmeisterin des Menschen gepriesen worden, aber erst im letzten Jahrzehnt hat man durch eingehende naturwissenschaftliche Untersuchungen die Welt der Technik in erstaunlicher Weise befruchtet und für bestimmte Erfindungen die Vorbilder in der Natur aufgesucht. Acht Erfindungen, deren Tragweite und wirtschaftliche Bedeutung teilweise gar nicht auszudenken ist, sind auf diese Weise mit Hilfe der neuen Wissenschaft der Bionik gemacht worden. Der Biologe Professor R. H. France, der besonders nachdrücklich auf die Natur als das große Modellhaus der Erfindungen hingewiesen hat, bespricht in einem Aufsatz in „Schünemanns Monatsheften" die bisherigen Leistungen, die nur der Anfang einer neuen Aera der Technik sind.

Die Kieselalgen, winzige Pflänzchen, die in den Spalten des Acker- und Waldbodens leben, haben sich Gehäuse geschaffen, die auch durch den größten Druck nicht vernichtet werden können. Diese außerordentliche Druckfestigkeit wird durch eine bestimmte Art von Verspannungen hervorgerufen. Um unzerdrückbare Schachteln herzustellen, brauchte man also nur diese Kieselalgen-Verspannungen nachzumachen, und man hat dies auch getan, indem man diese Verspannungen in Särge einbaute, die vom Drucke der Erde nicht vernichtet werden können.

Die Insekten haben das Modell für eine vortreffliche Bodenfräse geliefert. Die Beine dieser Tiere, die in der Erde leben, sind ausgezeichnete Werkzeuge, um den Boden nicht nur aufzuschaufeln, sondern auch um ihn zu verkleinern. Eine Maschine, die die Form und Bewegung des grabenden Insektenbeins nachahmt, ist zu Tausenden in der modernen Landwirtschaft verbreitet und verbindet die Vorzüge des Pfluges mit denen der Egge, indem sie die Scholle nicht nur aufwirft, sondern auch zerkrümelt.

Der Welt der Fische verdanken wir einige überaus wichtige Erfindungen der allerneuesten Zeit. Man hat nämlich bemerkt, daß die eigenartige Fischgestalt die technisch vollkommene Form ist, um den Widerstand des Wassers gegen ihre Bewegung auf ein Mindestmaß herabzusetzen. Diese sogenannte „Stromlinienform" der Fischgestalt hat nun zum Muster für die neuesten Luftschiffe und Kraftwagen gedient; so entstand das Stromlinienluftschiff und das Stromlinienauto. Auf den Schiffbau hat die biotechnischen Gedanken der Dresdner Ingenieur Boerner angewendet, indem er das „Fisch-Schiff" erfand. Er untersuchte das Schwimmen der Fische vom technischen Standpunkt aus und fand, daß die schnellsten aller Schwimmer, nämlich die Haifische, ihre Geschwindigkeit der eigentümlichen Kerbung ihrer Haut und der Anordnung ihrer Kiemen verdanken. Indem er diese Erfindungen der Natur auf ein Bootsmodell überträg, gelang es ihm, ein Schiff von staunenswerter Schnelligkeit herzustellen, das eine Umwälzung im ganzen Schiffsbau herbeiführen dürfte. Zahlreiche Verbesserungen bei den Flugzeugen sind durch Beobachtung des Vogel- und Insektenfluges gewonnen worden, und die Dornierwerke haben sogar die Konstruktion der Tragflächen ihres Flugzeuges dem Samen einer Tropenpflanze nachgebildet.

Die Entdeckung, daß die Natur sich beständig durch Kreislaufvorgänge im Gleichgewicht hält, ist in dem sogenannten Ritzwag-Verfahren ausgenützt worden. Ein solcher Kreislauf löst Kalk in kaltem Wasser und schlägt ihn im warmen Wasser als kohlensauern Kalk wieder in fester Form nieder. In der Welt der Technik hat das sein Gegenstück in den Kesseln, in denen sich „Wasserstein" als kohlensaurer Kalk niederschlägt und dadurch lästig, ja sogar gefährlich wird. Durch sinnreiche Verwendung der Gesetze vom Kreislauf und vom Wärmeeinfluß auf den Kalk hat man nun die Möglichkeit gefunden, den Wasserstein aus Kesseln und Röhren zu entfernen und die Bildung von neuem zu verhindern.

Die wichtigste praktische Anwendung dieser Kreislaufgesetze ist aber in einer neuen Methode der Düngung, der sogenannten Edaphonbindung, gelungen. Durch das Studium der Vorgänge, die im Acker- und Waldboden zur steten Erneuerung und Verscheerung des Bodens mit Nährstoffen führen, hat man ein Verfahren gefunden, das im Getreide- oder Rüben- oder Kartoffelacker künstlich dieselben Vorgänge hervorruft, die im Wiesen- oder Waldboden unter natürlichen Verhältnissen wirksam sind. Die Abfälle der großen Städte werden in einen an Bodenbakterien und andern Kleinpflanzen, dem sogenannten Edaphon, reichen Humus umgewandelt, und dieser „Edaphon-Dünger" bringt landwirtschaftliche Mehrerträgnisse von 30 bis 60 Prozent hervor. Diese langjährigen Arbeiten der Wiener Hochschule für Bodenkultur, die bisher unbenutzbare Stoffe in neue Werte verwandeln, sind von gar nicht zu überschätzender Bedeutung, denn diese 30 bis 60 Prozent Mehrerträgnisse für die Ernährung von Deutschland und Europa würden jenes Nahrungsmitteldefizit beseitigen, das wir vom Ausland einführen müssen. —

Industrie und Technik

Schiffahrt Meer—Bodensee. Seit 25 Jahren bemühen sich die Schiffahrtsverbände am Ober- und Hochrhein, daß der Strom als Großschiffahrtsstraße vom Meere bis zum Bodensee ausgebaut werde. Einzelne Etappen sind schon durchgeführt, aber es dürfte noch weitere 25 Jahre dauern, bis das Ziel erreicht ist. Die Vorteile dieses Schiffahrtsweges sind aber schon vor rund 300 Jahren erkannt worden. Um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts hatte eine Gesellschaft niederländisch-belgischer Handelsherren den Vorsatz, diese Wasserstraße auszubauen zum Vorteil der angrenzenden Länder und zum eigenen Vorteil. Angelpunkt dieser Idee war Konstanz. Diese Stadt war damals stark ummauert. Zum Schutz der lagernden Waren aber hätte die Stadt noch fester werden müssen. Diese Kosten und die sämtlichen Kosten der Schiffbarmachung hätten die Handelsherren auf sich genommen. Die Stromschnellen bei Schaffhausen, Thiengen, Laufenburg und Beuthein wollten sie „sprengen". Wozu zu bemerken ist, daß der „Schaffhauser Laufen" (der Rheinfall) wohl nicht gesprengt, sondern durch Kanäle umgangen werden sollte, denn Kanalbauten waren schon damals keine fremden Begriffe. Als die unternehmenden Handelsherren alle Kosten und alle Arbeiten wohl überlegt hatten, machten sie im Jahre 1609 (nach Abschluß des 12jährigen Waffenstillstandes zwischen Spanien und den Vereinigten Niederlanden) der Stadt Konstanz und dem Erzherzog Leopold von Oesterreich den Vorschlag, der mit folgenden Sätzen umrissen ist: „Wenn uns freie Religionsausübung zugesichert wird, wollen wir Konstanz zu einem zweiten Amsterdam machen, wollen wir die Stadt zu einer der stärksten Festungen des Reiches machen, mindestens aber durch eine Zitadelle ähnlich der antwerpischen hinlänglich beschützen, als Stützpunkt der Schiffahrt Meer—Bodensee. Zur Religionsübung begnügen wir uns mit einem Platz außerhalb der Stadt." Dieses Angebot war großzügig und verlockend genug, daß der Erzherzog sich in weitere Verhandlungen einließ. Dann brach der böhmische Krieg aus (1618). Kriege waren damals immer noch wichtiger als alles andere, auch wichtiger als die Schiffbarmachung des Rheins vom Bodensee bis zum Meere, und so unterblieb das große Werk zum Schaden der Rheinvölker. Es ist eine Duplizität der Ereignisse, daß nach 300 Jahren auch der Weltkrieg die Schiffbarmachung des Rheins um ungezählte Jahre verzögerte. Weil der fest umrissene Plan der Schiffbarmachung vor 300 Jahren unterblieben ist, haben deutsche und schweizerische Handelsherren, unterstützt von der Industrie und der großen Oeffentlichkeit, den alten Plan wieder aufgegriffen und bisher bereits zum Teil der Lösung zugeführt. —

Kulturgeschichtliches

Wie Taschentuch und Strumpf in Mode kamen. Das kleine, viereckige Tuch aus Baumwolle, Leinen, Batist oder Seide, das uns stets in der Tasche begleitet, ist uns zu einer so selbstverständlichen Notwendigkeit geworden, daß wir gar nicht mehr an die Möglichkeit seiner Nichtexistenz denken. Und doch gibt es heute noch unzählige Menschen in unkultivierten Erdteilen, die keine Ahnung von diesem uns unentbehrlichen Gebrauchsgegenstand haben, und auch unsre eignen Vorfahren kannten das uns heutigen fast lebensnotwendige Tüchlein bis zum 16. Jahrhundert beinahe gar nicht. Erst 1520 machte die Stadt Kenlen Albrecht Dürer bei seiner Reise durch die Niederlande ein Taschentuch zum Geschenk, das aber damals noch nicht seinem heutigen Zwecke sondern als Geschenk sorgsam bewahrt wurde, wie etwa eine goldene Dose oder ein Zierdegen. Im 16. Jahrhundert kokettierte die Frau der vornehmsten Kreise mit dem kostbaren Spitzentüchlein, und wie haben aus dieser Zeit Gemälde, die Damen der Gesellschaft mit solchen reich verzierten Tüchelchen zeigen. Erst im Laufe der Jahre kam man auf den Einfall, die Luxustüchlein praktisch zu verwenden. Der neue Brauch fand allmählich Nachahmung und veranlaßte die Massenherstellung des Taschentuchs und seine zweckdienliche Vereinfachung. Mit der Zeit führte sich die neue Sitte auch in Bürgerkreisen ein und in den letzten beiden Jahrhunderten auch mehr und mehr in Volkskreisen. Heute bedient sich der einfachste Mann, das kleinste Kind dieses unentbehrlich gewordenen Tuches, dessen Fehlen große Verlegenheit hervorrufen kann. Auch der Strumpf ist eine Errungenschaft der letzten Jahrhunderte. Bis zum 16. Jahrhundert trugen die Herren der Schöpfung lange Hosen, die die Beine bis zum Fuß verhüllten. Endlich hielt man dieses Kleidungsstück für höchst umständlich und teilte es in ein Ober- und Unterteil, jedes für sich allein an- und auszieht bar. So entstand der Strumpf, der aber genau wie das Taschentuch zuerst von wenigen getragen wurde, und in erster Linie, seiner Entstehung gemäß — vom Manne. Die Frau wurde auf eigenartige Weise der Ehre des Strumpftragens teilhaftig. Man erzählt, daß die Kavaliere am Hofe König Karl I. von Frankreich ihre seidenen Strümpfe erst eine Woche lang von der Dame ihres Herzens tragen ließen, bevor sie sie selbst in Gebrauch nahmen. Diese galante Sitte verhalf auch der Frau allgemach zur eleganten Bekleidung ihres Beines. Natürlich verkürzte sich das Kleid der Frau in demselben Maße, in dem die Strümpfe an Beliebtheit zunahmen. Der hauchdünne Seidenstrumpf der Gegenwart war vor der Erfindung der Webmaschine noch undenkbar. Auch unsre Mütter und Großmütter mußten sich mit dem handgestrickten Strumpf aus weißer Wolle oder Baumwolle begnügen, dem allerlei Muster eingearbeitet waren — vor allem das jetzt ganz in Vergessenheit geratene „Zopfmuster". Als die Kniehose des Mannes verschwand, machte das lange Beinkleid den hohen Strumpf wieder überflüssig und viele Herren tragen heute die kurzen „Socken", die nur das sichtbare Stück des Beines über dem Schuh und den Fuß selbst umhüllen. Wenn sich jetzt die Mode der Kniehose erneut durchsetzt, werden wir auch eine abermalige Blütezeit der Herrenstrümpfe erleben und der Mann wird seine mehr oder weniger wohlgeformten Beine der Kritik genau so aussetzen müssen wie die Frau. —

Magdeburger Angelegenheiten

Von der Dahlienschau

Nach nur 4tägiger Dauer wurde am Dienstag die Hallenschau hochkultivierter Dahlien geschlossen. Noch einmal durchwanderten Tausende die Halle und erfreuten sich an den märchenhaft schönen Farbenkompositionen. So schwierig und mühsam der Aufbau gewesen war, so blitzschnell ging der Abbau vor sich. Als um 5 Uhr nachmittags die Halle geschlossen wurde, war im Nu die Pracht der Dahlien verschwunden. Für die Topfpflanzen- und Herbstblumenschau, die am Mittwoch vormittag ihre Pforten öffnen sollte, wurde Platz geschaffen. In der Nacht vom Dienstag zum Mittwoch ging der Aufbau der Sonderschau vor sich. Bereits in den Mittagstunden des Dienstag wurden die ersten Topfpflanzen, ohne das die große Besucherzahl es bemerkte, angeliefert. In den Abendstunden rollten dann die Ausstellungsgüter mit Pferdegespann und Auto in ununterbrochenere Reihenfolge herbei. Während noch in der Halle eifrig an dem Abbau der Dahlienschau gearbeitet wurde, begann wieder der Aufbau der Herbstblumen und Topfpflanzen. Gegen 22 Uhr ahnte man schon die Pracht, die am Mittwoch und Donnerstag wieder Tausende und aber Tausende erfreuen wird. Wohl kaum einer der Besucher wird beim Durchwandern der Hallen dann daran denken, daß der Aufbau dieser Sonderschau annähernd hundert Menschen eine ganze Nacht hindurch beschäftigt hat.

Am Mittwoch vormittag übergab Stadtrat Haupt unter Anwesenheit von Vertretern der Deutschen Dahliengesellschaft und der Presse die Topfpflanzenschau der Oeffentlichkeit. Die neue Pracht und Farbenfülle, die in die Halle eingezogen ist und zwei Tage lang die Besucher erfreuen wird, fand allgemeine Anerkennung und Bewunderung. —

Holz- und Polsterklasse bei der Reichsbahn

Das Ende der vierten Klasse.

Ab 7. Oktober hat offiziell die Existenz der vierten Wagenklasse bei der Reichsbahn aufgehört. Es gibt nur noch eine Holz- und eine Polsterklasse, eine 3. und 2. Klasse. Zum gleichen Zeitpunkt treten auch die neuen erhöhten Fahrpreise bei der Reichsbahn in Kraft. Die Einheitssätze der Einzelkarten betragen einschließlich Beförderungssteuer je Kilometer in der 2. Klasse 5,6 Pf., in der 3. Klasse 3,7 Pf. Bisher kostete der Kilometer 4. Klasse 3,3 Pf., der Kilometer 3. Klasse 5 Pf. und der Kilometer 2. Klasse 7,5 Pf. Es tritt also für die bisherigen Reisenden der 4. Klasse eine Verteuerung ein, für die 3. und 2. Klasse eine Verbilligung.

Die 1. Klasse bleibt noch für die sogenannten Luxuszüge (FD-Züge und FFD-Züge bestehen. Sie hat einen Einheitspreis für den Kilometer von 11,2 Pf. An der bisherigen Abrundung der Fahrpreise ändert sich nichts. Die Mindestfahrpreise für Einzelfahrten in der 1. Klasse 40 Pf., in der 2. Klasse 20 Pf., in der 3. Klasse 15 Pf. Beim Uebergang in die höhere Wagenklasse ist nachzuzahlen: aus der 3. Klasse in die 2. Klasse der Preis einer halben Fahrkarte 3. Klasse, aus der 2. Klasse in die 1. Klasse der Preis einer Fahrkarte 2. Klasse.

Die Schnellzugszuschläge betragen in der 1. und 2. Klasse: 1. Zone (1—75 Kilometer) 2 Mark, 2. Zone (76—150 Kilometer) 4 Mark, 3. Zone (151—225 Kilometer) 6 Mark, 4. Zone (226—300 Kilometer) 8 Mark, 5. Zone (über 300 Kilometer) 10 Mark; in der 3. Klasse: 1 Mark, 2 Mark, 3 Mark, 4 Mark, 5 Mark.

Die Eilzugszuschläge, die neu eingeführt werden, betragen in der 2. Klasse: Nahzone (1—35 Kilometer) 0,50 Mark, 1. Zone (36—75 Kilometer) 1 Mark, 2. Zone (76—150 Kilometer) 2 Mark, 3. Zone (151—225 Kilometer) 3 Mark, 4. Zone (226—300 Kilometer) 4 Mark, 5. Zone (über 300 Kilometer) 5 Mark; in der 3. Klasse: 0,25 Mark, 0,50 Mark, 1 Mark, 1,50 Mark, 2 Mark, 2,50 Mark. Für FD-Züge ist außerdem ein Sonderzuschlag von 4 Mark in der ersten und zweiten Klasse zu zahlen, für FFD-Züge (Rheingold-Zug) ein Sonderzuschlag von 8 Mark in der ersten und zweiten Klasse. Bei Gesellschaftsfahrten in Schnell- oder Eilzügen wird der Zuschlag nur in Höhe von 75 v. H. erhoben.

Es werden je besondere Monatskarten zweiter und dritter Klasse für Personenzüge und für Eilzüge ausgegeben. Ihre Preise werden unter Beachtung der bisherigen Grundsätze (fallende Staffel) nach folgenden Einheitssätzen gebildet: 2. Klasse Personenzug 5,6 Pf., 2. Klasse Eilzug 7,5 Pf., 3. Klasse Personenzug 3,3 Pf., 3. Klasse Eilzug 5 Pf. Die Preisbildung der Schülermonatskarten (2. und 3. Klasse Personenzug) und Teilmonatskarten (nur 3. Klasse Personenzug) richtet sich in gleicher Weise wie bisher nach den Monatskartenpreisen.

Die Preise der Arbeiterwochenkarten und Kurzarbeiterwochenkarten bleiben unverändert. —

Keine Kropfgefahr bei Magdeburger Schulkindern

Wie in der Schweiz und andern ausländischen Staaten ist auch in Deutschland, besonders in Gebirgsgegenden (Bayern, aber auch z. B. schlesischen und sächsischen Gebirgen) der sogenannte Kropf, eine Vergrößerung der Schilddrüse verbreitet, beruhend auf Mangel an Jod und dadurch verursachter mangelnder Funktion der Schilddrüsen. In diesen Gegenden wird durch vorbeugende Verabreichung kleinster Jodmengen die Krankheit bereits in den Schulen bekämpft.

Auf Veranlassung des preußischen Wohlfahrtsministers fand in sämtlichen Schulen, also auch hier in Magdeburg, eine Durchmusterung der Schulkinder statt, die aber eine ganz verschwindende Anzahl von ausgesprochenen Schilddrüsenvergrößerungen unsrer Schulkinder feststellte. Die häufiger zu beobachtenden geringfügigen Vergrößerungen der Schilddrüse, der etwas „dicke Hals", der öfter in den Pubertätsjahren Eltern und Umgebung auffällt, bildet sich vielfach in den spätern Jahren wieder zurück, und erfordert zunächst nur Schonung vor schweren körperlichen Anstrengungen, die etwa mit Pressen (anhalten des Atems) verbunden sind. In solchen Fällen ist die Verabreichung von Jod durchaus nicht gleichgültig, da es auch Schilddrüsenvergrößerungen auf der Grundlage gesteigerter Tätigkeit (Basedowsche Krankheit) gibt, die durch Jod verschlimmert werden können. Hier in Magdeburg ist jedenfalls zu einer allgemeinen Bekämpfung des Kropfes keine Veranlassung, in Einzelfällen ist längere Beobachtung durch den Arzt erforderlich. —

Angelica Balabanoff

spricht am Freitag abend 8 Uhr in der Aula der Luisenschule, Eingang Prälatenstraße und Breiter Weg (neben der Hauptpost).

Thema: Fascismus und Sozialismus.

Genossin Balabanoff hat vor dem Kriege jahrelang in der italienischen Sozialdemokratie mit Mussolini zusammengearbeitet, sie gehörte in den ersten Jahren der russischen Sowjetrepublik zu den engsten Kreis um Lenin, sie kennt also die Menschen der politischen Diktatur und kennt die Dinge aus eigner unmittelbarer Beobachtung. Ihre tiefbegründete sozialistische Weltanschauung hat sie wieder zu der sozialistischen Partei zurückgeführt. Ungemein wertvoll ist es für alle, die große Geschehnisse und Zusammenhänge verstehen wollen, sie sprechen zu hören über die große politische Frage unsrer Zeit.

Genossinnen, Genossen, Jungsozialisten und Parteischüler, kommt in die Versammlung! —

Vom Wochenmarkt

Es herbstelt, man merkt es an den reichhaltigen Angeboten auf dem Wochenmarkt und an der Kühle des Morgens. Freundlich lacht jedoch die Sonne vom blauen Firmanent herab und vertreibt die einherziehenden regenschweren Wolken — doch der Westwind bringt immer wieder neue Wolkenberge zusammen.

Und unten drängen sich die Leute zwischen Obst-, Gemüse- und Kartoffelbergen. Durch die umliegenden Straßen ziehen Händler, Käufer und Passanten zu Fuß und Gefährt und schaffen an jeden Markttag ein Verkehrsgewirr — machen aus Markt und Umgebung eine Gefahrenzone.

Unfälle lassen sich dort selbst durch strenge Reglung nicht vermeiden. Auch diesmal passierte in der 11. Morgenstunde ein Unglücksfall. Ein junger radfahrender Mann wurde bei Ueberquerung der Fahrstraße von einem Straßenbahnwagen erfaßt. Während das Fahrrad sein Zeitliches unter den stabilen Rädern der Elektrischen segnete fand sich der junge Mann in der Nähe des immerhin sichern Rinnsteins wieder. Er scheint mit einigen Schrammen, blauen Flecken, tüchtigem Schreck und eventuell nachfolgenden Strafmandats wegen Transportgefährdung davon gekommen zu sein — ein teurer Spaß, und dennoch Glück im Unglück.

Was den Gemüsemarkt selber anging war das Angebot reichhaltig. Die Preise waren stellenweise nach unten verrutscht. Eier kletterten allerdings in die Höhe, 14 Pf. das Stück. Preiselbeeren 40 Pf. das Pfund, 25 Pfund 9 Mark und 50 Pfund 17 Mark. Birnen, in reicher Auswahl, von 8 bis 35 Pf., Aepfel etwas teurer, Tomaten im Durchschnitt 20 Pf., grüne Bohnen 20 Pf., Wachs- und Stangenbohnen 25 bis 30 Pf das Pfund. Kartoffeln 10 Pfund 45 bis 60 Pf. Weißkohl 10, Wirsingkohl 13, Rotkohl 15 Pf. und teurer. Pflaumen, blaue, von 15 bis 30 Pf., große gelbe und blaue bis 40 Pf. Gurken, zum Einlegen, das Schock von 90 Pf. bis 3 Mark. Weintrauben 45 bis 50 Pf. das Pfund; die 3 Pfund 1 Mark kosteten, waren auch danach. Spinat das Pfund 15 Pf. und Bananen 40 bis 60 Pf. Mohrrüben 2 Pfund 25 Pf., Rotkohl Bund 10 Pf., Sellerieknollen 30 Pf.

Auf dem Fleischmarkt, wie an vergangenen Markttagen, nichts billiger, nichts teurer. Schweine- und Rindfleisch bis 1,40 Mark das Pfund. Wurstwaren 1,20 Mark, Hammelfleisch 90 Pf. bis 1,10 Mark, Kalbfleisch bis 1,20 Mark, von der Ziege 60 bis 80 Pf. An der Geflügelecke nur Hühner — 1,20 Mark das Pfund. An den Fischständen kein großes Angebot — keine große Nachfrage und Preise wie immer, von 30 bis 70 Pf für das Pfund Seefisch. Sonst die Blumen des Herbstes in überreicher Auswahl. Am.

-- **Steigender Besuch auf der Dahlienschau.** Am Dienstag wurden insgesamt 7600 Besucher gezählt, von denen rund 2000 die Aussichtsbrücke bestiegen. —

— **Alle Jungsozialisten** besuchen am Freitag den Vortrag der Genossin Angelika Balabanoff in der Aula der Luisenschule. — Zur Gautagung am Sonntag den 16. September fahren wir mit dem „Beschleunigten Personenzug" 6.16 Uhr morgens und treffen uns um 6 Uhr vor dem Hauptbahnhof. --

— **Anmeldungen zum „Jungen Chor"**, der demnächst gebildet werden soll, sind möglichst bald bei der Buchhandlung Volksstimme vorzunehmen. Die sangesfreudige Magdeburger sozialistische Jugend ist hierzu eingeladen und wird gebeten, in recht großer Zahl sich zu beteiligen. —

— **Sonderfahrt der Kasseler Omnibus-Gesellschaft zur Dahlienschau.** Um den Blumenfreunden in Kassel und Umgegend Gelegenheit zu geben, der Deutschen Dahlien- und Herbstblumenschau Magdeburg einen Besuch abzustatten, veranstaltet die Kasseler Omnibus-Gesellschaft am 15. und 16. September eine zweitägige Sonderfahrt mit den modernsten Omnibussen mit 100pferdigen Maybachmotoren, die über Göttingen, Hersfeld, St.-Andreas-Berg, Braunlage, Wernigerode und Halberstadt die Teilnehmer am kommenden Sonnabend nach Magdeburg bringen wird. Die Abfahrt von Kassel erfolgt am Sonnabend gegen 13 Uhr. Die Rückfahrt am Sonntag ist so vorgesehen, daß die Omnibusse etwa um 1 Uhr nachts wieder in Kassel eintreffen. —

— **Kommerzienrat Emanuel Baensch gestorben.** Der Allbezwinger hat am Dienstag in dem Buchdruckereibesitzer E. Baensch eine markante und sympathische Person im Alter von 71 Jahren in sein Reich abberufen. Baensch trat am 4. Januar 1894 in das Magdeburger Stadtparlament ein, dem er bis zum 2. März 1919 angehörte. In der Zeit von 1901 bis 1907 war er zunächst stellvertretender Stadtverordneten-Vorsteher, von 1907 bis zu seinem Ausscheiden aus der Stadtverordneten-Versammlung Vorsteher. Noch im Januar 1919, in einer Zeit, von der man wußte, daß die Tage des Dreiklassenhauses gezählt waren, wurde Baensch noch einmal einstimmig zum Vorsteher gewählt. Das spricht dafür, daß sich jedes Mitglied der Stadtverordneten-Versammlung bewußt war, daß eine objektivere Persönlichkeit zur Leitung der Versammlung nicht gefunden werden konnte. Er beherrschte stets die Situation. Auch in den aufgeregtesten Zeiten und Debatten suchte er auch unsern Vertretern ihr parlamentarisches Recht zu sichern. Und es kam wiederholt vor, daß er bürgerliche Stadtverordnete zur Ordnung rief, wenn sie glaubten, sie brauchten Sozialdemokraten gegenüber den parlamentarisch zulässigen Ton nicht zu beachten. Aber er verstand die Geschäfte so zu führen, daß er auch in den erregtesten Debatten nur selten zu stärkeren Ordnungsmitteln zu greifen nötig gehabt hätte. Dazu befähigte ihn ein nie versagender, goldener Humor, der stets dem parlamentarisch Entgleisten goldene Brücken baute. Trotzdem war und blieb er ein streng konservativer Mann, der doch gewisser sozialer Einsicht nicht entbehrte. Neben dem Amte des Vorstehers der Stadtverordneten-Versammlung nahm er regen Anteil an den Kommissionsarbeiten. Der Krieg hatte auch Opfer aus seiner Familie gefordert, die ihm tief schmerzlich waren, ohne daß er sich jedoch hätte beugen lassen. Mit dem Verstorbenen ist eine der bekanntesten und sympathischsten Persönlichkeiten aus dem öffentlichen Leben Magdeburgs geschieden, der auch wir ein ehrendes Andenken bewahren. —

— **Ringkämpfe in Freddrichs-Festsälen.** Im ersten Treffen standen sich am Dienstag der Berliner Meister Barkowski und der schwere Deutsche Herkules Richter gegenüber. In der Gesamtzeit von 45 Minuten zog Richter einen guten Armzug am Boden und Barkowski lag auf beiden Schultern. Es folgte der mit Spannung erwartete Boxkampf Equatore gegen Nestrom. Schon in der zweiten Runde legte ein Kinnschlag den Italiener zu Boden. Die Deutschen Meister Luppa und Wolke standen sich dann gegenüber. In der Gesamtzeit von 1 Stunde 18 Minuten setzte Luppa Wolke eine Krawatte an, und brachte diesen mehrmals in sehr bedrängte Lagen. Doch plötzlich konnte sich Wolke noch befreien, ging im Stand zurück, zog einen blitzschnellen Schleuder und Luppa war besiegt. —

— **Das Schulgeld ist fällig!** Das Schulgeld für die städtischen höheren Lehranstalten muß bis zum 17. September an die Schulkasse gezahlt werden. Vom 18. bis 22. September ist die Kasse zwecks Aufstellung der Restlisten geschlossen. Vom 23. September ab werden Zahlungen wieder angenommen, jedoch müssen von diesem Tage ab die Verzugszinsen entrichtet werden. —

141 SINDBAD DER SALEM-RAUCHER erzählt weiter:

Wir wanderten nun, rechts und links schauend, am Strande entlang. Nirgends war ein Mensch zu sehen, aber als wir schließlich zu einem Haus kamen, stürzte sich plötzlich eine schwarze, heulende Rotte hinterrücks auf uns. Da wir von Hunger und Entbehrung entkräftet waren, überwältigten uns die Wilden bald und trieben uns gefesselt vor sich her in das wilde Dickicht. – Glaubt mir, liebe Freunde, wir sahen unser Ende gekommen.

Aber Allah wendete alles zum Guten. Inschallah. Dafür schenkte er mir den Trost des Alters, die ewige Freude des Weisen, die Spenderin stillen Vergnügens, die kostbare Cigaretten-Mischung (Fortsetzung folgt.)

SALEM AUSLESE

5 Pf. Heute in Deutschland in allen Spezialgeschäften erhältlich.

— **Unfälle.** Die Verkäuferin Ilse Friedrich, Kurfürstenstr. 1, stieß auf dem Wege zur Arbeitsstätte mit einem Radfahrer zusammen und zog sich einen Bruch des rechten Knöchels zu. Sie wurde dem Krankenhaus Sudenburg zugeführt. — Auf seiner Arbeitsstätte zog sich der Eisenbahnpacker Scheibe, Lüneburger Straße 28, eine Fußquetschung zu. Er fand Aufnahme im Krankenhaus Altstadt. —

— **Beim Wäscherollen verletzt.** Beim Wäscherollen auf einer Handdrehrolle wurde der Ehefrau H., Pfälzerstraße 5, die Hand dadurch schwer gequetscht, daß die Hubsicherung versagte und der schwere Rollkasten zurückschlug. Von einem in der Nähe wohnenden Arzt wurde ihr die erste Hilfe zuteil. —

— **Sturz vom Motorrad.** In der Pappelallee, nahe Kühleweinstraße, stürzte am Dienstag eine Frau, die mit ihrem Manne zusammen auf dem Motorrad saß, vom Rade herunter, da sie infolge der Hitze und der weiten Fahrt ohnmächtig geworden war. Sie brach dabei den rechten Arm. Ihr Mann brachte sie mit Hilfe eines Bekannten in ihre Wohnung. —

× **Vermißt** werden: seit dem 6. September die Haustochter Helene Naddatz, 14. Juli 1918 zu Magdeburg geboren, Schönebecker Straße 96 wohnhaft gewesen. Sie ist 1,66 Meter groß, schlank, hellblond (Bubikopf), hat hohe Stirn, blaugraue Augen, vorstehende Schneidezähne und auf dem Rücken links einen Leberfleck. Bekleidung: blaukariertes Kleid, hellgelben Sommermantel mit braunem Gürtel, rote Halbschuhe, gelbe Strümpfe und weiße Wäsche. Seit 8. September die ledige Gerda Niendorf, 1. Februar 1912 zu Magdeburg geboren, Lödischehofstraße 1 wohnhaft gewesen. Sie ist 1,55 Meter groß, schlank, hat hellblondes Haar (Bubikopf), hohe Stirn, blaue Augen und vollständige Zähne. Bekleidung: Schwarzes Samtkleid mit rotbuntem Einsatz, hellblauer Schlüpfer, schwarze Halbschuhe mit hellem Einsatz, hellgelbe Strümpfe und weiße Wäsche. Mitteilungen über den Verbleib der Vermißten erbittet der Polizeipräsident, Kriminaldirektion, Zimmer 264. —

× **Sittlichkeitsverbrechen.** Wer hat am 10. September zwischen 15 und 15.30 Uhr ein 6jähriges Mädchen in Rotkäppchen-Anzug (rotes Röckchen, schwarzes Mieder, weißes Bluschen mit Puffärmelchen und rotem Körbchen in der Hand) in der Nähe Radrennbahn und Friedrichstädter Friedhof in Begleitung von zwei jüngern Männern gesehen? Der eine trug dunkelblauen Anzug, ohne Kragen, schwarze Mütze, hatte dunkles Bärtchen; der andre bräunlichen Manchesteranzug, Kragen und Krawatte, ohne Kopfbedeckung. Er war etwas größer als der andre (zirka 160 Zentimeter) und hatte rote volle Backen. Um sachdienliche Angaben zur Feststellung der Täter bittet der Polizeipräsident, Kriminalpolizei, Zimmer 263. —

× **Metalldiebstahl.** Aus einem Lagerschuppen in der Wittenberger Straße wurden in der Nacht vom 8. bis 9. September etwa 35 Kilogramm Rotgußstücke und verschiedene andre Metallstücke gestohlen. Sachdienliche Mitteilungen erbittet der Polizeipräsident — Kriminaldirektion —, Zimmer 259 bis 261, oder Kriminaldauerdienst — Zimmer 263. —

× **Die Arbeit der Fahrraddiebe.** Gestohlen wurden folgende Fahrräder: Am 7. September aus einem unverschlossenen Kellerraum des Grundstücks Olvenstedter Straße 3 ein Herrenfahrrad, Marke „Diamant"; am 8. September aus dem Vorgarten des Lokals „Wilhelmspark" ein Herrenfahrrad, Marke „Diamant"; am 8. September von dem Hofe des Grundstücks Stephansbrücke 29 ein Herrenfahrrad, Marke „Goericke" Nr. 086841; in der Zeit vom 8. zum 9. September von dem Hofe des Grundstücks Artilleriestraße 13/14 ein Kinderfahrrad, Waffentöter. Sachdienliche Angaben über die Täter und den Verbleib der Räder erbittet der Polizeipräsident, Kriminaldirektion, Zimmer Nr. 219. —

× **Wieder ein Dieb auf Sportplätzen.** Erst vor kurzem gelang es der Kriminalpolizei, den Schlosser K. M. wegen einer großen Anzahl von Diebstählen auf Sportplätzen in Magdeburg und Berlin dingfest zu machen. Er befindet sich in Untersuchungshaft. Jetzt treibt ein andrer Dieb sein Unwesen. Von mehreren Sportvereinen sind wieder Anzeigen eingelaufen. Der Täter wird wie folgt beschrieben: etwa 18 bis 20 Jahre alt, 1,65 Meter groß, mittlere Statur, volles, blondes, nach hinten gekämmtes Haar, schmales, blasses Gesicht, trug am 11. September grauen Sportanzug mit Stutzen, grünes Hemd, welches am Kragen geöffnet war und hellbraune Schuhe. Sachdienliche Mitteilungen erbittet der Polizeipräsident, Kriminaldirektion, Zimmer 275 oder 263 zu Tg. Nr. KD 13083 I 528. —

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

Abteilung Altstadt. Parole: Am 14. September abends 7.30 Uhr alles nach dem „Hofjäger"-Saal zum Roll-Spivero-Abend! Es wird sehr schön. Programme zum Preise von 35 Pfennig sind bei den Kassierern erhältlich. Auch Kameraden andrer Abteilungen sind herzlichst eingeladen. —

Achtung, Treffen in Halberstadt! Jungbanner und Schutzsportler fahren am 15. September ab Hauptbahnhof 19.25 Uhr. Radfahrer ab 18 Uhr Domplatz; Sudenburg, Buckau und Lemsdorf schließen sich an der Kirchhofstraße an.

Motorradfahrer. Abfahrt Sonntag den 16. September zusammen mit Berlin 11 Uhr Haus der Republik, Regierungstraße 1. —

Abteilung Alte Neustadt. Sonntag den 16. September, 8 Uhr, bei Winter. Radfahrer, auch alle Kameraden, die Räder haben, dazu sämtliche Gruppen-, Zug- und Kameradschaftsführer mit Rädern zur Fahrt nach Heinrichsberge. 1 Uhr zurück. —

Abteilung Wilhelmstadt. Donnerstag den 13. September, 20 Uhr, Versammlung der Radfahrerabteilung beim Kameraden Beiland, Ebendorfer Straße, Ecke Spielhagenstraße. —

Abteilung Sudenburg. 3. Kameradschaft. Am Freitag den 14. September, 20 Uhr, Kameradschaftsversammlung bei Ernst Naumann, Lutherstr.

Jungbanner Altstadt. Alle Kameraden, die am 15. September nach Halberstadt fahren, melden sich bis Freitag den 14. September, 19 Uhr, beim Kameraden Biermann, Stephansbrücke 86, II. 2 Mark Fahrgeld sind mitzubringen. Auch radfahrende Kameraden wollen sich melden. —

Abteilung Neue Neustadt. Zur Beerdigung des Kameraden Behns treffen sich die Kameraden Donnerstag 15 Uhr auf dem Neustädter Friedhof.

Abteilung Neue Neustadt. Radfahrer! Sonnabend den 15. September, 17.30 Uhr, Antreten am „Wintergarten" zur Fahrt nach Halberstadt. Keiner darf fehlen! Laternen mitbringen! —

Jungbanner Wilhelmstadt. Kameraden, die an der Halberstadtfahrt teilnehmen wollen, müssen sich bis spätestens Donnerstag den 13. September unter Hinterlegung des Fahrgeldes von 2 Mark beim Kameraden W. Thiele, Große Diesdorfer Straße 7, gemeldet haben. Altkameraden können auch teilnehmen. —

Aus der Jugendbewegung

Freie Gewerkschafts-Jugend.

Holzarbeiterjugend. Am Donnerstag 20 Uhr im Franke-Jugendheim, Zimmer 15, Heimabend. —

Sozialdemokratische Partei

Bezirk Buckau. Morgen Donnerstag abend 8 Uhr Frauenversammlung in der „Thalia". Lichtbildervortrag Genosse Küchler. —

Bezirk Alte Neustadt. Am Freitag den 14. September, abends 8 Uhr, Mitgliederversammlung bei Winter. Referent Stadtv.-Vorsteher O. Baer. —

Bezirk Friedrichstadt-Werder. Am Freitag den 14. September, abends 8 Uhr, Mitgliederversammlung im „Adler". Referent Stadtv. J. Bach. —

Bezirk Wilhelmstadt (West). Am Sonnabend den 15. September, abends 8 Uhr, Mitgliederversammlung im „West-Café. Referent Stadtv. Henneberg.

Bezirk Cracau. Am Sonnabend den 15. September, abends 8 Uhr, Mitgliederversammlung bei Seiffert. Gäste sind eingeladen. Referent Stadtv. A. Steinke. —

Bezirk Diesdorf. Am Donnerstag den 13. September, abends 8 Uhr, bei A. Thiele Funktionärsitzung. Erscheinen notwendig. —

Aus der Arbeitersängerbewegung

Tagung der Unterbezirksleiter

Die letzte Tagung der Unterbezirksleiter des Bezirks Magdeburg im Deutschen Arbeitersängerbund stand noch unter der nachhaltigen Einwirkung des großen Bundessängerfestes in Hannover. Das künstlerische Wollen und Können, die packenden Freiheitschöre, die Tendenzchöre der Gegenwart, der Gesang vom Arbeiterleben, das Lied mit dem Sehnen nach einer freien und frohen Zukunft, die gewaltigen Massenchöre, der gigantische Aufmarsch im Stadion, alles zog noch einmal vor dem geistigen Auge der Konferenzteilnehmer vorüber. Wenn nicht in gleicher Weise die Massen wie beim bürgerlichen Bundesfest in Wien aufmarschierten, so liegt das vor allen Dingen daran, daß der größte Teil der Arbeitersänger infolge der schlechten Entlohnung keine Ersparnisse machen konnte, die die Fahrt nach Hannover ermöglichten. Hannover liegt hinter uns. Aber überall wird schon jetzt für das nächste Bundessängerfest gerüstet.

Sangesbruder Rauhut gab in längern Ausführungen Bericht über die Notwendigkeit eines Bezirkstreffens. Die Konferenz beschloß, am 1. und 2. Juni 1929 in Magdeburg ein größeres Bezirksfest zu veranstalten. Am Sonnabend den 1. Juni 1929 findet in der Stadthalle die Aufführung eines größern Werkes statt. Der künstlerische Beirat wird in nächster Zeit das zu singende Chorwerk bekanntgeben. Vereine, die mitwirken wollen, müssen dies umgehend dem Bezirksvorstand melden. Am Sonntag den 2. Juni 1929 werden vormittags drei Konzerte stattfinden. Jeder dem Bezirk angehörende Verein ist berechtigt, ein Chorwerk zum Vortrag zu bringen. Die Konzerte werden nach künstlerischen Motiven aufgebaut, deshalb ist es erforderlich, daß die Vereine je drei bis fünf Partituren dem künstlerischen Beirat zur Auswahl und Beschlußfassung vorlegen. Diese Partituren sind bis zum 15. Oktober dem Bezirksvorstand einzusenden. Mittags 12 Uhr werden etwa 2000 Sänger und Sängerinnen ein großes öffentliches Singen auf dem Ehrenhof des Ausstellungsgeländes veranstalten. Die Vortragsfolge wird vom Bezirksdirigenten W. Neuling ebenfalls in den nächsten Tagen bekanntgegeben. Am Nachmittag findet im Garten des „Konzerthauses" ein großes Gesangskonzert statt, daß lediglich von Gruppenchören gesungen wird. Die Unterbezirksgruppen reichen hierzu ebenfalls bis zum 15. Oktober drei bis fünf Partituren ein. Ueber die Richtlinien der einzureichenden Chorlieder wird auf den Unterbezirkstagungen berichtet werden. Der Abend ist dem geselligen Beisammensein der Sänger, der Sängerinnen und den Gästen gewidmet.

Vorbereitung und Abhaltung eines solchen Festes erfordern einen finanziellen Hintergrund. Die Konferenz beschloß aus diesem Grunde einen obligatorischen Festbeitrag von 1 Mark. Die endgültige Beschlußfassung bleibt der Bezirkskonferenz vorbehalten. Die Erledigung interner Angelegenheiten beschloß die Unterbezirksleiterkonferenz.

Wir möchten heute schon alle Korporationen und Organisationen bitten, die obenstehenden Tage für die Arbeitersänger frei zu halten und von allen andern Veranstaltungen für diese Tage Abstand zu nehmen. Von der Arbeiterschaft Magdeburgs und von den kunst- und gesangliebenden Volksschichten erwarten wir eine weitgehendste Unterstützung unsrer gemeinnützigen Bestrebungen.

Rht.

Vereine und Versammlungen

Postbeamtenprotest.

Die am 16. Dezember 1927 verabschiedete Besoldungsordnung hat insbesondere unter der Verkehrsbeamtenschaft der Post ein großes Maß von Unzufriedenheit geschaffen. 70 000 Postschaffner mußten es mit ansehen, wie die Länder und Gemeinden gleichartige Beamtengruppen um 2 bis 3 Besoldungsklassen höher einstuften. Es ist auf die Dauer untragbar, eine Beamtenschicht nur deshalb, weil sie so zahlreich ist, in der Entwicklung zurückzuhalten. Dabei ist eine doppelte Verschlechterung eingetreten. Während es nach dem Besoldungsgesetz von 1920 möglich war, daß nach Erreichung eines bestimmten Dienstalters der Schaffner ranglich eine Stufe höher stieg und als Oberpostschaffner auch eine höhere Besoldungsgruppe erhielt, ist dieses nach der neuen Ordnung so gut wie unmöglich. Wenn jedes Menschenwerk Flickarbeit ist, so ist doch das neue Gesetz absichtlich so schlecht gemacht worden, daß keine Ruhe eintreten wird.

Die Ortsgruppe Magdeburg des Reichsverbandes deutscher Post- und Telegraphenbeamten hielt deshalb erneut eine Versammlung ab, in der das Verbandsvorstandsmitglied Becker erneut zu dem Problem Stellung nahm. Die Machtverhältnisse des alten Reichstags waren schuld daran, daß die breite Masse so gering eingeschätzt wurde. Während die höhere und mittlere Beamtenschaft wenigstens gehaltlich vorwärtsging, blieb die Schaffnerklasse, ganz besonders in ideeller Hinsicht, zurück. Das vorkriegszeitliche System der Gönnerwirtschaft soll wiederkommen, eine Beförderung geht nicht mehr nach dem Dienstalter, sondern kann, wenn überhaupt noch eine Beförderung ausgesprochen wird, nach persönlichen Gründen erfolgen. Diesen Zustand gilt es zu beseitigen. Der Beamte fordert eine Eingangs-, Beförderungs- und Spitzenstellung. Das von der neuen Regierung in Aussicht gestellte neue Beamtenrecht schafft hoffentlich auch bessere Rechtsverhältnisse. Die Umwandlung der Beamtendienstposten in Arbeiterposten ist ein großer Betrug am Helfersystem. Man erwartet, daß das große Unrecht eingesehen und an seiner Abstellung tatkräftig gearbeitet wird. In einer Entschließung kam der große Unwille zum Ausdruck. —

Vereinskalender

Sportverein J. d. A. Donnerstag 20 Uhr „Altstädter Bürgersäle" Mitgliederversammlung. —

Wasserstände

Elbe		Wuchs	Fall
Nimburg	13. 9. — 0,15	—	0,01
Brandeis	„ — 0,83	—	0,01
Melnik	„ + 0,18	—	0,08
Leitmeritz	„ + 0,48	—	0,02
Aussig	„ — 0,42	—	—
Dresden	„ — 2,15	—	—
Torgau	12. 9. — 0,43	—	—
Wittenberg	„ + 0,63	0,15	—
Roßlau	„ — 0,02	—	—
Aken	„ —	—	—
Barby	„ — 0,05	0,01	—
Magdeburg	„ + 0,09	—	—
Tangermünde	„ + 0,58	—	0,02
Wittenberge	„ + 0,20	—	0,12
Lenzen	„ —	—	—
Dömitz	„ — 0,09	—	0,01
Dalchau	„ + —	—	—
Boizenburg	„ + —	—	—
Hohnstorf	„ — 0,12	0,02	—
Mulde			
Düben	13. 9. — 0,33	0,02	—

Unstrut und Saale		Wuchs	Fall
Grochlitz	12. 9. + 0,45	0,08	—
Trotha Ufr	„ + 1,12	—	0,06
Bernburg	„ + 0,28	—	0,02
Calbe Oberpeg.	„ + 1,29	0,01	—
Calbe Unterpeg.	„ — 0,38	—	0,03
Grizehne	„ — 0,24	—	0,03
Havel			
Brandenburg Oberpegel	11. 9. + 2,00	—	—
Brandenburg Unterpegel	„ + 0,59	—	0,04
Rathenow Oberpegel	„ + 1,88	—	0,02
Rathenow Unterpegel	„ — 0,20	—	0,10
Havelberg	„ + 0,78	—	0,01
Eger und Moldau			
Kamaik	12. 9. — 0,00	0,12	—
Modran	„ — 0,91	—	0,04
Zaun	„ — 0,59	—	0,05

Wettervorhersage

Aussichten für Donnerstag: Wolliges Wetter, zeitweise Neigung zu Sprühregen, Temperatur wenig verändert.

Für Freitag: Früh stellenweise nebliges, tagsüber heiteres Wetter mit kühler Nacht und mäßig hohen Tagestemperaturen wahrscheinlich. —

Gewinnauszug

5. Klasse 31. Preußisch-Süddeutsche Klassen-Lotterie.

Ohne Gewähr — Nachdruck verboten

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II

30. Ziehungstag — 11. September 1928

In der Vormittagsziehung wurden Gewinne über 150 M. gezogen

2 Gewinne zu 1000 M. und 2 Prämien zu 500000 M. auf Nr. 146500
2 Gewinne zu 300000 M. 260387
2 Gewinne zu 10000 M. 234093
2 Gewinne zu 3000 M. 371209
8 Gewinne zu 2000 M. 79216 237474 285034 378116
14 Gewinne zu 1000 M. 23727 55327 80785 121771 192291 247597 292862
44 Gewinne zu 500 M. 4938 7408 16250 41576 46311 61121 64999 134458 140669 161719 186816 205372 208893 238363 255299 273233 306208 310991 322380 350610 362385 363197
148 Gewinne zu 300 M. 4312 10261 13107 31985 32325 35329 37787 46013 50097 54248 56193 62199 64693 65482 72696 76825 90244 100687 105397 117725 120526 120833 121383 132890 141612 142239 142557 144392 150874 153554 155169 156230 156332 167607 177930 183969 189074 191724 193048 193520 193922 197745 199584 199938 212677 217528 220828 232815 247460 250810 264594 264864 268135 269468 272954 273407 275965 286023 289557 291289 291515 292373 295172 299455 309287 314013 334498 338852 342409 350495 351850 352721 355967 368439

Mussolini als Sozialist

Am Freitag abend spricht in der Aula der Luisenschule die Genossin Angelika Balabanoff. Die Rednerin hat in frühern Jahren längere Zeit in Italien gelebt und dort in der sozialistischen Bewegung auch den jungen Mussolini kennengelernt. In ihrem Buch „Erinnerungen und Erlebnisse" (Laubsche Verlagsbuchhandlung G. m. b. H., Berlin W 30) schildert sie auch ihre Bekanntschaft mit Mussolini. Wir entnehmen dem Buche die folgenden Abschnitte, die eine Charakterschilderung des italienischen Diktators darstellen. Das Buch ist zum Preise von 6 Mark in der Buchhandlung Volksstimme zu haben.

Auf einer Agitationsreise in die französische Schweiz lernte ich Mussolini in einer kleinen Parteiversammlung in Lausanne kennen. Durch nichts als durch den Ausdruck seiner krankhaft erzitterten Augen konnte er die Aufmerksamkeit auf sich lenken. Er machte den Eindruck eines unbeholfenen Menschen, was wohl seiner Jugend und seiner Deklassiertheit zuzuschreiben war. Er war nicht Maurer, wie er behauptet hat, sondern lebte als politischer Flüchtling auf Kosten der italienischen Maurer in der Schweiz.

Schon damals ist mir seine große moralische Schwäche aufgefallen, und gerade sie veranlaßte mich, mich seiner besonders anzunehmen. Im Laufe der Zeit hatte ich Gelegenheit, seinen psychologischen und politischen Werdegang in der Nähe zu betrachten, als er sich als deklassierter Vagabund mühsam einen Brocken literarischen Wissens erwarb, als er sich die Gedankengänge des Sozialismus aneignete und allmählich anfing, sich politisch zu betätigen. Ich konnte ihn beobachten, wie er als feuriger Antimilitarist und Antiklerikaler in Schrift und Wort die Lehren des Sozialismus zu propagieren begann, des Sozialismus, der ihn selbst aus dem Abgrund seelischer und physischer Misere emporgehoben hatte. Noch genauer konnte ich ihn beobachten, als er in der sozialistischen Partei Italiens immer höhere Posten, größere Verantwortung und größern Ruhm erwarb. Ich sah ihn aus nächster Nähe bis zu dem Augenblick, da sein großer Ehrgeiz und das Rachegefühl gegenüber der sozialistischen Partei — die ihm alles gegeben, aber das versagt hatte, worauf er in seinem Größenwahn rechnete: die Alleinherrschaft — ihn zu seinem Verrat an der sozialistischen Bewegung und an sich selbst trieben. Es war wirklich ein Verrat an sich selbst, an seiner Vergangenheit; denn wenn Mussolini je an etwas geglaubt hat, so an den revoluionären Sozialismus! Alles andre war und ist für ihn nur Bluff.

Auch glaubt niemand weniger als er selbst an seine „Stärke". Er spricht nur von seiner Kraft, seiner Stärke und seinem Mut, um sich selbst und andre zu berauschen. Stark und mutig sein, heißt vor allem fähig und bereit sein, eine Verantwortung zu tragen, gegen den Strom schwimmen zu können. Und gerade diese Eigenschaften fehlen dem jetzigen Selbstherrscher Italiens mehr als alles andre.

*

Zum Revolutionär wurde Mussolini in einer vom proletarischen Internationalismus durchdrungenen Familie: sein Vater war Schmied und ein eifriges Mitglied der Ersten Internationale. Die Romagna, in der er aufwuchs, erzitterte zur Zeit seiner Jugend von heftigen Kämpfen zwischen Republikanern und Sozialisten. Die Kirche, ja jede geistige Verbindung mit religiösem Glauben, war in seiner Heimat tief verachtet. In der Schweiz, in die Mussolini flüchtete, um dem Militärdienst und dem sichern Los eines hungernden Volksschullehrers zu entgehen, befand seine ganze Umgebung aus sozialistischen Maurern und Handwerkern, die mit ihm buchstäblich ihr karges Brot teilten.

Sein sozialistischer Werdegang trug kein individuelles Gepräge, er war kein Ergebnis von individuellem Suchen nach einer Weltanschauung, kein Ergebnis tiefer innerer Kämpfe: Mussolini wuchs in den Sozialismus gleichsam hinein, weil er in seiner Heimat wie auch unter seinen heimatlosen Landsleuten in der Schweiz vom mächtigen Strome der internationalen Arbeiterbewegung mitgerissen wurde. Denn im Vergleich mit Mussolini, dem Deklassierten, dem es an physischer Kraft und Disziplin fehlte, um sich als Maurer einen Tagesunterhalt von ein paar Frank zu verdienen, führten die andern italienischen Auswandrer eine beneidenswerte Existenz.

Als er aus der Schweiz, wo so mancher Deserteur nach einer Amnestie nach Italien zurückkehrte, wurde er in seiner Heimat in der Romagna als Redakteur eines Provinzparteiblattes angestellt. Als man ihm ein Monatsgehalt von 150 Lire vorschlug, wies er es zurück mit dem Hinweis, das sei zuviel, er wolle sich mit weniger begnügen. . . .

*

Im Frühjahr 1913 bat mich Mussolini, ich sollte in einer Versammlung in seinem Heimatsort einen Vortrag über die Pariser Kommune halten. „Wir brauchen einen Bombenerfolg," schrie er in der üblichen Weise. Als ich nach Forli kam, herrschte große Aufregung in der ganzen Bevölkerung. Die Republikaner hatten gedroht, unsre Versammlung zu sprengen; ernste Zusammenstöße und Blutvergießen wurden befürchtet. Der Belagerungszustand sollte verhängt werden. Selten sah ich einen Menschen so besorgt, und so erregt wie Mussolini bei dieser Gelegenheit. Jeden Augenblick zog er neue Erkundigungen ein, sandte Vertrauensleute fort, erwog er, ob man die Versammlung nicht aufschieben solle. Er faßte keinen Entschluß, ohne wiederholt alle Anwesenden um Rat gefragt zu haben. Während meiner Rede kam es draußen wirklich zu Zusammenstößen zwischen Anhängern beider Parteien, zu Messerstechereien und ernsten Verwundungen. Ich versuchte in meiner Rede fortzufahren, um die Masse zusammenzuhalten und dadurch eine Verschärfung des Konfliktes zu verhindern. Mussolini schien völlig kopflos, und zwar nicht etwa, weil er zu stark die Verantwortlichkeit des Führers fühlte, sondern nur aus elementarer Angst um sein Leben, aus bloßem Selbsterhaltungstrieb. Von den Karabinieris eskortiert, begaben wir uns nach Schluß der Versammlung nach dem Bahnhof, wobei von Republikanern ein Attentat auf uns verübt wurde. Bei dieser Gelegenheit habe ich den „Mut" Mussolinis aus nächster Nähe betrachten können. . . . Wie hat er sich nicht nur von den Karabinieris, sondern auch von mir schützen lassen!

Das Erbärmlichste kam noch krasser am Bahnhof zum Vorschein. Ich mußte mit dem ersten Zug abreisen, da ich am nächsten Tage zur Maifeier in verschiedenen Orten Festreden zu halten hatte. Der „unerschrockene" Mussolini hörte nicht auf, auf mich einzureden, ich solle bleiben, ich solle abtelegraphieren, ihn in dieser gefährlichen Situation nicht allein lassen. Er ließ sich erst beruhigen, als ihm andre Gesinnungsgenossen versprachen, bei ihm zu bleiben. Aehnlich benahm sich Mussolini in allen ernsten Situationen, bei jeder Demonstration und bei jedem Streik.

Wiederholt hatte mich Mussolini gebeten, auf ihn nachts bei dem Nachhausegehen zu warten; es handelte sich manchmal um einige Stunden, weil er erst spät in die Redaktion kam und sie sehr spät verließ, während ich tagsüber auf der Redaktion war und viel früher nach Hause gehen konnte. „Wovor fürchtest du dich eigentlich?" pflegte ich ihn halb ernst, halb scherzend zu fragen. „Wovor? Vor mir selbst, vor meinem Schatten, vor einem Hunde, vor einem Baume, gab er mir achselzuckend zur Antwort. — — —

Shaw und Tolstoi

Der Londoner „Evening Standard" veröffentlichte vor einiger Zeit Bruchstücke aus einem bisher unbekannten Briefwechsel zwischen Bernard Shaw und Tolstoi, der ein interessantes Licht auf die beiden großen, seelisch und geistig durch eine ganze Welt voneinander getrennten, aber durch das gemeinsame Interesse an religiösen Fragen verbundenen Männer wirft. Shaw selbst erklärt in einer kurzen Einleitung, warum die schriftliche Auseinandersetzung zu keinem Ergebnis geführt habe. „Tolstoi", so schreibt er, „hatte einen mächtigen Verstand, einfach und durchdringend in seinem direkten Angriff auf allgemeine Tatsachen des Lebens, aber er verschloß sich — dank seiner anerzogenen Gewohnheit, in Trugschlüssen zu denken — gegen jeglichen ihm selbst geltenden Angriff Andersdenkender, besonders solcher, die achtundzwanzig Jahre später geboren sind."

Die veröffentlichte Korrespondenz, deren übriger Teil anscheinend für immer verlorengegangen ist, wird durch einen Brief Shaws an Tolstoi eingeleitet, in dem Shaw die Uebersendung eines Exemplars seines Einakters „Blanco Posnets Erweckung" zum Anlaß nimmt, um sich über seine Stellung zum Problem „l'art pour l'art" (Kunst um der Kunst willen) auszusprechen. Shaw schreibt: „Ich bin kein Schriftsteller, den das Prinzip „Kunst um der Kunst willen" leitet, und ich würde nicht einmal meinen kleinen Finger rühren, um ein Kunstwerk zu schaffen, wenn es nach meiner Meinung nichts weiter als ein Kunstwerk sein würde." Mit einer Anspielung auf Tolstois „Macht der Finsternis", die er seinem eignen Stücke „Blanco Posnets Erweckung" gegenüberstellt, fährt er fort: „Aber ich war mir immer darüber klar, daß die übliche Darstellung des richtigen Handelns auf der Bühne nicht nur scheitern muß, sondern sogar alle anständigen und phantasiereichen Menschen in eine Nun-gerade-Opposition hineintreibt. Wir schämen uns alle, brave Schulkinder zu sein, schämen uns, sanft und verständnisvoll zu sein, anstatt heftig und rachsüchtig, schämen uns, scheue Tierchen zu sein anstatt rücksichtsloser Idioten; mit einem Worte, wir schämen uns alles dessen, was eigentlich die Grundlage unsrer Selbstachtung sein müßte. Das alles ist eine Folge unsrer fehlerhaften Erziehung. Wir sagen den Menschen, sie müßten gut sein, und geben dafür keinerlei andre Begründung als die, daß dies nach der Auffassung von andern Menschen so sein müßte, — von Menschen, die für die Belehrten weder anziehend sind noch ihnen Achtung einflößen, ja, die älter als sie sind und ihnen nicht nur verständlich, sondern auch lächerlich erscheinen."

Von hier aus stößt Shaw in die Erörterung theologischer Probleme vor und stellt fest: „Für mich existiert Gott noch nicht, aber ich glaube an die Existenz einer schöpferischen Kraft, die ständig daran arbeitet, ein „exekutives Organ" von gottgleicher Erkenntnis und Macht herauszubilden. Das ist die Allmacht und Allwissenheit, und jeder Mann und jede Frau, die geboren werden, sind ein neuer Versuch, dieses Ziel zu erreichen. Die übliche Auffassung, daß Gott bereits existiere, geht von dem Glauben aus, daß Gott absichtlich etwas geschaffen habe, das unter ihm steht, während er doch etwas ebenso Hochstehendes, wie er selbst ist, hätte schaffen können. Das ist eine grauenhafte Auffassung. Sie konnte nur unter Menschen entstehen, die — etwa wie russische Aristokraten — Größe darin sehen, daß man von minderwertigen Lebewesen umgeben ist, und die sich dieser Ueberlegenheit über andre Kreaturen freuen. Mir will es scheinen, daß wir uns das Bild eines allmächtigen Snobs vorstellen, wenn wir Gott nicht als ein Wesen betrachten, das ständig daran arbeitet, sich selbst zu übertreffen, und das ständig versucht, in jedem Neugeborenen einen bessern Menschen zu schaffen. Die Theorie, daß Gott bereits Vollkommenheit erreicht habe, zwingt uns überdies — da das Böse tatsächlich vorhanden ist —, ihn nicht nur zum Gott, sondern auch zum Teufel zu machen. Der Gott der Liebe muß, falls er allmächtig und allwissend ist, auch der Gott des Krebses und der Epilepsie sein . . . Jedermann, der zugibt, daß irgend etwas Böses existiert, muß entweder annehmen, daß Gott imstande ist, auf boshafte Weise das Böse zu schaffen oder daß Gott eben viele Irrtümer bei seinem Versuch, ein vollkommenes Wesen zu schaffen, untergelaufen sind . . ."

Shaw schließt seinen Brief mit der Feststellung, daß er selbst versucht habe, in seinem Stücke „Mensch und Uebermensch" diese Gedanken auf die Bühne zu stellen, zum Mißbehagen Tolstois, dem die Behandlung nicht ernst genug gewesen sei. „Warum" — so meint Shaw — „sollte ich das nicht tun? (Nämlich die Menschen in den ernstesten Situationen zum Lachen zu bringen. Anmerkung des Uebersetzers.) Warum sollten Humor und Gelächter vom Bannstrahl getroffen werden? Angenommen, die Welt wäre nur ein Witz Gottes — würden Sie deshalb weniger nachdrücklich daran arbeiten, sie zu einem guten Witze Gottes zu machen, anstatt zu einem schlechten?"

Tolstoi in seinem russischen Ernste war, wie seine Antwort bezeugt, nicht wenig verärgert über Shaws scheinbare Frivolität. Nachdem er Shaw für sein Stück gedankt und seine Uebereinstimmung mit Shaws Theorie betont hat, daß die jungen Menschen sich gedrängt fühlen, das Gegenteil dessen zu tun, was ihnen als „gut" gepredigt wird, fährt er fort, daraus gehe jedoch noch nicht hervor, daß eine solche Belehrung nun auch unnötig sei. Tolstoi schließt seinen Brief mit einer scharfen Polemik gegen Shaws Schlußpassus in dem oben zitierten Briefe: Das Problem Gott und Teufel, Gut und Böse sei zu wichtig, als daß man darüber Witze machen dürfe. Die Schlußworte des Briefes von Shaw hätten ihn tief geschmerzt. — In einem Nachwort zu den Briefen stellt Shaw mit unverkennbarer Selbstironie fest, aus dem Briefwechsel werde klar, daß sich sein Pfeil an Tolstois Stahlhelm gebrochen habe. Die Mehrzahl der Leser dieses Briefwechsels dürfte allerdings mit Shaw selbst diese Auffassung nicht teilen. E. W.

Heimkehr von der Reise

Wenn durch die Strümpfe die blanken Zehn
blicken und die sauberen Kragen
und Taschentücher zu Ende gehn,
hat die Stunde der Heimkehr geschlagen.

Dann packst du die Koffer und zahlst mit dem Rest
des Geldes, das dir geblieben:
Hotelrechnung, Fahrkarte und ohne Protest
das fällige Trinkgeld, ganz nach Belieben.

Du trottest zum Bahnhof und alles ist gut —
nur noch den rückwärtigen Eckplatz belegen —.
Ein Gedanke kriecht dir unter den Hut:
Wenn keiner mehr kommt, kann ich mich legen.

Aber es kommen noch viele und es gibt ein Gewühl,
als wäre ganz Deutschland auf Reisen,
aber das unangenehmste Gefühl
kennen nur die, die ins Ausland reisen.

Denn es ist wirklich keine Lust
an der Grenze vor jedem fremden
Zollbeamten auszubreiten den Wust
zerknitterter Kragen und schmutziger Hemden.

Und lieber schon möchtest ein Schmuggler du sein,
den sie nie nach Verzollbarem fragen,
als dazustehen als das Schwein,
das diese Wäsche getragen.

Aber auch das geht vorbei und bist du bemeibt,
dann kannst du dich glücklich preisen,
und während den Schmutz sie mit Seife vertreibt,
erzählst du deiner Frau von der Schönheit des Reisens.

Egri.

Lebensbedingungen und Naturgewalten

Die Vierzahl der Elemente, die das Altertum annahm, existiert in einem gewissen Sinne noch heute: Wasser, Luft, Wärme und Licht sind die vier allgemeinen Voraussetzungen, ohne die kein lebendes Wesen existieren kann. Man sieht, daß sie bis zu einem gewissen Grade mit den Elementen der Alten identisch sind.

Ueber diese vier allgemeinen Lebensbedingungen erzählt in einem der letzten Hefte der „Medizinischen Klinik" einer der Mitarbeiter des physiologischen Instituts der Universität zu Berlin P. Niederhoff einiges Interessantes, das auch für die breite Oeffentlichkeit von Bedeutung ist. Er weist darauf hin, daß der lebende Organismus zum größten Teil aus Wasser besteht. Weit mehr als die Hälfte des menschlichen Körpergewichts, nämlich 76 Prozent beträgt der Wassergehalt eines Erwachsenen und der des Neugebornen und der des Fötus ist noch erheblich höher. Im 6. Fötalmonat beträgt der Wassergehalt des menschlichen Körpers 90 Prozent. Im 8. Fötalmonat, also 1 Monat vor der Geburt noch 83 Prozent, im 3. Lebensmonat dann nur noch 82,5 Prozent. Mit dem zunehmenden Alter wird also der Wassergehalt des Organismus geringer, und da dieser Wassergehalt die Voraussetzung zu kräftiger Bildung neuer Zellsubstanz ist, so beeinträchtigt oft schon geringe Wasserentziehung das Wachstum erheblich. Die Bedeutung des Wassers besteht aber nicht nur darin, daß es als Lösungsmittel für die zum Aufbau des Körpers notwendigen Stoffe dient, sondern die Zellen des Körpers selbst bestehen zu einem großen Teil aus Wasser.

Ebenso wichtig wie das Wasser ist die Luft, die uns umgebende Atmosphäre, für den lebenden Organismus. Sie besteht aus fast 21 Proz. Sauerstoff, aus 0,03 Proz. Kohlensäure und aus 79 Proz. Stickstoff. Diese Zusammensetzung der uns umgebenden Atmosphäre ist übrigens überall auf der Erde vollkommen gleich. Erst seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts konnte die Wissenschaft die Bestandteile der Luft genauer und erst Lavoisier entdeckte das große Geheimnis der Sauerstoffaufnahme und der Kohlensäureabgabe durch den menschlichen Körper. Heute ist dieser Gasaustausch einer der wichtigsten Gegenstände der physiologischen Untersuchungen. Allerdings gibt es auch niedere Lebewesen, die keinen Sauerstoff für ihre Existenz notwendig haben, deren Stoffwechsel sich auf andre Art, nämlich durch Spaltung der Stoffe vollzieht.

Der dritte Lebensfaktor für alle Organismen ist die Wärme. Wir wissen heute, daß die Wärme kein Stoff ist, wie die frühere physikalische Theorie annahm, sondern eine für uns unsichtbare Bewegung der Atome. Wir betrachten heute die Wärme als gleichbedeutend mit einer Bewegung der kleinsten Teile der Materie. Die Wärme ist also eine Kraft und aus dieser Auffassung der Wärme heraus ist die Physiologie zur Kalorienwertung der einzelnen Nahrungsmittel gekommen. Wir wissen heute, daß die Wärme der chemischen Energie der aufgenommenen Nahrungsmittel entstammt und Professor Rubner hat nachgewiesen, daß die gebildete Wärmemenge mit der als Nahrung aufgenommenen Energie im Einklang steht. Allerdings kann die physikalische Wärme allein das Leben nicht aufrechterhalten. Man kann einem lebenden Organismus noch soviel Wärme zuführen, fehlen ihm die Nahrungsstoffe, d. h. die chemische Energie, so geht er zugrunde. In dieser Erscheinung ist ein prinzipieller Gegensatz zwischen Mensch und Maschine zu buchen.

Die vierte der Lebensnotwendigkeit ist das Licht. Die heutige Physik betrachtet das Licht als eine elektromagnetische Wellenbewegung. Man unterscheidet in bezug auf die elektromagnetischen Schwingungen mehrere Arten, wie elektrische Wellen, Wärmestrahlen, sichtbares Licht, ultraviolettes Licht und schließlich als kürzeste Wellenlänge die Röntgen- und Radiumstrahlen. Für das Leben sind in erster Linie die Wärmestrahlen und das sichtbare Licht von Bedeutung, die ja die eigentliche Sonnenstrahlung ausmachen und vermöge deren sich die Uebertragung der Sonnenstrahlen auf die Erde vollzieht.

Wie sich nun der Ablauf der einzelnen Funktionen, der Einwirkungen und Umsetzungen dieser vier Lebenselemente im menschlichen Körper vollzieht, das ist auch heute noch in der Hauptsache ein Geheimnis. Wir kennen Einzelerscheinungen und glauben, sie richtig deuten zu können, aber in bezug auf die Grundlage tappen wir vollkommen im dunkeln. Wir können noch immer nicht genau definieren, wodurch sich die unorganische, die tote Natur von der lebendigen, der organischen Lebewelt unterscheidet. Wir kennen noch immer nicht das Wesen dieser geheimnisvollen „Lebenskraft", die den Unterschied ausmacht. Wir suchen ihn heute im Wesen der Atome und Moleküle selber, aber niemand vermag zu sagen, ob man ihn dort wirklich finden wird.

Die Wachtel

Von Leo Tolstoi.

„Wie schön ist es auf der Welt — wie herrlich ist diese Welt!" — empfand ich, — „wie widerlich sind die Menschen — und wie wenig wissen sie, sie zu würdigen!" — dachte ich.

Diesen nicht neuen, jedoch unwillkürlichen und innigen Gedanken rief in mir die ganze mich umgebende Natur hervor, am meisten aber das hellklingende, sorgenlose Lied der Wachtel, das von irgendwo weither aus dem hohen Grase zu hören war.

„Sie weiß gewiß nicht und denkt auch nicht daran, in wessen Landen sie singt, in den russischen oder jenen des trotzigen Bergvolkes. Ihr kann auch nicht in den Sinn kommen, daß diese Erde nicht Gemeingut ist. Sie glaubt, die Törichte, daß die Erde für alle da sei; so urteilt sie, weil sie mit der Liebe und dem Lied hergeflogen kam, ihr grünes Häuschen baute, wo sie wollte, sich nährte, überall herumflog, wo es Grünes, Luft und Himmel gibt, und ihre Jungen heranzog. Sie hat keinen Begriff davon, was Rechte, Unterwürfigkeit und Gewalt sind; sie kennt nur eine Macht — die Macht der Natur, und unbewußt, ohne zu murren, unterwirft sie sich ihr. Sie ist töricht und mag es sein, daß sie deshalb auch so sorglos pfeift. Sie hat nichts zu wünschen und nichts zu fürchten."

Doch halt! Du hast dich hinreißen lassen, Wachtel! Geschieht es nicht zuweilen, daß du verborgen im dichten Gras, mit Grauen deine roten Aeuglein zu dem blauen Himmel aufschlägst und mit Beben den langsamen Flug des schwarzen Geiers verfolgst, der sich zu den Wolken hinaufgeschwungen hat, nur um dich zu finden? Siehst du, wohin seine gierigen Augen spähen? Grade nach demselben Fleck, an den du dich angeschmiegt hast und, unwillkürlich die Flügel ausbreitend, dich vergeblich bemühst, deine nackten, großköpfigen Jungen vor ihm zu bergen. Und du bebst und du fürchtest! Wer aber fürchtet sich nicht vor der Ungerechtigkeit?

(Mit besonderer Erlaubnis des Eigenbrödler-Verlags Berlin wurde vorstehendes Gedicht in Prosa aus dem Buche „Wie die Liebe vergeht" entnommen, in dem erstmalig der Tolstoische Nachlaß in deutscher Sprache herausgegeben wurde.) —

Frau Spatz und ihre Töchter

Roman von Else Rema.

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle a. d. Saale.

(16. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Adolf Spatz sog an seiner Pfeife. Dann sah er seine Frau ernsthaft an.

„Gestehe einmal offen, Johanna, hast Du es denn so schlecht bei mir gehabt?"

„Schlecht, nein. Du hast mich nie Hunger und Durst leiden lassen. Ich habe nie Not kennengelernt. Leibliche nicht."

„Nun, das ist doch die Hauptsache."

„Meinst Du? Da bin ich denn doch andrer Ansicht als Du."

„Sage mal, sind denn Deine Töchter um so vieles besser als Du, daß sie absolut höher hinaus sollen, als es Dir einst beschieden war?"

Johanna fand nicht die rechte Erwiderung. Sie wurde darum zornig auf ihren Mann.

„Klaube doch nicht immer an meinen Worten herum. Kurz und gut, meine Tochter soll keinen Kellner heiraten, ich habe genug an einem in der Familie."

„Es tut mir leid, daß ich so schlecht vor Dir dastehe, Johanna."

„Ach was, das ist durchaus nicht der Fall; ich bin ganz zufrieden mit Dir. Uebrigens handelt es sich nicht um uns, sondern um Mieze und Herrn Lewald."

„Der junge Mensch ist mir sehr sympathisch. Ich denke, wir sollten zuerst Miezes Meinung hören, denn schließlich ist sie doch die Hauptperson bei der Sache. Und wenn sie ihn liebt, so müssen wir mit ihr durch dick und dünn gehen. Das ist meine Ansicht, wenn Du sie hören, aber auch befolgen willst. Entscheidet sie sich für den jungen Mann, so werden wir Mittel und Wege finden, daß er vorwärts kommt und nicht Kellner bleibt. Was ich nicht ausführen konnte, soll ein jüngerer für mich zur Tat werden lassen."

Adolf Spatz imponierte seiner Frau zum erstenmal im Leben. Leider hatte er sich mit fremden Federn geschmückt, denn die schönen Redewendungen, die er soeben gebraucht, hatte der Pfarrer mit einigen kleinen Abweichungen am offenen Grabe des alten Güstrow in seiner Predigt angewendet.

„Mieze, ich habe mit Dir zu sprechen," sagte Adolf Spatz nach dem Mittagessen zu seiner ältesten Tochter.

„Was denn," fragte sie ein wenig naseweis.

„Das wirst Du gleich hören."

Vater Spatz hatte sich in den Sessel am Fenster gesetzt. Mieze stand am Nähtisch der Mutter, der daneben seinen Platz hatte. Ihr Gesicht verriet, daß sie sich nur sehr ungern dazu verstand, irgend etwas Ernsthaftes zu erörtern.

„Die Mutter sagt, daß Herr Lewald Absichten auf Dich hat. Ich habe es auch bemerkt."

Fräulein Mieze errötete nicht, noch wurde sie verlegen. Das waren ja alte Kamellen, die der Vater da vorbrachte. Sie wußte längst, wie es um Fritz Lewald stand. So begnügte sie sich, mit den Achseln zu zucken.

„Ja, er will gern heiraten. Er sehnt sich nach einem Heim. Weil er so allein auf der Welt steht."

„Und was meinst Du dazu?"

„Na ja, er ist ein ganz netter Mensch."

„Das klingt nicht sehr begeistert. Er scheint Dir nicht sympathisch?"

„Gott ja, Vater, warum nicht? Er spricht nur immer so viel Zeug, von dem ich nichts verstehe. Er hat so große Rosinen im Kopfe." Sie sagte es mit spöttischer Miene. „Vorwärts kommen will er, nicht ewig Kellner bleiben, und dann zählt er immer Namen auf, die ich mir gar nicht merkte."

„Fritz Lewald ist ein prächtiger Mensch, Mieze. Du mußt Dich nur bemühen, auf seine Ideen einzugehen. Das ist nicht gar zu schwer, mein Kind, glaube es mir. Willst Du es ihm verargen, daß er vowärtsstrebt?"

Mieze schwieg verstockt.

„Was nützt das alles, er ist doch nur Kellner."

„Dein Vater war auch nicht mehr, als er Deine Mutter heiratete," sagte Adolf Spatz mit ungewohnter Strenge, „man sieht nicht den Stand, sondern den Menschen. Womit wir unser Brot verdienen, ist ganz gleich, wenn wir es nur in Ehren tun."

Miezes Augen glitten in den Hof hinaus. Frau Budrian-Markus war im Begriff auszugehen. Was die bloß immer für komische Kleider zum Vorschein brachte, wie schlecht ihr der Hut wieder auf dem Kopfe saß!

Und Fräulein Mieze lachte belustigt auf.

Ihr Vater ließ ihr einen Verweis zuteil werden. „Man scherzt nicht in solch ernster Stunde." Richtig, ja. Mieze wandte sich wieder ins Zimmer zurück. Der Vater war heute so anders als sonst. Vielleicht war es ganz gut, wenn man heiratete, und auf die Art selbständig wurde?! Die Eltern wollten einen immer am Gängelband führen. Dazu fühlte sie sich denn doch zu alt und zu reif.

Adolf Spatz rechnete in Gedanken. Alle seine kleinen und großen Privatunternehmungen rentierten sich gut. Das Haus, das er geerbt, brachte bereits einen netten Ueberschuß, denn er hatte im letzten Jahre seine Mieter ordentlich gesteigert. Die Papiere, die er gekauft, waren gestiegen, weit höher, als man erwarten durfte. Und auch sonst — —. Die vornehmen Herren zahlten schöne Zinsen, wenn man ihnen gelegentlich mit einem kleinen Darlehen aushalf. Alles in allem, er war recht wohl in der Lage, einem Schwiegersohn, der selber nichts besaß, auf die Beine zu helfen.

„Bist Du denn dem Fritz Lewald ein bißchen gut, Mieze?"

„Ich hab ihn sehr gern, Vater, natürlich, er ist ja ein hübscher Mann, er hat schwarze Augen, wie Kirschen, und — —"

Herr Spatz unterbrach seine Tochter.

„Ich will gern sorgen, daß er sich selbständig machen kann — —"

Mieze sah ihren Vater fragend an.

„Du weißt, ich habe so allerhand Beziehungen, ich könnte ihm eine Gastwirtschaft verschaffen. Ein kleines, nettes Restaurant, in einem belebten Stadtteil."

Miezes Augen begannen zu funkeln. Was der Vater da sagte, gefiel ihr. Ein Restaurant, das war eine feine Sache. Das war lustig. Sie sah sich bereits die Gnädige spielen. Mit einem richtigen Dienstmädchen und in einer Wohnung mit einem Salon.

Die Dinge nahmen jetzt einen schnellern Fortgang. Zunächst wurde Frau Johanna Spatz in Kenntnis gesetzt, was ihr Mann plante, der nicht zögerte, seinerseits Fritz Lewald auf den Zahn zu fühlen. Der war Feuer und Flamme. Das war es gerade, was er sich wünschte, eine Selbständigkeit im Rahmen seines Faches. Und mit einer Frau wie Mieze.

Aber Mieze war eben nicht tüchtig. Für die Frau eines Gastwirts völlig ungeeignet. Sie war nicht arbeitsam, sie interessierte sich nicht für die Küche, sie stand spät auf, alle Hausbesorgungen waren ihr langweilig, nur ihr Putz und Vergnügungen vermochten sie anzuregen, wie sollte sich unter solchen Umständen die Ehe mit einem Manne gestalten, der auf Mitarbeit seiner Frau angewiesen war?!

Resolut, wie sie war, nahm Johanna sich ihren künftigen Schwiegersohn vor und schenkte ihm reinen Wein ein, er sollte nicht einmal sagen dürfen, man habe ihm die Katze im Sacke verkauft.

Fritz Lewald jedoch wollte, wie alle Verliebten, nichts von grauer, kalter Vernunft hören. Er schnitt alle Warnungen der besorgten Mutter mit der banalen Weisheit, die schon so oft durch die Wirklichkeit Lügen gestraft worden war, ab, indem er siegesgewiß sagte, daß ein Mädchen alles könne, wenn es einen Mann liebe.

So wurde aus Fritz Lewald und Mieze Spatz ein Brautpaar, das sich mit der Zeit in eine gewisse, trügerische Glückseligkeit hineinsteigerte. Er war ein unendlich verliebter Bräutigam, der seine Braut fast jeden Tag mit einem netten kleinen Geschenk überraschte. Auch Kinobillette brachte er ihr, die er gratis erhielt. Nur daß er an Feiertagen niemals frei war, warf einen Schatten auf Miezes Glück, die sich nur mit dem Gedanken tröstete, daß es ja nicht ewig so bleiben würde.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus der Provinz

Der billigste Kalender für 1929

Der Volkskalender für 1929, den der sozialdemokratische Bezirksverband für den Bezirk Magdeburg-Anhalt herausgibt, wird zweifellos der billigste und dabei am besten ausgestattete Kalender für den Regierungsbezirk Magdeburg und den Freistaat Anhalt sein. Er wird über sechzig photographietreue Abbildungen (Photographien im Autotypieverfahren gedruckt) von architektonischen und landschaftlichen Schönheiten, sozialen Einrichtungen, Siedlungen usw. aus dem ganzen Bezirk, besonders aber aus der engern Heimat bringen. Von dem Kalender erscheinen zehn Sonderausgaben, jede Ausgabe ist eingestellt auf einen Unterbezirk. Die besondern lokalen Verhältnisse eines solchen verhältnismäßig kleinen Bezirks können also in ausgiebiger Weise behandelt werden. Jede Sonderausgabe bringt Bilder aus ihrem Bezirk in der angedeuteten großen Anzahl.

Der Kalender erzählt von den Rechten der Erwerbslosen, gibt einen politischen Ueberblick, schildert aber in Wort und Bild mit besonderer Eindringlichkeit, was seit Kriegsende unter sozialdemokratischer Führung in unserm Bezirk alles geschaffen ist. Wie Städte, wie ein ganzes Land ein neues Antlitz bekommt, wie neue Anschauungen sich auswirken in der Schule, in der sozialen Fürsorge, in der Wohlfahrtspflege, im Wohnungsbau, das zeigt der Kalender. Daneben erzählt er fröhliche und nachdenkliche Geschichten, bringt also auch Unterhaltung, und vergißt auch nicht, den Kindern Anregungen zum Zeitvertreib zu geben.

Es wäre keiner andern Stelle möglich, einen Kalender mit diesem wertvollen Inhalt zu geben, als der Parteiorganisation, die mit ihren vielen organisatorischen und materiellen Möglichkeiten in den Stand gesetzt ist, das reiche und wertvolle Material zusammenzutragen. Es gibt auch keine andre Stelle, die einen derartigen Kalender für 25 Pfennig im Einzelverkauf abzugeben in der Lage wäre. Hier ist es eben möglich. Der Volkskalender der Partei wird für den außerordentlich niedrigen Preis von 25 Pfennig verkauft. Er wird durch die örtlichen Parteigruppen vertrieben. Bestellungen und Anfragen an die Buchhandlungen, die jetzt schon einlaufen, sind daher zwecklos. Der Vertrieb erfolgt im Oktober. —

Große Erfolge der Volksfürsorge

Im Jahre 1913, dem ersten Jahr ihres Bestehens, dauerte es ungefähr 5 Monate, bis bei der Volksfürsorge, der gewerkschaftlichen und genossenschaftlichen Versicherungsaktiengesellschaft, 50000 Versicherungsanträge eingereicht wurden. Jetzt ist das in einem Monat geschafft worden, denn im August kamen 50044 Anträge zur Volks- und Lebensversicherung herein. Die Aussichten für die Zukunft sind durchaus gut. Bald wird ein Bestand von 1½ Millionen Policen vorhanden sein.

Solche großen Erfolge konnten nur erzielt werden, weil die Organe der Volksfürsorge in ihrer Arbeit durch die Organisationen der Arbeitnehmerschaft und die Arbeiterpresse tatkräftigst unterstützt wurden. Die jahrelange Aufklärungsarbeit ist nicht umsonst gewesen: 40 000 bis 50 000 Personen schließen sich jetzt jeden Monat der Volksfürsorge an! —

Kreis Wanzleben

Groß-Ottersleben

Kinderausflug der Arbeiterwohlfahrt. Von gutem Wetter begünstigt, veranstalteten die Frauen der Arbeiterwohlfahrt wieder einmal einen Kinderausflug nach dem „Lindenhof". Eine stattliche Anzahl Frauen und Kinder versammelten sich zur festgesetzten Zeit an der Eiche, um gemeinsam den Spaziergang nach dem „Lindenhof" anzutreten. Dort angelangt, stärkte man sich mit Kaffee und Kuchen, um sich dann an allerlei Kinderspielen, u. a. auch Kegelschieben und Kindertänzen, zu erfreuen. Alt und jung waren in bester Feststimmung und belustigten sich, jeder auf seine Art. Abends 7 Uhr wurde dann der Rückmarsch angetreten, zudem sich in dankenswerter Weise das Bläserchor der Freien Turner Bennecken-beck zur Verfügung gestellt hatte. Mit Lampions und Musik wurde in das Dorf einmarschiert, wo die Kleinen von ihren Eltern und Angehörigen in Empfang genommen wurden. Alle waren über diese Veranstaltung sehr erfreut und äußerten den Wunsch, recht bald wieder einmal einen derartigen Ausflug mitzumachen. —

Etgersleben

Die Gemeindevertreter-Sitzung fand als erste im Sitzungssaal des neuen Gemeindehauses statt. Gemeindevorsteher Genosse Bodendiek begrüßte die Gemeindevertreter im neuen Heim. Auch hier möge Arbeit zum Wohle der Gemeinde geleistet werden. Der Sitzung wurde die Gemeinderechnung 1927/28 mit dem Bemerken vorgelegt, daß der Gemeindevorstand die Rechnung eingehend geprüft hätte. Die Rechnung wurde einstimmig angenommen. Die augenblicklich geltende Hundesteuer hatte noch nicht die Genehmigung der Aufsichtsbehörde gefunden. Gemeindevorsteher Genosse Bodendiek hatte deshalb eine neue Steuerordnung ausgearbeitet, nach der jeder erste Hund mit jährlich 6 Mark, jeder weitere mit dem Doppelten des vorangegangenen Betrags besteuert wird. Steuerzahler ist allein der Haushaltungsvorstand, in dessen Haushalt steuerpflichtige Hunde sich aufhalten. —

Die Seydelsche Gutsverwaltung veranstaltete den Arbeitern eine Erntefeier. Hoffentlich sind sich die Landarbeiter klar darüber, aus welchem Grunde man solche „Feiern" veranstaltet. Es liegt klar zutage: man will die Leute in Sicherheit wiegen, ihnen größtes Wohlwollen vorspiegeln, man will ihnen auf diese Art und Weise klarmachen, daß eine Berufsorganisation gar nicht nötig sei. Wie es aber in Wirklichkeit mit dem Wohlwollen und der Fürsorge für die Arbeiter aussieht, das beweist die radikale „Rationalisierung" des Betriebs allein auf Kosten der Arbeiter. Eine zweckmäßigere Erntefeier würde sein, wenn man die erbärmlichen Löhne aufbessern würde. Aber die Landwirtschaft befindet sich ja in einer so großen „Notlage", daß sie den Arbeitern nur Bier statt Brot und Kleidung geben kann! —

Die Parteiversammlung hätte besser besucht werden können. Die Aussprache über die Feier des 21. Oktober ergab, daß die Arbeitsgemeinschaft der Arbeitervereine zusammen mit dem Parteivorstand die notwendigen Vorbereitungen für diese Feier treffen soll. Die erste vorbereitende Sitzung findet am Donnerstag den 13. September, um 20 Uhr, im Parteilokal statt. Mit den Vorarbeiten zur bevorstehenden Werbewoche soll sich eine in Kürze einzuberufende Funktionärsitzung befassen. Für den Unterbezirkstag wurde Genosse Rommerswinkel als Delegierter gewählt. —

Zentralverband der Arbeitsinvaliden. Zur Mitgliederversammlung waren mehr als 100 Personen, auch Nichtmitglieder, erschienen. Der Vorsitzende gedachte bei der Begrüßung der im vorigen Monat durch den Tod geschiedenen Mitglieder. Genosse Kahe (Barby) vom Gauvorstand sprach über das Reichsknappschaftsgesetz in ausführlicher und eingehender Weise. Wir werden uns mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln dafür einsetzen, daß unsre Forderungen verwirklicht werden. Das Reich sollte alle Sozialversicherungen in eine einheitliche Reichsversicherung umwandeln. Dies alles ist auch bei den uns bevorstehenden Kommunalwahlen in Betracht zu ziehen, denn diese Wahlen sind gerade für alle Hilfsbedürftigen von großer Wichtigkeit. Es muß jeder dafür eintreten, daß in alle zu wählenden Parlamente Männer mit einem wirklichen sozialen Verständnis einziehen. Hierauf nahm der Gemeindevorsteher Genosse Bodendiek das Wort. Er rühmte die Ortsgruppe und ihren Führer als außerordentlich tüchtig. Sehr vieles ist schon für die Hilfsbedürftigen getan worden, und dieses war nur möglich, weil in der Gemeinde sowohl wie im Kreise Männer mit einem sozialen Verständnis in der Verwaltung stehen. Auch Genosse Bodendiek wies auf die Kommunalwahlen am 2. Dezember hin. Unsre Arbeiterfreunde dürfen nicht geschwächt, sondern müssen gestärkt aus der Wahl hervorgehen! Hierauf gab der Vorsitzende ein Rundschreiben des Gauvorstandes bekannt, das sich entschieden gegen eine etwa beabsichtigte Aufstellung eigner Listen der Arbeitsinvaliden wendet. Bei Aufstellung von eignen Listen besteht erstens die Gefahr, nicht genügend Stimmen zu erhalten, und zweitens, unsre Freunde im Wahlgang durch Zersplitterung zu schwächen. Drittens haben wir kein Recht mehr, wenn wir mit eignen Listen vorgehen, uns an unsre Freunde, die Arbeiterparteien zu wenden, und nur in engster Zusammenarbeit mit den Arbeiterparteien sind unsre Wünsche zu erreichen. Eine Aussprache fand nicht statt, und um 23 Uhr wurde die Versammlung geschlossen. —

Westeregeln

Das Heimatfest auf dem Kalkberg war auch für unsern Ort ein Ereignis. Tausende hatten sich eingefunden, um sich das Heidedrama aus der engern Heimat einmal anzuhören. Die Leitung des großen Bördechors unter Mitwirkung der beiden Chöre des Arbeitergesangvereins lag in den Händen des Dirigenten der Arbeitersänger, Lehrers Töpke. Reichlicher Beifall lohnte ihr Können. Die von der hiesigen Schule an der richtigen Stelle eingesetzte Sterngruppe wirkte sehr gut. Das Stück hätte mit dem schönen Bördechor „Ich wurzle tief in dir, o Heimaterde" wohl den schönsten Abschluß gefunden. Die Zuschauer, die den ganzen Nachmittag im Sonnenbrand gesessen hatten, bewahrten bei dem Vortrag der Chorlieder nicht mehr die gewünschte Ruhe. Der Damenchor waren die Alt- und Mittelstimmen dem Sopran gegenüber zu schwach. Die Rollen wurden meisterhaft gespielt, die Reigen waren mit großem Fleiß eingeübt; rauschender Beifall wurde gespendet. —

Kreis Jerichow 1

Loburg

Stadtverordneten-Sitzung.

Daß der Tagung der Stadtverordneten von der Einwohnerschaft ein reges Interesse entgegengebracht wurde, zeigte der starke Besuch von Zuhörern. Es herrschte denn auch bald in dem kleinen Raum eine solche dunstige Atmosphäre, daß es gar nicht als verwunderlich angesehen werden kann, wenn unsre Stadtverordneten in den Stunden, in denen sie zusammen sind, schlafen. Beraten werden sollte auch wieder der Bau eines städtischen Wohnhauses. Stadtverordneter Witte fragte an, ob denn schon die Hauszinssteuerhypothek bewilligt sei. Dann sagte er dem hiesigen Bauunternehmer Graul ein paar bittere Wahrheiten. Dieser Unternehmer ist der Ansicht, daß er nur allein in Loburg Häuser bauen darf und kein andrer, vor allem kein Auswärtiger. Deshalb entließ wohl Herr Graul die Loburger Maurer, um Auswärtige weiterzubeschäftigen? Wenn Herr Graul baut, wird der Bau gewöhnlich teurer, als wenn es ein auswärtiger Unternehmer tut, und die Aufgabe der Stadt ist es, das Geld der Bürger so nutzbringend wie möglich zu verwenden und nicht etwa dafür zu sorgen, daß Herr Graul gut verdient. Die Entlassung der Maurer und das „Eingesandt" in der hiesigen „Kreiszeitung" haben in den städtischen Körperschaften lebhaftes Befremden hervorgerufen. Nachdem sich die Wogen der Erregung geglättet hatten, wurde beschlossen, den Bau so lange ruhen zu lassen, bis die Stadtverwaltung genauen Bescheid über die Hauszinssteuerhypothek vom Kreisausschuß hat.

Dem Landwirt Ziehm wurde, weil er den billigsten Anschlag hatte, die Anfuhr von 80 Kubikmeter Kies zum Bekiesen der Wege übertragen. Dem Polizeiwachtmeister Hesse wurde erhöhtes Kleidergeld zugebilligt, und zwar 144 Mark im Jahre. Der Fußweg neben dem neuangelegten Teile der Bergstraße soll möglichst bald angelegt werden. Zu dem Zwecke sollen 2 Meter von der alten Mauer abgerissen werden. Das alte Kontorhaus soll ein neues Dach bekommen und das Amtsgericht zwei neue Oefen. Verschiedene Dringlichkeitsanträge wurden dem Magistrat zur Erledigung überwiesen. Für eine Erweiterung des Sportplatzes soll gesorgt werden. Auch die sehr schlechten Wohnungen verschiedener Einwohner sind von der Baukommission besichtigt worden. Will denn Loburg nicht auch für die Bedürftigen und Kranken ein Gemeindehaus bauen? Viele kleinere Städte haben schon ein solches. Nachdem noch verschiedene Anfragen vom Bürgermeister beantwortet waren, konnte der Vorsteher die Sitzung kurz nach 11 Uhr schließen. —

Einbrecher am Werke. Unser kleines Städtchen wird in letzter Zeit stark von Dieben heimgesucht. Am Freitag wurde dem Arbeiter Böttige ein größerer Geldbetrag aus der Wohnung gestohlen. Der Täter ist noch nicht ermittelt. In der Nacht vom Sonntag zum Montag versuchten ebenfalls Einbrecher ihr Handwerk an verschiedenen Stellen. Im Dienstraum des Oberbahnmeisters der Kleinbahn wurden sämtliche Kasten mit Dietrichen geöffnet. Die Diebe erbeuteten aber nur 3 Mark. Der Schokoladenautomat am Kleinbahnbureau wurde stark beschädigt, doch auch hier mußten die Diebe mit leeren Händen abziehen. Ferner stiegen die Einbrecher in die Speisekammer der Bahnhofswirtschaft und entwendeten zwei Würste und etwas Brot. Der Tabakschrank im Wartesaal war ebenfalls erbrochen, aber auch hier war die Beute sehr gering. Hoffentlich gelingt es bald, die Diebe zu ermitteln.

Biederitz

Nächste Mütterberatungsstunde am Freitag den 14. September von 2 bis 3 Uhr in der Schule. —

Gerwisch

Lebensretter. Das Hausmädchen Ida R., das nahe der Mauseburg ins Wasser gegangen war (wir haben im Magdeburger Teil davon berichtet), wurde von dem hier ansässigen, dort gerade weilenden Kaufmann Richard Jährig gerettet. Herr Jährig zeigte großen Mut, als er die Tat vollbrachte, da er des Schwimmens unkundig ist und an einer sehr gefährlichen schlammigen Stelle sein eignes Leben einsetzte, um das des Mädchens vom Todes des Ertrinkens zu retten. —

Stadtkreis Burg

Festgenommen wurden in den Morgenstunden drei Personen, die jede mit einem großen Rucksack beladen waren. Die Rucksäcke wurden beschlagnahmt, und dabei stellte sich heraus, daß

Sozialdemokratische Frauenschulung

Noch ein Bericht vom Kursus in Wernigerode.

Die Vorbedingung wirksamen politischen Handelns ist heute der Zusammenschluß von Menschen mit gleichen politischen und kulturellen Zielen. Dieser Zusammenschluß ist um so mächtiger, je klarer sich der einzelne über die Aufgaben ist, die ihm aus dieser Verbindung erwachsen. Seit dem Bestehen der Sozialdemokratischen Partei hat sich ein gewaltiger Menschwerdungsprozeß durch sie vollzogen. Immer neue, junge Kräfte sind es, die durch Begeisterung und Opfermut die Partei immer größer machen und weiterführen. Die Kräfte nun, die für die aktive Mitarbeit in Frage kommen, zusammenzufassen und zu schulen, ist von jeher das Streben der Partei gewesen. Das Gebiet der Aufgaben ist aber heute ein so gewaltiges und vielseitiges, daß im Gegensatz zur Vorkriegszeit, wo wir uns fast lediglich auf die Agitation beschränken mußten, eine Gliederung der Aufgabengebiete vorgenommen werden mußte.

In den letzten Jahren sind auch aus der Frauenbewegung heraus eine Anzahl neuer Kräfte bestrebt, die Partei durch fleißige Mitarbeit zu der notwendigen noch größern Geltung zu bringen. Reichskurse fanden statt, um neben dem Funktionär auch die Funktionärin auf die allgemein politische und die kommunale Arbeit vorzubereiten. Durch die Anregung unsrer Bezirkssekretärin, der Genossin Arning, ist es nun in diesem Jahre gelungen, auch für unsern Bezirk Magdeburg-Anhalt einen Frauenschulungskursus abzuhalten, der den Zweck hatte, eine Anzahl Frauen für die Mitarbeit in der Gemeinde zu schulen. Der Kursus, der vom 19. bis 25. August in Wernigerode am Harz im Gewerkschaftshaus stattgefunden hat und von 30 Frauen aus allen Gegenden des Bezirks besucht war, wurde in Form einer Arbeitsgemeinschaft durchgeführt. Es war ein glücklicher Gedanke der Leitung unsers Bezirks, die schöne bunte Stadt am Harz als Tagungsort zu wählen. So war es den Teilnehmerinnen, die zum Teil aus kleinen Orten und engen Wohnungen kamen, vergönnt, nach der Anstrengung, welche die intensive Geistesarbeit bedeutete, noch in die wundervolle Umgebung von Wernigerode zu wandern und hier, inmitten der Natur, Herz und Sinne neu zu stärken und die wenigen Tage in froher Gemeinschaft mit gleichgesinnten Menschen zu genießen.

Genossin Arning hatte Wert darauf gelegt, daß zuerst eine Einführung in die Organisation, Geschichte und Politik der Partei erfolgte. Nachdem so die Grundlage gegeben war, sollte den Schülerinnen die Stellung der Partei im Reich, in den Ländern und in den Gemeinden zur Erkenntnis gebracht werden.

Am ersten Tage sprach Genossin Arning über „Die Organisation der Partei". Es ist Pflicht jedes Genossen und jeder Genossin, sich die einfachen Kenntnisse davon anzueignen. Zuerst wurden die Begriffe Organisation, Agitation, Kapitalismus und Proletariat geklärt. Dann erläuterte Genossin Arning den gesamten Aufbau der Partei im Reich und im Bezirk. Die Aufgaben der einzelnen Zentralen, die durch die Größe und die Aufgaben der Partei erforderlich sind, wurden besprochen. Während wir vor dem Kriege nur Bildungseinrichtungen neben der Organisation hatten, bestehen jetzt verschiedene Zentralen zur Förderung aller unsrer kulturellen Bestrebungen, so Arbeiterwohlfahrt, Jungsozialisten, Arbeiterjugend, Kinderfreunde, die Organisation der Beamten, die Kommunal- und Bildungszentrale. Daß die Partei auch in organisatorischer Beziehung mit der Zeit Schritt hält, dafür ist der beste Beweis, daß wir als neues Agitationsmittel den Film, das Lichtbild und die Sprechplatte in den Dienst der Sache gestellt haben.

Jedes dieser Arbeitsgebiete wurde eingehend besprochen, und so erstand vor dem geistigen Auge der Genossinnen das große Gebäude der Organisation, in das wir selbst gestellt sind und das wir durch Zusammenfassung aller Kräfte mit unsern Ideen durchleuchten müssen, um so allen schwachen Brüdern den Weg weisen zu können, der sie einmal zur Partei führen muß.

Ueber Geschichte und Programm der Partei referierte Genosse Henneberg am zweiten Tage. Die ersten Anfänge des modernen Sozialismus fallen in die Zeit der ersten Zusammenballungen des Kapitals; die Entwicklung der Technik war mitentscheidend für die Entwicklung des Sozialismus. Der Gedankengang der ersten Pioniere für den Sozialismus fand seinen Ausdruck im Erfurter Programm. Die Formulierung dieses Programms stellt eine theoretische Glanzleistung dar, und wenn sich die Schilderung der ökonomischen Verhältnisse für die Entwicklung der Arbeiterschaft nicht bewahrheitet hat, so finden wir doch die Grundsätze dieses Programms aufs neue festgelegt in unserm nach dem Krieg aufgestellten Heidelberger Programm. Die Arbeiterschaft ist im steten Vorwärtsdrängen und hat im Abwehrkampf gegen das kapitalistische System viele Kräfte an die Gewerkschaften, die Konsumgenossenschaften und nach dem Kriege für die Arbeit im Staat abgeben müssen. Darum ist es notwendig, daß immer neue Kräfte herangebildet werden. Die Partei muß sich stets wieder verjüngen.

Diese Einführung in die sozialistischen Gedankengänge fand noch eine Vertiefung durch die Besprechung des Heidelberger Parteiprogramms, dessen grundsätzlicher Teil, ebenso wie das Aktionsprogramm von der Genossin Arning ausführlich erörtert wurden. Was ist Politik? Wer ist Politiker? Unsre Stellung zum Staat und unsre Mittel, den Staat in unserm Sinne zu beeinflussen und zu formen.

Das waren die Themata des Vortrags, die ihre Zergliederung fanden durch die Fragen, die Genosse Ferl am dritten Tage den Frauen vorlegte. Auch hier zeigte sich, daß zweckbewußtes Handeln unter Anwendung von möglichst geringem Kraftaufwand die Methode des Kampfes sein muß, wenn wir den jetzigen kapitalistischen Staat umgestalten wollen zu einem wahren Volksstaat. Das jetzige Parlamentssystem und die Verfassung in ihrer heutigen Form sind nicht unser letztes Ziel, doch der politische Einfluß der Arbeiterschaft und ihr Einfluß auch im wirtschaftlichen Kampfe gegenüber der Macht des konzentrierten Kapitals tragen jetzt schon dazu bei, den „sozialen Inhalt" der Republik zu verbessern. Wir müssen der Vervollkommnung des Arbeitsprozesses durch die Technik die Tätigkeit der Enqueteausschüsse gegenüberstellen. Diese Kontrollierung der Wirtschaft ist sozialdemokratischer Erfolg. Die Lohngestaltung muß in Einklang mit der Preisgestaltung stehen, wenn sich unsre Politik als richtig und fruchtbringend erweisen soll.

Die Mitarbeit der Frau in der Politik erstreckt sich zum größten Teil auf die Sozialpolitik; hier kann sie sehr viel von unsern sozialistischen Ideen in stiller Mitarbeit in Gemeinde und Verwaltungskörper zur lebendigen Wirklichkeit werden lassen. Voraussetzung für eine fruchtbringende Mitarbeit der Frau in der Gemeinde ist, daß sie sich vorher mit der Materie vertraut macht, weil dieses Gebiet in seinem vollen Umfang schwer zu durchdringen ist.

Genosse Crummenerl behandelte am vierten Tage das Thema Selbstverwaltung und ihre Geschichte, Finanzausgleich, Kommunalsteuern. Der Redner gab zuerst eine Einführung in dieses Gebiet, indem er vom Ursprung des Gemeinschaftslebens ausgehend, die Bildung der Städte im Mittelalter bis zu ihrem moralischen und wirtschaftlichen Niedergang schilderte.

Der Gedanke des Freiherrn vom Stein, der durch die Einrichtung der Städteordnung für Preußen erreichte, daß das Volk wieder Anteil an seinen öffentlichen Angelegenheiten zeigte, kann als die Grundlage zu unserm heutigen Verwaltungswesen bezeichnet werden. Gerade auch bei der Selbstverwaltung innerhalb eines Landes zeigt es sich, daß gute Gesetze durch falsche Auslegung leicht ins Gegenteil umzuwandeln sind. Es kommt auch hier auf die besondere politische Ueberzeugung des Beamten und des Kommunalpolitikers und auf das zweckbewußte Handeln des einzelnen an. Das Deutsche Reich hat heute noch eine Reihe von Länderregierungen, die wiederum, wenn man nur Preußen als Beispiel heranzieht, die verschiedensten Städte- und Landgemeindeordnungen aufweisen. Angesichts des Durcheinanders in der Verwaltung wird jedem fortschrittlich denkenden Menschen klar, daß hier eine umfassende Reform in verwaltungstechnischer Beziehung dringend notwendig ist.

Die Sozialdemokratie fordert die Einführung einer einheitlichen Stadt- und Landgemeindeordnung. Vom Reich aus sollen Rahmengesetze geschaffen werden, um so eine einheitliche, nur an die Reichsgesetzgebung gebundene Selbstverwaltung durchzuführen. Die in den östlichen Provinzen Preußens geltende Magistratsverfassung, das sogenannte Zweikammersystem, ist in verwaltungstechnischer Beziehung so kompliziert, daß eine Reform dringend anzustreben ist. Die durch den Krieg geschaffene ungünstige Finanzlage des Reiches fand ihre Verbesserung darin,

es sich um einen Fischdiebstahl handelte. Die drei hatten zirka 2 Zentner Schleie, Hechte, Rotfedern und andre aus dem See bei Schartau und aus naheliegenden Gewässern erbeutet. Die Fische gehören dem Gastwirt Kullmey (Niegripp), der sie der Notgemeinschaft überließ. —

Kreis Jerichow 2

Wieder ein Waldbrand.

An dem Kreuzungspunkt der Chausseen Jerichow, Groß- und Klein-Wulkow und Ferchland und Klein-Mangelsdorf war in einem ungefähr 40jährigen Waldbestand Feuer ausgebrochen, das durch Aufwerfen von Sand erstickt werden konnte. Nur dem Umstand, daß zu der Zeit Windstille herrschte, ist es zu verdanken, daß das Feuer sich auf einen kleinern Fleck gehalten hatte. Nachdem die Feuerwehr die Gemeinde Groß-Wulkow, in deren Bezirk das Brandgebiet lag, benachrichtigt hatte, konnte sie wieder abrücken.

Zwei Spaziergänger hatten den Brand gemeldet. Die Bekämpfung des Feuers, das sich schon auf einer Fläche von einem Morgen ausgebreitet hatte, nahm mehrere Stunden in Anspruch.

Fürsorgeberatung im Kreise.

Im Landratsamt in Genthin findet am Freitag um 2.30 Uhr eine Fürsorgeberatungsstunde, im Anschluß daran, um 3.30 Uhr, eine Beratung in der Krüppel-, Erholungs-, Lungen-, Armen-, Geschlechtskranken- und sonstigen Fürsorge für Kreiseingesessene statt. Kreisarzt Dr. Jürgens ist der Berater. —

Genthin

Motorradunfall. In der Nähe der Gastwirtschaft zur Tanne wurde ein hiesiger Motorradfahrer von einem vorbeifahrenden Kraftwagen gestreift. Der Motorradfahrer und auch die als Sozius mitfahrende Dame stürzten zur Erde. Durch diesen Sturz erlitten sie nicht unerhebliche Verletzungen, die ihre Ueberführung in das Johanniter-Krankenhaus erforderlich machten. —

Kartoffelkrebs. In einzelnen Kleingärten unsers Bezirks ist der echte Kartoffelkrebs festgestellt worden. Da mit einer Weiterverbreitung gerechnet werden muß, wird schon jetzt darauf hingewiesen, möglichst krebsfeste Sorten anzubauen. Aufklärungsmaterial ist im Rathaus zu haben. —

Die Grundvermögens- und Hauszinssteuer muß bis Freitag eingezahlt sein. —

Die Diebstähle, die in den Monaten April bis Juni regelmäßig verübt wurden, haben jetzt vor dem Burger Schöffengericht ihre Sühne gefunden. Es wurden an Einzelstrafen 5 Jahre und 2 Monate Gefängnis über den Haupttäter W. G. verhängt, die zu 2 Jahren 3 Monaten zusammengezogen wurden. Ein Komplice erhielt 5 Monate Gefängnis. Ueber die Diebstähle ist seinerzeit berichtet worden. —

Göttlin

Mißlungene Feuerwehrgründung. Der Kreisbrandmeister aus Genthin und der Bezirksbrandmeister aus Göttlin weilten letzthin in Grütz, um dort eine Feuerwehr zu gründen. Nachdem drei benachbarte Wehren eine Uebung in Grütz abgehalten hatten, sollte anschließend die Gründung erfolgen. Es hatte sich aber niemand hierzu aus dem Ort eingefunden, so daß man unverrichtetersache abziehen mußte. —

Güsen

Denkmalseinweihung. Am Sonntag den 6. September wurde ein Denkmal der gefallenen Krieger geweiht. Die Feier begann mit dem Gesang der Schulkinder unter der Leitung des Oberlehrers Jasper. Der Amts- und Gemeindevorsteher Lincke schilderte Erstehung und Zweck des Denkmals. Oberlehrer Jasper hielt dann eine ergreifende Weiherede. Nachdem übergab der Gemeindevorsteher das schlichte, aber doch schöne Denkmal der Gemeinde und ermahnte die zahlreich versammelten Gemeindemitglieder, keine unnötigen Störungen zu dulden. Der Gemeindevorsteher legte dann im Namen der Gemeinde den ersten Kranz nieder. Nach dem Weiheakt ging es zum Festplatz, wo für Unterhaltung gesorgt war. —

Klietz

Feuer. In der Scheune des Landwirts Richard Neumann brach ein Feuer aus, das reiche Nahrung in der glücklich geborgenen Ernte fand. Trotz sehr schnellen Eingreifens der hiesigen Feuerwehr und Einwohnerschaft und späterer Verstärkung durch die benachbarten Wehren von Lübars, Neuermark und Scharlibbe brannte die Scheune fast gänzlich aus. Es gelang jedoch, das Feuer auf seinen Herd zu beschränken. Der hart vom Unglück verfolgte Neumann mußte zum dritten Male den roten Hahn auf seinem Eigentum sehen. Im Jahre 1917 bei dem großen Brande war es die Scheune, 1925 ein Waldbrand, und nun ist es die neue Scheune, die erst ein Alter von 10 Jahren hat. Bei dieser Gelegenheit sei anerkennend der fleißigen Hilfe der Frauen gedacht, während das Verhalten verschiedener Männer, die gern die erste Geige im Dorfe spielen wollen, Anstoß hervorgerufen hat. Bei derartigen Gelegenheiten kann man immer wieder beobachten, daß es Leute gibt, die meinen, sie seien für die Arbeit zu schade. Als Entstehungsursache des Feuers wird Kurzschluß vermutet. —

Stendaler Stadtparlament

Das alte Lied: Sozialdemokratische Anträge werden abgelehnt oder nicht durchgeführt

Am Montag kamen die Stadtväter nach 10wöchiger Sommerpause wieder zusammen. Mehr als 25 Angelegenheiten harrten der Beratung und Erledigung. Die einen Mann starke kommunistische Stadtverordnetenfraktion hatte sich, wohl im Bewußtsein ihrer Ueberflüssigkeit entschuldigt. Die Bürgerlichen waren wieder einmal auf der „Höhe". Alle sozialdemokratischen Verbesserungsanträge wurden niedergestimmt.

U. a. wurde eine Eingabe des Vereins für Radfahrwege auf Unterstützung seiner Bestrebungen dem Magistrat überwiesen. Nach der Prüfung verschiedener Rechnungen wurde von den Bürgerlichen wie auch vom Genossen Siegmund erneut kritisiert, daß Rechnungen von 1926 und sogar 1925 erst am Ende des Jahres 1928 ihre Erledigung finden. In einem einstimmig angenommenen Antrag wurde vom Magistrat verlangt, die Rechnungen künftig früher vorzulegen. Von außeretatlichen Geldbewilligungen der letzten Zeit wurde Kenntnis genommen. Zu den Kosten der Biese- und Alandregulierung im Kreise Osterburg wurden 2500 Mark bewilligt, nachdem der bürgerliche Vertreter Güldenpfennig einiges gegen die Vorlage ausgeführt hatte. Er stimmte aber mit für die Vorlage.

Die Inhaberin einer Wohnbaracke auf dem Exerzierplatz hatte diese der Stadt angeboten. Um zu vermeiden, daß die darin wohnenden kinderreichen Familien obdachlos werden, hatte man dem Angebot zugestimmt und 1500 Mark für Reparaturen bewilligt. Unsre Fraktion hielt diese Summe — es handelt sich um die Baracke Peters — für nicht ausreichend. Genosse Müller kritisierte die

Uebelstände bei allen diesen Wohnbaracken,

und ganz besonders scharf, daß sich der Magistrat nicht immer an die Beschlüsse der Stadtverordneten halte. Unsre Fraktion beantragte Vertagung, um zu erreichen, daß die Reparaturen gründlicher als geplant ausgeführt werden. Der Oberbürgermeister brachte, wie man es von ihm nicht anders erwartet hatte, alle möglichen Einwendungen gegen die Darlegungen unsers Sprechers vor, und auch gegen eine Kritik in der „Volksstimme". Der Stadtbaurat, der zuständige Dezernent, darf nichts sagen, wenn es der Chef nicht duldet. Der Antrag unsrer Fraktion auf Vertagung wurde von den Bürgerlichen abgelehnt und ebenso erging es auch dem nachfolgenden Antrag unsrer Fraktion:

Ueberzeugt von der notwendigen Ausführung von Reparaturen bei den Wohnbaracken Osterburger Straße hat die Stadtverordneten-Versammlung schon einmal durch einstimmigen Beschluß vom Magistrat Vorlage gefordert, dem nicht entsprochen ist.

Die Stadtverordneten-Versammlung ersucht den Magistrat erneut, für Reparaturen bei den gesamten Wohnbaracken Osterburger Straße Vorlage zu machen, und zwar umgehend. Sie selbst wird dann die Vorlage in einer außerordentlichen Sitzung verabschieden, damit die Reparaturen noch vor Herbst und Winter zur Ausführung kommen.

Die bürgerliche Mehrheit stimmte also jetzt nieder, was sie am 2. April mit den Sozialdemokraten beschlossen und was der Magistrat einfach „übersehen" hatte! Für die Umarbeitung des Meldeamts sollten zu den bereits bewilligten 5000 Mark noch 2500 Mark mehr bewilligt werden. Genosse Treumann brachte zur Sprache, daß man die benötigten Aushilfskräfte nicht, wie das Pflicht ist, vom Arbeitsnachweis anfordert. Der Arbeitsnachweis befinde sich anscheinend bei dem neuen Bureaudirektor Gustorf; nur Stahlhelmer und Husarenvereinler kämen in Betracht. Der Magistrat schwieg sich aus, obwohl der Stadtverordneten-Vorsteher Dannemann eine Aeußerung gewünscht hatte. Auf Antrag des Stadtverordneten-Vorstehers wurde dann die Vorlage vertagt. Der beantragten Kanonenablösung wurde zugestimmt. Die Differenzen wegen der Anliegerbeiträge zur Pflasterung der Weberstraße sollen durch Ergänzung des Ortsstatuts behoben werden. Anlieger hatten geäußert, daß das heutige

„Asphaltpflaster schlechter sei als das Kopfsteinpflaster".

Der Wunsch des Genossen Treumann, zu hören, wer die „geistreiche" Eingabe gemacht hätte, ob vielleicht der Hausbesitzerverein, der in der Weberstraße sein Bureau hat, wurde nicht erfüllt. Die Schiedsmannsstellvertreter wurden wiedergewählt.

Für die Aufstellung eines Entwurfs zur weitern Berieselung der Wiesen wurden 360 Mark bewilligt. Die Beisitzer zum Mieteinigungsamt wurden aus den Vorschlägen des Mieterschutzvereins und des bürgerlichen Mietervereins gewählt: vom Mieterschutzverein Hallmann, Lehmann und Wendt. Dem Haushaltplan der Forstverwaltung, der einen wesentlich niedrigern Ueberschuß als in den Vorjahren aufweist, wurde zugestimmt. Für die Beschaffung von Bänken für die gewerbliche Berufsschule wurden 600 Mark bewilligt, für die Verlängerung der Wasserleitung in der Friesenstraße 4900 Mark und für die Verlängerung der Entwässerung in der Blumenthalstraße 2300 Mark. Dem Fußballklub Viktoria und dem Männerturnverein wurden je eine Beihilfe von 1000 Mark und ein Darlehen von 9000 Mark unter der Bedingung gewährt, daß das Darlehen mit 4 Prozent verzinst und mit jährlich 1000 Mark zurückzuzahlen ist. Eine Anfrage unsers Genossen Henniges, ob auch die Freie Turnerschaft Aussicht habe, eine solche Hilfe zu bekommen, beantwortete der Oberbürgermeister mit „Ja".

Zur Uebereignung des Krankenhauses an den Johanniter-Orden ist erneut an den Oberpräsidenten ein Schreiben gemacht worden. Die bürgerliche Fraktion beantragte ein Ergänzungsschreiben. Unser Genosse Müller verlangte das bis jetzt den Stadtverordneten vorenthaltene Gutachten und regte an, die Ergänzungsarbeit zu dem bereits dem Oberpräsidenten eingereichten Schreiben durch Vertreter des Magistrats und der Stadtverordneten-Versammlung zu erledigen. Der Anregung wurde nicht stattgegeben, sondern dem Ergänzungsschreiben der Bürgerlichen zugestimmt. Genosse Müller erklärte noch, daß er auch als Mitglied des Preußischen Landtags dafür eintrete, daß das Krankenhaus, das nun dem Johanniter-Orden zugesprochen ist, in die Hand von Stadt- und Landkreis Stendal komme.

Von der bürgerlichen Mehrheit wurde dem Magistrat eine Blankovollmacht erteilt, mit dem preußischen Staat einen Vertrag abzuschließen zur Uebernahme des Oberlyzeums. Unsre Fraktion ließ ihren Standpunkt durch den Genossen Müller vertreten. Dem jetzigen Magistrat könne die sozialdemokratische Fraktion unmöglich eine so weitgehende Vollmacht erteilen. Der Vertragsentwurf enthalte nur allerlei Verpflichtungen für die Stadt. Die angeblich in Aussicht stehende Verstaatlichung sei schließlich für den Magistrat ein Mittel, den Millionen-Lyzeumsneubau der Einwohnerschaft schmackhaft zu machen.

Der Bewilligung von 2000 Mark für jährliche Ermäßigung der Hypothekenzinsen bei Kleinstwohnungen wurde zugestimmt. Genosse Müller forderte vom Magistrat im Geiste der Stadtverordneten-Beschlüsse vom 2. April größere Förderung des Kleinwohnungsneubaues über die Hauszinssteuermittel hinaus, und ferner Zinsverbilligung in einem etwas größern Rahmen, als es die Magistratsvorlage — bis 50 Quadratmeter — versehe. Der Magistrat gab eine zustimmende Erklärung ab. Auch sollen bei privaten Bauvorhaben Sicherungen geschaffen werden dahin, daß die Zinsverbilligung wirklich den Mietern der Neubauwohnungen zugute kommt.

Auf die Anfrage unsrer Fraktion in der letzten Stadtverordnetensitzung am 2. Juli, ob und in welcher Höhe die Aufsichtsratsmitglieder der hiesigen gemischtwirtschaftlichen Betriebsgesellschaft Tantiemen bezögen, wurde nun damit beantwortet, daß die Betriebsgesellschaft eine selbständige Körperschaft sei. Wenn also die Aufsichtsratsmitglieder der Betriebsgesellschaft jährlich je 5000 Mark nach uns gewordener Information bekämen, so ginge die städtischen Körperschaften,

ginge das die Bürgerschaft einfach nichts an!

Auch die bürgerliche Rathausmehrheit schwieg sich verständlicherweise darüber aus; sie hat ja den Zustand herbeigeführt . . .

Eine Anfrage des Genossen Hinze, ob der Magistrat dem Beschluß der Stadtverordneten beigetreten sei, die Steigerungssätze aus der Invalidenrente bei den Sozialzulagen nicht anzurechnen, wurde mit der Bemerkung „beantwortet", daß der zuständige Dezernent, Bürgermeister Dr. Wernecke, nicht anwesend sei. Dabei ist der Beschluß im Protokoll aufgenommen, und der Magistrat hat nach der Städteordnung die Verpflichtung, dazu Stellung zu nehmen! Auf eine Anfrage des Genossen Müller über die Zustände in dem Schulgebäude Weberstraße gab der Magistrat gleichfalls unzureichende Auskunft. Dieselben Bürgerlichen, die in einer frühern Sitzung dem Antrag unsrer Fraktion auf Beseitigung der Mängel zugestimmt hatten, stimmten nun den nachstehenden Antrag unsrer Fraktion nieder:

Die Stadtverordneten-Versammlung möge beschließen:

Die Stadtverordneten-Versammlung erachtet die Vollendung der notwendigen Reparaturen und Erneurungen am und im Schulgebäude Weberstraße für notwendig; sie ersucht den Magistrat, nach Prüfung der entstehenden Unkosten der Stadtverordneten-Versammlung Vorlage zu machen und nach Erledigung der Vorlage die Arbeiten ausführen zu lassen.

Eine Million für den Lyzeumneubau auszugeben, fällt den Bürgerlichen eben leichter als einige hundert Mark für die Beseitigung schlimmer Uebelstände an einer Volksschule! Eine Anfrage des Genossen Siegmund, Mängel in der Ostparkanlage betreffend, wurde dem Magistrat überwiesen. Eine Anfrage Dr. Kamieths, warum der Beschluß der Stadtverordneten zur Behebung der Staubentwicklung in der Moltkestraße nicht ausgeführt sei, wurde vom Magistrat dahin beantwortet, daß die Durchführung des Beschlusses nicht möglich gewesen sei. Genosse Müller machte den Anfragenden darauf aufmerksam, daß in dem Beschluß der Stadtverordneten auch die Döbbeliner Straße in Röxe genannt worden sei. Eine Anfrage der Bürgerlichen, Garnisonfragen Stendal-Rathenow betreffend, wurde vom Magistrat nicht beantwortet.

Ein Dringlichkeitsantrag der Bürgerlichen, der die Prüfung eines Seeprojektes und Stadions für die Petersburger Wiesen forderte, gab zu längerer Debatte Anlaß. Die sozialdemokratische Fraktion ließ durch die Genossen Treumann und Müller erklären, daß man eine solche wichtige Sache nicht mit einem aus dem Handgelenk geschüttelten Dringlichkeitsantrag erledigen könne. Obwohl die sozialdemokratische Fraktion grundsätzlich immer bestrebt gewesen sei, mitzuhelfen an der Verbesserung des Stadtbildes, müsse sie doch aussprechen, daß es neben dem See- und Stadionprojekt wichtigere Aufgaben zu erledigen gäbe. Um das Stadtbild am Eingang der Stadt, am Exerzierplatz, zu verbessern, solle man auch daran denken, die fürchterlichen Wohnbaracken zu beseitigen. Der Magistrat wandte sich auch gegen das Vorgehen der Bürgerlichen und ebenso die Beamtenfraktion. Aber die Bürgerlichen haben leider die Mehrheit und können nach Belieben beschließen.

Vorsteher Dannemann gab noch bekannt, daß der Magistrat ein Ebertbild angeschafft habe, das im Zimmer aufgehängt werde und besichtigt werden könne. Wirklich eine Tat des Stendaler Magistrats, wenn er auch erst von den sozialdemokratischen Stadtverordneten darauf hingewiesen werden mußte! — An die öffentliche schloß sich eine geheime Sitzung an. —

---

daß nach dem Krieg in erster Linie eine Finanzreform durchgeführt wurde, mittels der die vom Volk aufgebrachten Steuern restlos an das Reich abzuführen sind. Das Reich zahlt 75 Prozent der eingebrachten Steuern an die Länder zurück. Die Länder wieder geben einen gewissen Prozentsatz an die Kreise und Gemeinden zurück, so daß auf diese Weise ein „Finanzausgleich herbeigeführt" wird, auf Grund dessen es Deutschland bisher nur möglich war, seinen durch den Krieg entstandenen Verpflichtungen nachzukommen.

Eng verknüpft mit diesem lehrreichen Vortrag war der Vortrag des Genossen Dr. Pulvermann über Gemeindeverfassung, Städte- und Kreisordnung. Dieses an sich gewöhnlich trockene Thema fand doch durch die anschaulichen und lebhaften Ausführungen des Vortragenden starkes Interesse bei allen Frauen.

Alles, was in den ersten Tagen nur andeutungsweise behandelt werden konnte, fand Erörterung auf breitester Grundlage. Die außerordentlichen Komplikationen, die sich durch das Ineinandergreifen von politischen Behörden und reinen Verwaltungsstellen ergeben, sind ein Beweis dafür, daß mehr als gute Gesetze eine gute Verwaltung zur Wohlfahrt eines Volkes beisteuern kann. Die Landes-, Provinzial-, Kreis- und Städteregierungen, ihre gesetzgebende und verwaltende Gewalt, der besondere Tätigkeitsbereich einer Stadt- und Gemeindevertretung, die Zusammensetzung der Fraktionen und Ausschüsse, ferner die Folge, in der die Steuern eingetrieben werden dürfen, kurz Arbeit, Kapital, Grundstück und Boden — alles nahm nunmehr Form und Farbe an.

Der letzte Tag brachte dann einen Vortrag des Ratsmanns Genossen Kempf (Wanzleben) über Wohlfahrtspflege in den Gemeinden. Der Redner gab eine wundervolle Schilderung der Stellung der Frau vom Altertum bis zur Jetztzeit, in der sie nun durch die Sozialdemokratie endlich als gleichberechtigtes Mitglied der Gesellschaft ihre geistigen Fähigkeiten für die Allgemeinheit einsetzen kann. Der Vortragende ging dann zu den aktuellen Fragen in der Wohlfahrtspflege über, in der die Frau heute mitzuwirken bestrebt ist. Nach der Erklärung der in Frage kommenden Behörden wurden die einzelnen Fürsorgezweige eingehend besprochen. Die wichtigsten Paragraphen der Fürsorgepflichtverordnung wurden an Hand von Beispielen, die Genosse Kempf aus der eignen Praxis geben konnte, erklärt. Auch dieser letzte Arbeitstag hat in ganz starkem Maße dazu beigetragen, die Kenntnisse der Teilnehmerinnen zu erweitern.

Zusammenfassend kann wohl behauptet werden, daß das rote Band des gemeinsamen Geistes, das sich durch alle Vorträge hindurchzog, auch Herz und Geist der Frauen umschloß und sie hineinführte in die sozialistische Ideenwelt, in der Gefühl und Verstand sich miteinander verbinden. Die Aussprachen ergaben stets, daß ein starker Wille die Genossinnen beherrschte, zu lernen und sich zu bilden, um dann ihr Wissen auf ihre Mitmenschen übertragen zu können.

Luise Bittorf.

Aus der Altmark

Salzwedel

Um 4 Mark! Aus einer unverschlossenen Küche eines Anwohners der Burgstraße wurde eine Geldbörse mit 4 Mark Inhalt entwendet. Als Täter sollen zwei noch unbekannte Personen in Frage kommen. —

Werft keinen Schutt in die Flußläufe! Bei der Reinigung der Flußläufe, die augenblicklich durch die städtischen Arbeiter vorgenommen wird, kommt allerlei zutage, was dort nicht hineingehört. Es wird deswegen nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß es verboten ist, die Flußläufe als Schuttabladestelle zu benutzen. Jedem halbwegs vernünftigen Menschen müßte das ohne weiteres einleuchten. —

Normaluhr. Auf dem Paradeplatz wird eine Normaluhr aufgestellt werden. Man ist dabei, das Fundament herzustellen. Hiermit wird einem langgehegten Wunsche der Marktbesucher Rechnung getragen. —

Sperrung. Der Durchgang zwischen der Wollweberstraße und dem Großen Stegel ist wegen Erneurung der Brücke am Mittwoch und Donnerstag für jeglichen Verkehr gesperrt. —

Die Neubaustrecke Salzwedel—Diesdorf wurde dieser Tage durch einen Triebwagen probeweise befahren. Die endgültige Abnahme der Strecke erfolgt am 2. Oktober, während der Personenverkehr am 3. Oktober aufgenommen wird. —

Seehausen

Feuer! Kurz vor Mitternacht brach auf dem Gehöft des Landwirts von S. in der Hindenburgstraße Feuer aus. Man hatte in der Nähe der Scheune Lupinen zu einer Miete zusammengetragen. Diese stand plötzlich in Flammen. Die Scheune konnte durch tatkräftiges Eingreifen der Feuerwehr geschützt werden. Man nimmt an, daß Brandstiftung vorliegt. —

Erwerbslosigkeit. In der letzten Woche ist die Zahl der Erwerbslosen von 3 auf 5 gestiegen. —

Werben

Es wird wieder reguliert. Von Seehausen bis an unsre Stadt heran war man mit der Regulierung des tauben Aland beschäftigt. Nachdem die Strecke fertiggestellt war, stellte man die Arbeiten ein, um sie erst nach etwa einem Monat wieder in Angriff zu nehmen. Da der Aland nur ganz wenig Wasser führt und auch hier sehr schmal ist, schreiten die Arbeiten rüstig vorwärts. Die Regulierungsarbeiten waren sehr notwendig. —

Brunau

Motorrad gegen Auto. Ein Motorradfahrer, der aus der Platherstraße herauskam, fuhr einem ihm begegnenden Auto, das nach Jeetze wollte, in die Seite. Das Motorrad wurde arg beschädigt, und der Fahrer hat schwere Verletzungen am Bein erhalten. Die Schuldfrage ist noch zu klären. —

Behnsdorf

Gegen eine Mauer geschleudert. Der Landwirt W. von hier hatte auf dem Felde mit einer sogenannten Nachziehmaschine zu tun. Auf dem Wege wurde das Pferd scheu und ging durch.

W., der auf der Maschine Platz genommen hatte, mußte dort verharren. In voller Fahrt sauste die Maschine mit dem Führer gegen eine Mauer. W. erlitt Verletzungen an Kopf und Arm. Er kann dabei von Glück sagen, daß es noch so glimpflich abging.

Stadtkreis Stendal

Neuer Polizeiinspektor? Mit dem 1. Oktober tritt Polizeiinspektor Löffler in den Ruhestand. —

Die Unfallstraße. Die von uns mit Unfallstraße bezeichnete Chaussee Stendal—Tangermünde verdient ihren Namen mit Recht. In der Nacht zum Dienstag stieß eine Stendaler Autotaxe, die mit drei Stendalern nach Stendal zurückfahren wollte, gegen einen angeblich unbeleuchtet gewesenen Möbelwagen. Der Unfall ereignete sich in der Nähe von Bindfelde. Auf der Chaussee bewegten sich zwei Möbelwagen. An dem einen kam die Taxe gut vorbei, während der andre ohne Licht und auf der verkehrten Straßenseite gefahren sein soll. Sämtliche Insassen erlitten mehr oder weniger schwere Verletzungen. Unter den Verletzten befindet sich auch unser viel bekannter Kapellmeister Genosse Knorke, der im Gewerkschaftshaus mit Konzert und Unterhaltung bestens aufwartete. Während die drei Insassen ins Krankenhaus geschafft wurden, wo ihre Wunden genäht werden mußten, schleppte sich der Chauffeur der Taxe mit seinem beschädigten Wagen zum Hauptbahnhof. Hier sank er jedoch zusammen, und Kollegen sorgten für seine Ueberführung in die Wohnung. Der sich unter den Verletzten befindende Händler Stark mußte wegen der Schwere der Verletzungen im Krankenhaus verbleiben, während die andern am Dienstag morgen entlassen wurden. Der Möbelwagen wurde nachdem in Stendal angehalten, da er keine Beleuchtung hatte. Er stammt aus Genthin. —

Motorradunfall in der Moltkestraße. Der Kunstmaler H. von hier hatte sich ein Motorrad gepumpt und fuhr mit einer Dame auf dem Sozius nach Magdeburg. H. besitzt keinen Führer- noch Zulassungsschein. Auf dem Nachhauseweg stürzte er in der Moltkestraße. Nach seiner Angabe soll die Steurung versagt haben; wieweit das zutrifft, muß erst noch geprüft werden. Vorläufig ist das Rad sichergestellt. Der Fahrer und die Mitfahrerin wurden ins Johanniter-Krankenhaus geschafft. Die Mitfahrerin ist aber dann auf ihr Drängen hin in ihre Wohnung geschafft worden, wo sich ihr Gesundheitszustand wesentlich verschlechtert hat. Den besten Fahrer kann schließlich mal ein Unglück passieren, aber Nichtgeprüfte sollten lieber in ihrem wie im Interesse der Mitwelt das Fahren mit solchen Maschinen unterlassen. —

Auto gegen Radfahrer. Ein Radfahrer, der vom Hook in die Breite Straße einbiegen wollte, wurde von einem herankommenden Auto erfaßt und auf den Bürgersteig geschleudert. Er trug Verletzungen am rechten Schienbein davon; sein Rad war stark demoliert. —

Kreis Wolmirstedt

Das Fest der Arbeit in Drackenstedt.

Nach wochenlanger Vorbereitung rückten die Tage des Festes immer näher. In der letzten Woche, begünstigt vom herrlichsten Ernteweiter, rollten von früh bis spät die Erntewagen. Tagesgespräch wurde das „Fest der Arbeiter".

Am Sonnabend abend 8½ Uhr wurde das Fest durch einen Fackelzug eingeleitet. Unter den Klängen der 15 Mann starken Groß-Ammensleber Reichsbannerkapelle bewegte sich ein stattlicher Zug durch das sonst so stille Dorf. Fackel reihte sich an Fackel; ob groß oder klein, begeistert marschierten die Reihen. Vor dem Lokal Eggert fand der Fackelzug sein Ende. Parteisekretär Genosse Karbaum war zur Feuerrede erschienen. Roter Schein erhellte den Platz. Einen Ring schlossen die Umstehenden um den Redner, der weithin vernehmbar war, auch dort, wo die Spießbürger standen. Unter den Klängen der Musik wurden die Fackeln zusammengeworfen. Ein letztes Aufflackern, und die Menge ging auseinander. Still lag wieder der Platz, doch im Lokal begann der Kommers. Der Saal war gefüllt; turnerische, gesangliche und humoristische Darbietungen fanden statt. Prachtleistungen wiesen hauptsächlich die Magdeburger Turnerinnen und Turner auf. Die Unterbringung der Musiker und Turner ging reibungslos vonstatten.

Sonntag morgen 6 Uhr Wecken. Um 8½ Uhr begannen die sportlichen Kämpfe. Den Vormittag beschloß ein Fußballspiel Groß-Rodensleben gegen Eichenbarleben (5:1). Eine Kranzniederlegung am Gefallenen-Denkmal fand statt. In den Nachmittagsstunden brannte es heiß vom Himmel hernieder, doch unverdrossen kamen die auswärtigen Genossen hergezogen. Um 2.30 Uhr wurde der Festzug gestellt. Rot leuchteten die Banner und Fahnen. Ein Demonstrationszug setzte sich in Bewegung, wie ihn unser Ort noch nicht gesehen hatte. Annähernd 1000 Menschen zogen durch das reich mit Girlanden und Fahnen geschmückte Dorf, bejubelt von der Einwohnerschaft. Auf dem Festplatz ergriff nach einleitenden Begrüßungsworten des Genossen Ernst Dänecke Reichstagsabgeordneter Genosse Ferl das Wort zur Festrede. Wie wäre es vor 20 Jahren möglich gewesen, ein solches „Fest der Arbeiterschaft" zu feiern! Auch auf die Bedeutung der kommenden Wahlen wurde hingewiesen. Reicher Beifall lohnte den Redner für die treffenden Ausführungen. Dann folgten sportliche Entscheidungen, und ein geselliges Beisammensein hielt alt und jung noch lange zusammen. Zum Schluß ein Handballwettspiel Belsdorf-Wefensleben gegen Drackenstedt (4:0). Ein Festball in beiden Sälen sorgte für Abwechslung.

Zum Frühkonzert am Montag morgen hatte sich die Einwohnerschaft zahlreich eingefunden. Der Nachmittag war den Kindern gewidmet. Um 2 Uhr bewegte sich der Kinderfestzug durch das Dorf. Auf dem Sportplatz fanden Belustigungen und Wettkämpfe statt. Nachdem Bewirtung und Tanz der Kinder. Eine Verlosung brachte den Kindern schöne Geschenke. Jubel und Trubel herrschte. Den Abend beschloß wiederum ein Festball in beiden Sälen. Dahingegangen sind mit ihm die Tage, und wieder wurde zum Werkelkleid gegriffen, doch vergessen werden sie nie; ungetrübt bleiben sie in der Erinnerung aller. Nun aber gilt es, weiter zu kämpfen!

Zum Feir der Arbeit hatten sich die Arbeiter-Samariter Wellens, Wachführer Fricke und zwei Samariter, in uneigennütziger Weise zur Verfügung gestellt. Gute Arbeit ist geleistet worden, galt es doch Hilfe zu bringen bei vier Hitzschlägen, sechs Verletzungen und zwei Verstauchungen. Jederzeit waren unsre Samariter zur Stelle. Manch einer ist eines bessern belehrt worden über ihre Arbeit. Es tut not, auch in Drackenstedt selbst Arbeiter-Samariter zu finden! —

Olvenstedt

Wir lassen sie unter sich. Die Ortsgruppe Olvenstedt der Kommunistischen Partei hat durch ihren Vorsitzenden, Otto Lüddemann, der sozialdemokratischen Ortsgruppe Olvenstedt eine Einladung für die am 12. September stattfindende öffentliche Versammlung zugehen lassen. Ein Magdeburger Referent soll hier über Panzerkreuzerfragen sprechen. Welche Panzerkreuzerfragen geklärt werden sollen, ob die des zu erbauenden Panzerkreuzers A oder die der massenhaft hergestellten russischen Panzerkreuzer, ist von Herrn Lüddemann nicht angegeben worden. Wir Sozialdemokraten klären unsre Angelegenheiten in eignen Versammlungen und gewähren im Wahlkampf dem politischen Gegner gern das Recht, seine Meinung bei uns zu vertreten; uns sonst in ein Disput mit Kommunisten oder sogenannten „Weltrevolutionären" einzulassen, fällt uns aus Anstandsgründen nicht ein. Wir lehnen die freundliche Einladung der „Pfeffer- und Messerpartei" ab und lassen das Bäckerdutzend Olvenstedter Weltrevolutionäre unter sich.

Barleben

In der Generalversammlung der Freidenker wurden bei der Neuwahl des Vorstandes Genosse Max Thorun als 1. Vorsitzender, Genosse Ernst Brennecke als Kassierer und Genosse Wilhelm Täger als Schriftführer gewählt. Ferner wurde beschlossen, die Versammlungen vierteljährlich und nach Bedarf durch den Vorsitzenden einberufen zu lassen. Um den Fonds für die Ausgestaltung des Urnenhains auch fernerhin erhöhen zu können, wurde der Antrag angenommen, 10 Pf. pro Mitglied bei den Monatsbeiträgen weiterhin mit einzukassieren. Genosse Hubert teilte bei dieser Gelegenheit der Versammlung noch mit, daß ein Genosse sich erboten habe, 50 Mark bei der Inangriffnahme zur Verschönerung des Urnenhains stiften zu wollen. Alle Versammelten nahmen diese Mitteilung mit Dank entgegen. Anfang Oktober soll mit den Arbeiten zum Urnenhain begonnen werden. Eine Kommission, zu der die Genossen Otto Olle, Otto Möhring und Hermann Schäfer gewählt wurden, wurde beauftragt, Entwürfe für die Ausgestaltung des Urnenhains auszuarbeiten. —

Die Pflicht ruft

Burg.

Parteiversammlung am Donnerstag (morgen) 20 Uhr im Schützenhaus. Reichstagsabgeordneter Ferl spricht. Mitgliedsbücher sind als Ausweis mitzubringen. —

Drnzberge.

Parteiversammlung mit Lichtbildervortrag am Sonnabend den 15. September, 20 Uhr, bei Bode. Parteisekretär Genosse Willi Karbaum spricht.

Genthin.

Parteiversammlung am Freitag 20 Uhr im „Wilhelmsgarten". —

Groß-Ottersleben.

Reichsbanner. Am Freitag den 11. September findet im Vereinslokal eine wichtige Mitgliederversammlung statt, in der Redakteur Kamerad Osterroth einen interessanten Vortrag hält. Frauen und Gäste sind eingeladen. —

Jerichow.

Schutzsportler, besucht die Turnstunden! Immer wieder muß darauf hingewiesen werden. —

Langenweddingen.

Partei und Reichsbanner. Gemeinsame Versammlung am Sonnabend den 15. September, 20 Uhr, bei Kärsten. —

Wolmirstedt.

Reichsbanner, Spielleute. Heute Mittwoch keine Uebungsstunde. Blasmusik hat Donnerstag den 13. September Uebung im Lokal Stadt Prag.

Kehnert

Zentralverband der Arbeitsinvaliden. Die gut besuchte Versammlung der Ortsgruppe nahm Stellung zur Vereinheitlichung der sozialen Versicherung. Der Vorsitzende referierte. Er knüpfte an die Ausführungen Hermann Müllers auf dem Hamburger Gewerkschaftskongreß an. Diese hätten einen Weg gezeigt, auf dem vorgegangen werden müsse. Es müsse aber leider auch festgestellt werden, daß auch unter der breiten Masse der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter noch große Unkenntnis über die ganze soziale Gesetzgebung herrsche, was allerdings nicht verwunderlich ist, zumal die soziale Gesetzgebung wegen ihrer Zersplitterung so außerordentlich umfangreich geworden ist. Der Zentralverband der Arbeitsinvaliden und Witwen, der seine Funktionäre speziell auf diesem Gebiet schult und durch diese weitere Aufklärung verbreitet, ist daher der gegebene Bundesgenosse der Gewerkschaften auf dem Gebiet der Verbesserung und Vereinheitlichung der sozialen Gesetzgebung. Zu der am 12. September in Wolmirstedt stattfindenden Kreiskonferenz des Verbandes wurden der Vorsitzende Ludwig Grimm (Kehnert) und Otto Krause (Sandfurt) delegiert.

Kreis Neuhaldensleben

Hötensleben

Werbefest der Arbeiterradfahrer. Vom herrlichsten Sommerweter begünstigt, fand am Sonntag ein Radfahrerfest statt. Nachmittags bewegte sich ein Umzug durch das Dorf, und danach wurde ein Kunst- und Reigenfahren im Stadeschen Saal ausgeführt, das sehr interessant war. Abends vereinigten sich die Mitglieder des Vereins zu einem Festball. Hoffentlich hat diese Veranstaltung dazu beigetragen, dem Verein Solidarität, der der älteste Arbeiterverein am Ort ist, neue Freunde und neue Kräfte zuzuführen! —

Riesenkartoffel. Der Invalide Heinrich Aue hat unter sehr viel großen Kartoffeln auch eine im Gewicht von zwei Pfund geerntet, was wohl als eine Seltenheit zu bezeichnen ist. Gute Aussichten für die Kartoffelernte! —

Mit Schwarzweißrot. In diesen Tagen ist bei uns der letzte Rest der Getreideernte in die Scheunen gebracht worden. Daß dabei der übliche Erntekranz voll mit Schwarzweißrot ausgestattet war, ist wohl als eine Borniertheit zu bezeichnen. Man könnte diesen Leuten mit Schiller zurufen: „Ich kann es euch so sehr nicht übelnehmen, ich weiß, wie es um eure Lehre steht!" Dazu waren die Leute zum Teil noch schwer betrunken. Man sieht also: am letzten Tage der Ernte geben die Gutsbesitzer dem Arbeiter etwas zu trinken, während sonst, gerade bei der größten Hitze, jede Flasche fehlt. Der organisierte Landarbeiter weist solchen Rummel weit von sich; er will nur seinen Anteil von der Ernte in Form seines ehrlich verdienten Lohnes.

Belsdorf

Elternbeiratssitzung. Die Mitglieder des Elternbeirats befaßten sich mit sehr wichtigen Fragen. Da die Schullasten, hervorgerufen durch den Schulverband Wefensleben-Belsdorf, ungeheuer groß sind, wurden sie vom Schulvorstand nicht genehmigt und der Landrat muß den Schuletat zwangsweise festsetzen. Die Regierung will nun den Gemeinden entgegenkommen und die Lasten durch Absetzung der sechsten Lehrerstelle vermindern. Dieses Ansinnen wurde mit schärfstem Protest abgelehnt unter der Androhung des Schulstreiks. Eltern, wacht auf! Man will eure Kinder nicht eine gute Schulbildung genießen lassen! Sorgt dafür, daß die Gerüchte, die Kinder lernen noch weniger als früher bei einem Kantor und Lehrer, unterdrückt werden, sorgt aber auch dafür, daß die Herren Lehrer ihre Schuldigkeit tun und eure Kinder so unterrichtet werden, daß es ihrem fernern Fortkommen dient! —

Krankenschwester der Kirche. Vom 1. September an ist von der Kirchenbehörde eine Krankenschwester angestellt worden. Hoffentlich genügt sie den Anforderungen der Einwohner. Dann wäre diese Anstellung das erste unzweifelhaft Gute, was uns die Kirche beschert hätte. —

Aschersleben Aschersleben

Sonnabend den 15. September, 20 Uhr, im Neuen Kaffeegarten

Große öffentliche Volksversammlung.

Genossin Dr. Angelika Balabanoff aus Paris

spricht über **Faschismus und Demokratie.** — Arbeiter, erscheint in Massen

Stadtkreis Aschersleben

Die Parteiversammlung am Montag war gut besucht. Reichstagsabgeordneter Genosse Ferl berichtete über den internationalen Sozialistenkongreß in Brüssel. Seine Ausführungen weckten bei den Hörern lebhaftes Interesse. Die Aussprache war eine lebhafte; sie drehte sich im wesentlichen um die Panzerkreuzerfrage. Es beteiligten sich daran die Genossen Lotz, Günther, Bestel, Gallee, Schuboth und andre. Genosse Ferl antwortete in einem eingehenden Schlußwort. Genosse Lotz besprach sodann die Vorlagen, welche die nächste Stadtverordneten-Versammlung zu erledigen hat. Auch hieran knüpfte sich eine Aussprache. Besonders äußerte Genosse Probst eine Reihe von Wünschen an die Stadtväter. Zum Schlusse machte Genosse Pressel noch eine Reihe Mitteilungen. —

Kreis Quedlinburg

Preußisch-Börnecke

Bewußtlos geschlagen. Der Arbeiter Bense wurde auf der Landstraße Seeklingen—Preußisch-Börnecke von zwei Radfahrern überfallen, von denen der eine Bense mit einem harten Gegenstand so lange schlug, bis er bewußtlos liegenblieb. Mit schweren Verletzungen mußte sich B. in ärztliche Behandlung begeben. —

Kreis Calbe

Aken

Die Versammlung der Arbeitsinvaliden war, wie üblich, sehr gut besucht. Einige Neuaufnahmen konnten ebenfalls wieder gebucht werden, so daß die hiesige Ortsgruppe zurzeit 280 Mitglieder zählt. Der Vorsitzende gab zunächst den Kassenbericht vom Gau Sachsen-Anhalt bekannt. Kollege Homann referierte über die am 16. August in Salzelmen gewesene Kreiskonferenz. Zum Schlusse wurden einige Vereinsangelegenheiten besprochen.

Bei dem Sportfest der Schulen in Calbe waren auch einige Akener erfolgreich. Von 33 Teilnehmern kehrten 19 siegreich zurück. Der Schüler Bosse wurde im Dreikampf erster Sieger und erhielt für beste Leistung die Ehrenplakette. Einige Magistratsmitglieder waren ebenfalls nach Calbe gefahren, um den Sportkämpfen beizuwohnen. —

Freidenker. In der am Sonnabend bei Regeler anberaumten Versammlung erstattete Genosse Schöpfel (Roßlau) den Generalversammlungsbericht. Im Jahre 1905 ins Leben gerufen, umfaßt der Verband etwa 600 000 Mitglieder. Die Monatsbeiträge wurden erhöht. Ferner wurde nochmals auf das am 30. September in Dessau stattfindende Freidenkertreffen aufmerksam gemacht. Zahlreiche Beteiligung ist Pflicht. —

Von der Elbe. Die erwarteten Niederschläge oberhalb sind bisher noch nicht eingetreten, so daß abermals ein Fallen zu verzeichnen ist. Täglich sieht man lange Schleppzüge vorüberziehen. Die Kähne sind nur mit halber Ladung versehen. Viele Schiffer sind nach Hause gekehrt, bis ein Wasserwuchs wieder einen glatten Schiffsverkehr ermöglicht. —

Schaffung eines Sportplatzes? Die Stadt hat die Absicht, einen Teil der Dumbartswiese aufzufüllen, um einen Sportplatz zu errichten. Nur fehlt es an Aufschüttungsmaterial. Der Magistrat sollte dort eine Schuttabladestelle errichten und die Bürger und nicht zuletzt die Firma Taenzler auffordern, die Asche usw. am neuen Sportplatz abzuladen. Sonst ist der Platz im Laufe von 10 Jahren noch nicht fertig. —

Achten Sie auf Ihren Hund! Eine unsrer Genossinnen erlitt vor kurzer Zeit einen Unfall dadurch, daß ihr der Hund eines hiesigen Geschäftsmanns vor das Fahrrad lief. Eine Schadenersatzklage war ziemlich aussichtslos, bis dieser Hund ein zweites Mal einem Genossen vor das Rad lief. Der Besitzer versuchte hohnlächelnd, eine Entschädigung vorzuenthalten. Das Gericht nahm aber die Verunglückten in Schutz und hielt eine entsprechende Zahlung für angebracht. —

Die Straßen unsrer Stadt sind die schlechtesten wohl im ganzen Reiche. Die Köthener und Dessauer Straße weisen große Löcher auf und gefährden den anwachsenden Durchgangsverkehr. Wann wird einmal Abhilfe geschaffen werden? Nicht besser ist es mit der Staubentwicklung auf den Straßen. Hier könnte ein Sprengwagen gute Dienste tun. —

Der Landgraben an der Kleinzerbster Straße stinkt nach wie vor mehrere Meilen lang gegen den Wind. Deichhauptmann Plack rührt sich nicht. Er sollte mal seine Nase in den Graben stecken. Aber der ehemalige Major fährt ja dort nicht vorüber. Was soll er auch dort! Die Straße nach Dessau ist bedeutend schöner —

Barby

Zu der Messerstecherei, über die wir in unsrer Dienstag-Ausgabe berichteten, wird uns berichtigend mitgeteilt, daß als Messerstecher nicht der Arbeiter P., sondern B. in Frage kommt. Der Schwerverletzte ist der Arbeiter P. —

Unfall an der Dreschmaschine. Der bei einem hiesigen Landwirt beschäftigte Arbeiter St. geriet beim Korndreschen in das Getriebe der Dreschmaschine und erlitt dabei eine Quetschung der Hand. Er mußte sich in ärztliche Behandlung begeben. —

Die Sozial- und Kleinrentnerunterstützungen werden am Donnerstag den 13. September während der Vormittagstunden im Zimmer 8 des Rathauses ausgezahlt. Die Unterstützungen sind auf Grund des ab 1. September gültigen erhöhten Richtsatzes des Kreises neu berechnet worden. Bei der Errechnung der Sozialrentnerunterstützungen sind die erhöhten Invalidenrenten voll zur Anrechnung gekommen, jedoch tritt eine Ermäßigung der Unterstützungen nicht ein. —

Die Polizeiverwaltung hat von der Messerstecherei am Sonntag morgen erst 2 Stunden nach der blutigen Tat Kenntnis erhalten. Sie bittet die Einwohnerschaft um sofortige Benachrichtigung bei allen Vorkommnissen, die ihr Eingreifen notwendig machen. —

Barby hat eine Motorfeuerspritze. Die von der Stadt in Auftrag gegebene Motorfeuerspritze ist eingetroffen. Nach der Abnahme und Uebergabe der Spritze soll in einigen Wochen die erste Uebung stattfinden. Mit der Beschaffung der Motorspritze kann die veraltete Dampfspritze des Rittergutsbesitzers von Dietze außer Betrieb gestellt werden. —

Frohse

Arbeiterwohlfahrt. Wir veranstalten am Sonntag den 16. September einen Unterhaltungsnachmittag für unsre alten Invaliden und Rentner. Der Nachmittag wird ausgeschmückt durch Darbietungen der Arbeitersänger und durch humoristische Vorträge. —

Schönebeck

Zimmerbrand. Am Dienstag gegen 14 Uhr entstand in der Wohnung des Schlossers August Schulze, Breiter Weg 47, dadurch ein Zimmerbrand, daß ein Maler, der die Fenster mit einer offnen Flamme abbrannte, den Gardinen zu nahe kam. Außerdem brannte ein am Fenster stehendes Bett an. Das Feuer wurde von Hausbewohnern im Keime erstickt. Die Feuerwehr wurde nicht alarmiert. —

Auszahlung der Sozialrente am Montag den 17. September in Panses Gesellschaftshaus in der üblichen Reihenfolge. —

Brandstifter? Am Dienstag wurden von der Kriminalpolizei zwei Personen aus Elbenau wegen Verdachts der Brandstiftung festgenommen und dem Amtsgericht zugeführt. —

Aus Anhalt

Die Flucht der Frau aus unglücklicher Ehe. In Köthen übergoß sich eine Frau N. ihre Kleidung mit Spiritus und steckte sie in Brand. An den erlittenen Brandwunden starb sie. Familienzwistigkeiten sollen die Ursache des Selbstmordes gewesen sein. —

Briefkasten

Mehreren Berichterstattern. Wegen außergewöhnlichen Stoffandrang mußten heute auch verschiedene wichtige Berichte zurückbleiben. —

L. B. in Beendorf. Nach § 88 AVAVG. gilt als arbeitsfähig im Sinne der Arbeitslosenversicherung der Antragsteller, der wenigstens ein Drittel dessen zu erwerben in der Lage ist, was körperlich und geistig gesunde Personen derselben Art mit ähnlicher Ausbildung in derselben Gegend zu verdienen pflegen. Da sie noch 50 Prozent arbeitsfähig sind, haben Sie also einen Anspruch auf Arbeitslosenversicherung, sofern Sie die Anwartschaft erfüllt haben. Sie können also neben Ihrer Angestelltenpension die vollen Arbeitslosenunterstützung beziehen. —

Kleine Chronik

Raubmord im Eisenbahnzug

Ein furchtbares Verbrechen ist nachts in dem Zuge zwischen Hamburg und Bremen begangen worden. Der Direktor Nordmann von der zum Wannenbergschen Margarine-Konzern gehörenden Delmenhorster Margarinefabrik ist von einem bisher unbekannten Täter ermordet, beraubt und aus dem fahrenden Zuge geworfen worden.

Die verstümmelte Leiche wurde von Bahnbeamten 150 Meter von dem Bahnwärterhaus bei der Station Scheessel mit zertrümmertem Schädel gefunden. Ueber die nähern Einzelheiten des Verbrechens ist noch nichts bekannt. Die Kriminalpolizei und die Gerichtskommission befinden sich am Tatort und haben Spürhunde auf die Spur des flüchtigen Mörders gesetzt. (Wenn der Täter mit seinem Opfer im Zuge saß, werden die Hunde nicht viel helfen können, denn es ist nicht anzunehmen, daß der Mörder auch aus dem Zuge sprang.)

Nach Ansicht der Kommission ist Direktor Nordmann im Schlafe bestohlen oder überfallen, und als er sich zur Wehr setzte, aus dem Zuge geworfen worden. Die Schädelzertrümmerung ist jedoch nach Ansicht der Kommission erst durch das Aufschlagen des Kopfes auf die Schienen eingetreten.

Sämtliche Wertsachen, die der Tote bei sich trug, sind verschwunden. Lediglich der Mantel und der Hut, die der Täter anscheinend ebenfalls aus dem Zuge geworfen hat, sind aufgefunden worden. Direktor Nordmann stand im 52. Lebensjahr. Er hinterläßt eine Frau mit fünf Kindern. —

Giftgas über Halle

Die südlichen Stadtteile von Halle wurden am Dienstag vormittag von schwefelhaltigen Gasen überzogen, die in der neuen Braunkohlenschwelanlage der Grube Alwine des Bruckdorf-Nietlebener Bergbauvereins entstanden waren.

Die Luft wurde so vergiftet, daß in zwei Schulen Lehrer und Kinder an Vergiftungserscheinungen erkrankten. Es stellten sich starke Kopfschmerzen, Tränen und Verschleimung der Atmungsorgane ein. Verschiedene Kinder fielen in Ohnmacht. Mehrere Passanten brachen auf der Straße zusammen. Der Unterricht in den betroffenen Schulen wurde sofort eingestellt. In den Mittagsstunden warg die Gefahr behoben, da in Bruckdorf inzwischen die Gaserzeugung eingestellt worden war. Die Anlage der Grube Alwine ist noch nicht konzessioniert; sie ist mit einem Aufwand von etwa 8 Millionen Mark erbaut worden.

Die Behörden dürfen nach diesen Erfahrungen die Konzession nicht erteilen, bevor nicht das giftige Schwefelgas beseitigt werden kann. Die Leunawerke haben früher auch mit schwefelhaltigen Gasen die Luft verpestet. Seit Jahren schon wird durch eine besondere Anlage der Schwefel festgehalten. —

Das Schiffsunglück bei Hamburg

Das Schiffsunglück auf der Unterelbe dürfte drei Todesopfer gefordert haben. Vermißt werden nach einer amtlichen Feststellung der Hamburger Polizei ein Prokurist Standke, die Kontoristin Hilga Fischer aus Elmshorn und die Hausangestellte Katharina Möller aus Wedel. Herr Standke und das Fräulein Fischer befanden sich auf dem gerammten Vergnügungsdampfer Königin Luise. Fräulein Möller hatte an den Festveranstaltungen der Altonaer-Blankeneser Woche teilgenommen. Sie ist seitdem nicht wieder gesehen worden.

Von den sechs ins Krankenhaus eingelieferten Verletzten konnten vier bereits entlassen werden. —

Ein Millionenschwindel mit Bettwäsche

Der Bremer Kaufmann Ido Behrens hat durch ein raffiniert angelegtes Betrugsmanöver eine Million Stück Bettwäsche erschwindelt und zu einem großen Teil in Berlin zu Geld gemacht. Der Betrüger wurde auf Grund eines Steckbriefs festgenommen und in das Bremer Untersuchungsgefängnis eingeliefert.

Behrens hatte vor einiger Zeit in Bremen einen kleinen Wäscheladen eröffnet. Er verstand es, sich Eintritt in das Haus eines Bremer Bankiers zu verschaffen und sich mit dessen Tochter zu verloben. Der Bankier gab seinem zukünftigen Schwiegersohn auf dessen Wunsch eine größere Summe, um ihm den Ausbau seines Ladens zu ermöglichen. Mit diesem Geld inszenierte Behrens sein Betrugsmanöver. Es war ihm durch Protektion des Bankiers gelungen, vom Norddeutschen Lloyd kleine Lieferungsaufträge zu erhalten. In den Bureaus dieser Gesellschaft eignete sich Behrens zahlreiche Briefbogen mit Firmenaufdruck und verschiedene Stempel an und bestellte damit im Namen der Gesellschaft bei drei Wäschefabriken in Auerbach im Vogtland Bettwäsche für die Ozeandampfer Europa und Bremen.

Behrens ließ dann gegen kleine Vorschüsse, die er aus dem von seinem Schwiegervater erhaltenen Gelde leistete, die Waggons mit der Wäsche über verschiedene deutsche Stationen nach Berlin leiten. Hier brachte er die Wäsche durch einen Auktionator an verschiedene Kaufleute zu Spottpreisen zum Verkauf und strich den Erlös ein.

Der Schwindel wurde durch die Berliner Vertreter der liefernden Fabriken entdeckt, denen es auffiel, daß der Markt mit auffallend billigen Waren aus ihren Fabriken überschwemmt wurde. —

Die Eisenbahnkatastrophe in Mähren

Die Eisenbahnkatastrophe auf dem Bahnhof der Station Saitz in der Nähe des österreichisch-tschechischen Grenzortes Lundenburg stellt einen der schwersten Eisenbahnunfälle dar.

Aus Prag wird über die Folgen des Unglücks berichtet: Aus einer amtlichen Mitteilung der Direktionen der Staatsbahnen in Brünn ergibt sich, daß die Katastrophe von Saitz bis Dienstag abend 7 Uhr 21 Todesopfer gefordert hat. Davon wurden 18 Tote unter den Trümmern geborgen, drei Personen starben im Krankenhaus. Die Zahl der ums Leben gekommenen reichsdeutschen Staatsangehörigen wird amtlich mit fünf angegeben: die Bahnbeamten Röhrich und Karger, der Berliner Kaufmann Urban und die Eheleute Albert und Anna Zörnig aus Breslau. In das Krankenhaus in Brünn wurden 31 Schwerverletzte eingeliefert. Die Namen der darunter befindlichen Reichsdeutschen lauten: Anna Otto aus Kolberg, Ferdinand Kahler aus Neustadt in Oberschlesien und dessen Ehefrau, Franz Wittich aus Breslau und ein Ingenieur Joseph Zehman, wohnhaft in Berlin.

Das Unglück ist durch eine falsche Weichenstellung verursacht worden. Die beiden tschechischen Angestellten, der Stationsgehilfe Bartoschiz und der Weichensteller Fibich haben die falsche Weichenstellung eingestanden. Fibich erlitt bei seiner Vernehmung einen Tobsuchtsanfall und konnte erst nach längern Bemühungen beruhigt werden. Der Stationsvorsteher von Saitz verfiel in einen Weinkrampf.

In der Station war seit dem 6. d. M. eine neue selbständige Blockierungseinrichtung eingebaut, die zur Sicherung des Betriebes mit Stellschlössern versehen war. Am Unglückstag war der Stationsgehilfe Bartoschiz mit ihrer Bedienung beauftragt; zur Erhöhung der Sicherheit war ihm der Weichensteller Fibich vorgesetzt worden, dessen Pflicht darin bestand, nach der Weisung des Expedienten die Weiche ordentlich zu stellen, mit dem Sperrschloß abzuschließen und Meldung zu erstatten.

In der Station stand der Lastzug 681 auf Gleis 4. Auf Weisung des Expedienten sollte der Weichensteller, sobald der

Schnellzug gemeldet worden war, die Einfahrt auf Gleis 1 als Durchfahrtsgleis für Schnellzüge freistellen. Der Stationsgehilfe ließ aber die Einfahrt auf dem 4. Gleis offen und sperrte in dieser Lage die Blockeinrichtung mit dem Schlosse ab; dann meldete er an Fibich die ordentliche Einstellung der Weiche. Fibich prüfte die Richtigkeit dieser Meldung nicht nach und meldete dem Zugsexpedienten freie Einfahrt auf dem ersten Gleise. Der mit voller Geschwindigkeit in die Station einlaufende Schnellzug stieß dann auf den haltenden Lastzug auf.

Der Aufprall hatte furchtbare Wirkungen. Die ersten drei Waggons des Schnellzugs wurden aus dem Gleise gehoben. Die beiden ersten Wagen legten sich quer über die Schienen und wurden von dem Tender der Lokomotive und dem dritten Personenwagen in der Mitte förmlich zersägt. Auch der vierte und fünfte Wagen des Schnellzugs entgleisten, sie blieben jedoch aufrecht stehen.

Es ertönten furchtbare Hilferufe. Erst nach 1 Stunde erschien der erste Sanitätszug. Die Verletzten mußten mehrere Stunden lang auf einem Zuckerrübenfeld in der glühenden Sonne liegen. Erst nach mehrstündiger Arbeit konnten die Trümmer weggeräumt werden. Alle Leichen wiesen furchtbare Verletzungen auf. —

Eine Greisin überfallen.

Die 85 Jahre alte Frau Martha Herpel, die in Berlin mit ihrem 82jährigen Mann, einem Kleinrentner, eine kleine Wohnung innehat, wurde kürzlich von einem Mann überfallen, der sie erbarmungslos mit den Fäusten schlug und an den Haaren durch das Zimmer schleifte. Der Verbrecher raubte dann 40 Mark und flüchtete. Er wurde jetzt in der Person des 31 Jahre alten Paul Neumann aus Dortmund festgenommen. Der Täter hat ein umfassendes Geständnis abgelegt. Die überfallene Greisin dürfte kaum mit dem Leben davonkommen. —

Vom Unglück verfolgt.

Die amerikanischen Flieger Cramer und Hassell, die über Grönland einen Flug nach Stockholm unternehmen wollten und nach 14tätiger Irrwandrung schließlich aufgefunden werden konnten, sind neuerdings abermals von einem Mißgeschick betroffen worden. Das Motorboot, das sie nach Amerika zurückbringen sollte, ist am 6. September auf ein Riff gestoßen und gesunken. An Bord befanden sich u. a. der amerikanische Professor Hobbs und sieben Begleiter. Die Flieger und die andern Insassen des Schiffes konnten gerettet werden. —

Eine hartnäckige Selbstmörderin.

Eine hartnäckige Selbstmordkandidatin ist ein 17jähriges Mädchen in Camp-Linfort (Rheinland). Vor einiger Zeit warf sie sich vor einen Straßenbahnwagen; ein Beamter riß sie im letzten Augenblick zurück. Einige Zeit darauf stürzte sie sich in einen Baggerteich, auch hier wurde sie gerettet. Die Todeswütige nahm dann Waschblaue ein, die nicht stark genug wirkte. Dieser Tage machte das Mädchen mit Kleesalz den vierten Selbstmordversuch, auch er mißlang. —

Abnahme des Denque-Fiebers in Griechenland.

Die Athener Telegraphenagentur meldet: Die Denque-Fieber-Epidemie ist ständig im Zurückgehen. Kaum 25 neue Fälle täglich wrden in Athen gemeldet. Die Gerüchte, daß in einem Athener Flüchtlinsquartier die Cholera ausgebrochen sei, sind vollkommen unbegründet. —

Die Schießerei in Schnarsleben

Am April dieses Jahres — Verhandlung vor dem Schwurgericht in Magdeburg

Am Dienstag eröffnete Landgerichtsdirektor Pape die 5. diesjährige Schwurgerichtsperiode in Magdeburg. Am ersten Verhandlungstag beschäftigten sich die Geschwornen mit einer Schießerei in Schnarsleben, über die wir im April ausführlich berichtet haben. Angeklagt ist der Maschinenarbeiter Ernst Behrend, der sich wegen versuchten Totschlags, gefährlicher Körperverletzung mittels einer Waffe und unbefugten schweren Waffenbesitzes zu verantworten hat. Die Anklage vertritt Oberstaatsanwalt Rasmus.

Der Angeklagte ist 29 Jahre alt. Er hatte gemeinschaftlich mit einer von ihrem Ehemann getrennt lebenden Frau Bach im Hause des Arbeiters Büttner in Schnarsleben eine Wohnung inne. In der ersten Zeit war das Verhältnis zwischen Büttner und dem Mieter Behrend günstig. Die Männer und auch die Frauen duzten sich. Wegen ganz nichtiger Vorfälle trat aber eine Aenderung ein, so daß sich die beiden Parteien sehr bald als ärgste Feinde gegenüberstanden. Die Ursache soll geborgtes Geld im Betrage von 1,70 Mark bilden, die Behrend plötzlich von seinem Hauswirt zurückforderte. Außerdem soll das Verhältnis noch die Tatsache getrübt haben, daß Behrend in Magdeburg Arbeit bekommen hatte, während Büttner immer noch arbeitslos war.

Behrend berichtet, daß die Verhältnisse sich so zuspitzten, daß ihm das Wohnen im Hause des Büttner zur Hölle wurde. Da ihm Büttner als gewalttätiger Mann bekannt gewesen sei, habe er es immer vermieden, mit ihm zusammenzutreffen. Sein Verhältnis zu Büttner sei später, obwohl sie dann beide in einer Fabrik arbeiteten, dermaßen schlecht geworden, daß er sich einen Revolver zulegte, um vor Angriffen, die er von Büttner befürchtete, geschützt zu sein. Er ist dann nie mehr ohne Revolver ausgegangen. Er will morgens immer gewartet haben, bis Büttner die Wohnung verlassen hatte und will erst dann den Weg zur Arbeit angetreten haben. Als er doch einmal mit Büttner zusammengetroffen sei, habe Büttner gesagt, daß er ihm mit der Axt den Schädel einschlagen werde.

Eines Tages ist Büttner dann in die Wohnung des Behrend gekommen. Der Frau Bach

kündigte er die Wohnung

zum 1. April. Zu Behrend gewandt, habe er gesagt: „Und Du ziehst in drei Tagen!" Als Behrend Einwendungen erhob, soll Büttner Drohungen ausgesprochen haben. Als am 1. April die Ehefrau des Büttner verstarb, will Behrend gehofft haben, daß dieser Trauerfall auch für ihn eine Wendung bringen würde. Am 13. April will Behrend nach Hause gekommen sein und bemerkt haben, daß alle Lichtsicherungen herausgedreht waren, sodaß er kein Licht machen konnte. Behrend will sich sofort beschwerdeführend an Büttner gewendet haben, dessen Sohn antwortete, daß sie nicht wüßten, wer das getan habe. Der Angeklagte berichtet, daß Büttner senior ihn gar nicht angehört hätte. Schon sein bloßen Erscheinen habe Büttner so in Aufregung versetzt, daß er nach einem Salznapf griff, um damit zu werfen. Er will darauf die Tür geschlossen und draußen auf dem Flur sich mit dem Sohn unterhalten haben.

Am nächsten Tage, also am 14. April, hat Behrend seine Arbeitsstelle früher verlassen, um — wie er angibt — Gelegenheit zu nehmen, einmal mit dem Amtsvorsteher über die ganzen Vorkommnisse zu sprechen. Im Zuge von Magdeburg saß auch der 18jährige Sohn Alfred des Büttner, dem auffiel, daß Behrend so früh schon von der Arbeit heimkehrte. Als er beobachtete, daß Behrend lief, wollen ihm Alfred Büttner und sein Vetter Walter schnell gefolgt sein, da sie irgend etwas „ahnten". Als sie vor dem Haus ankamen, sah die Schwester des Büttner mit verbundenem Kopf aus dem Fenster. Sie klagte ihrem Bruder: „Heute hättet ihr mich bald als Leiche gefunden. Die da oben — damit war Frau Bach gemeint — hat mich verprügelt!" Alfred Büttner will Behrend sofort den Tatbestand erzählt haben. Diese Auseinandersetzung hatte dann die schwere Anklage zur Folge.

Der Angeklagte Behrend bekundet: „Plötzlich wurde ich von Alfred Büttner angegriffen und ins Genick geschlagen. Als ich ausweichen wollte, tat ich einen Fehltritt und fiel auf den Fahrdamm hin. Diese Gelegenheit benutzte Büttner, um sich auf mich zu stürzen. Weil er ein offenes Messer in der Hand hatte, gab ich sofort auf ihn einen Schuß ab, der aber nicht traf. Inzwischen war auch sein Cousin Walter auf mich zugekommen, der mich von hinten angriff. Alfred hielt mir die Kehle zu, hatte sein Messer dabei in der Hand und drohte: „Lump, jetzt bist du erledigt!" Ich schoß noch mehreremal und muß auch Alfred Büttner getroffen haben. Daran trage ich aber keine Schuld. Der Schuß ist losgegangen, als mir Büttner die Hände festhielt und versuchte, mir den Revolver zu entreißen. Ich hatte während dieser Zeit den Finger stets am Abzug. Wohin die Kugel getroffen hat, weiß ich nicht. Ich sah Büttner nur bluten. Als ich frei war, lief ich von dannen, wurde von Alfred und Walter Büttner verfolgt und wieder eingeholt, da ich plötzlich zusammenbrach. Ein hinzugekommener Passant forderte mich auf, den Revolver herauszugeben, was ich auch tat. Ich flüchtete dann in die Wohnung alter Leute und war hier erst vor weitern Verfolgungen sicher. Ich habe in Notwehr gehandelt, da ich angegriffen und mit einem Messer bedroht worden bin!"

Der als Zeuge vernommene Alfred Büttner, ein überaus stämmiger Bursche, schildert den Vorfall unter Eid erheblich anders. Er macht folgende Angaben: „Behrend hat sich mir gegenüber schon früher geäußert, daß er uns

alle über den Haufen schießen

werde. Als am 14. April mir meine Schwester mitteilte, daß sie von Frau Bach geschlagen worden sei, habe ich Behrend lediglich gesagt: „Nun siehst Du ja, wie es gemacht wird!" Behrend hat darauf nur geantwortet: „Warte mal einen Augenblick!" Diesen Augenblick benutzte er, um einen Revolver aus der Tasche zu ziehen und sofort nach mir zu schießen. Ich hatte dazu nicht den geringsten Anlaß gegeben. Wenn ich nicht beiseite gesprungen wäre, hätte mich schon der erste Schuß getroffen. Mit vor dem Gesicht gehaltenen Arm ging ich nunmehr auf Behrend zu, um ihm den Revolver zu entreißen. Ehe ich an Behrend heran war, krachte schon der zweite Schuß, der mich in den Unterarm traf. Behrend flüchtete nun sofort. Ich war jetzt auch in Wut geraten und lief hinterher. Der dritte Schuß ging vorbei. In demselben Augenblick war ich heran, warf mich auf Behrend, der noch zweimal schoß, ohne aber zu treffen. Inzwischen hatte ich Behrend zur Erde gezwungen und lag auf ihm drauf. In dieser Lage gab Behrend auch noch den sechsten Schuß ab, der mich in den Kopf traf. Dadurch wurde Behrend wieder frei und lief davon. Trotz der Verletzungen verfolgte ich ihn. Meinem Cousin und mir gelang es, Behrend wieder einzuholen und einem des Weges kommenden Arbeiter war es möglich, dem Angeklagten den Revolver zu entreißen!"

Auf Vorhalten des Vorsitzenden erklärt der Zeuge, weder den Angeklagten angegriffen, noch mit einem Messer bedroht, noch ein Messer überhaupt besessen zu haben. Der Zeuge wird darin noch von weitern Zeugen unterstützt, die bei Alfred Büttner kein Messer gesehen haben und auch eidlich bekunden, das Alfred Büttner den Angeklagten nicht zuerst angegriffen hat. Der Angeklagte erklärt darauf, daß die Angaben des Zeugen falsch seien, er bleibe bei seiner Aussage.

Nach einer ausgedehnten Beweisaufnahme beantragt Oberstaatsanwalt Rasmus wegen versuchten Totschlags 2 Jahre 1 Monat Gefängnis. Das Gericht stellte sich aber auf den Standpunkt, daß lediglich schwere Körperverletzung und unbefugter Waffenbesitz vorliege und verurteilte den Angeklagten zu einem Jahre Gefängnis. Die erlittene Untersuchungshaft in Höhe von 2 Monaten wurde angerechnet. —

Leukoplast spart Geld:

Wichtig für Haushalt, Werkstatt, Sport (Radfahrer, Radio-Bastler, Kanufahrer usw.)

Achten Sie auf den Namen Leukoplast, da Nachahmungen im Handel sind.

Erhältlich in Apotheken, Drogerien, Bandagengeschäften in Rollen von 30 Pf. an.

Leukoplast ist immer gut,
Wenn man sich verwunden tut.
Aber nicht nur zu Verbänden
Kann man Leukoplast verwenden!
Pappe, Porzellan und Glas,
Alles, Alles kittet das.
Anstockdosen, Bilderrahmen,
Schachteln, Schirme, Puppendamen,
Gummischläuche, Badekappen,
Regenmäntel, Aktenmappen,
Noten, Bilder, Thermometer,
Goethes Faust und Struwwelpeter,
Alles klebt das LEUKOPLAST.
Sorg', daß Du's im Hause hast!

Gewerkschaftsbewegung

Textilgroßkämpfe in Sicht

In der Textilindustrie sind neue große Wirtschaftskämpfe im Anzug. Im München-Gladbacher Textilbezirk hat sich die Situation im Lohnkonflikt bereits bedenklich zugespitzt. Die Unternehmer haben den Beschluß gefaßt, am 15. September den Belegschaften zum 29. September zu kündigen. Das bedeutet eine Aussperrung von 35- bis 40 000 Textilarbeitern.

Die Unternehmer verlangen einen Abbau der Tariflöhne um 12 Prozent. Das ist ihre Antwort zur Forderung des Deutschen Textilarbeiterverbandes auf Erhöhung der Löhne um 15 Prozent. Kein Wunder, wenn unter diesen Umständen die Verhandlungen am letzten Donnerstag gescheitert sind. Will man die Lohnabbauforderung der Unternehmer richtig würdigen, dann muß man sich vor Augen halten, daß die Textilarbeitgeber ganz allgemein zurzeit an den Abbau der Akkordverdienste herangehen. So hat der Textilarbeitgeberverband München-Gladbach seine Mitglieder durch Rundschreiben strikt aufgefordert, unverzüglich die Akkordmehrverdienste abzubauen, und zwar unter Androhung hoher Konventionalstrafen für den Fall der Nichtbefolgung der Anweisung. Man ist also zurzeit bereits dabei, die Effektivlöhne um 20 Prozent abzubauen, und trotzdem fordert man nun noch eine Kürzung der Tariflöhne um 12 Prozent.

Diese Lohnabbaupläne haben auch die Textilarbeiter im Reich alarmiert. Denn der „Verband der Arbeitgeber der sächsischen Textilindustrie" hat in einem vertraulichen Rundschreiben bei seinen Mitgliedern bekanntgegeben, daß die Chemnitzer außerordentliche Generalversammlung des Verbandes beschlossen hat, einen Schutzfonds zu bilden. Jedes Mitglied des Arbeitgeberverbandes hat an diesen Fonds pro Kopf der Arbeitnehmer (kaufmännische und technische Angestellte, Arbeiter und Arbeiterinnen) je 5 Mark und pro Kopf jedes ständigen Heimarbeiters 1,25 Mark zu entrichten. In der Begründung dieses Beschlusses wird die bekannte Litanei heruntergebetet: Radikalisierung der Gewerkschaften, Erneuerung des Klassenkampfgedankens als Grundlage gewerkschaftlicher Politik, verstreckte Maßnahmen zur Förderung der kalten Sozialisierung usw.

Für die Arbeiterschaft muß der Beschluß der sächsischen Textilunternehmer ein Signal zur Sammlung sein. —

Der Kampf in der Herrenkonfektion

In der Herrenkonfektion ist die Zahl der Ausgesperrten nunmehr auf nahezu vierzigtausend gestiegen. Die Zunahme der Aussperrungsziffer erklärt sich einmal aus der Aufarbeitung der Zuschnitte und dann vor allem aus dem Drucke der Arbeitgeberverbände auf die Mitglieder, die sich am liebsten um die ganze Aussperrung herumgedrückt hätten.

Dieser Druck hat jedoch nur taktischen Wert. Man will nach außen hin sich wenigstens für einige Zeit etwas stark machen, weil man in möglichst guter Haltung an den Verhandlungstisch treten möchte. Denn gleichzeitig ertönt immer lauter und stürmischer aus demselben Lager der Schrei nach Verhandlungen. Reagiert der Reichsarbeitsminister auf die Bitten der Unternehmer, dann dürfte es bereits in den nächsten Tagen zu Verhandlungen kommen. —

Konferenz der Kaliarbeiter

Am Sonntag tagte in Aschersleben eine Konferenz der Kaliarbeiter. Vertreten waren die Geschäftsstellen Halle, Oberröblingen, Bernburg, Egeln und Aschersleben mit 75 Delegierten. Nachdem der Gewerkschaftssekretär August Balke aus Bochum sehr eingehend die Gründe dargelegt hatte, welche in den drei vorhergehenden Konferenzen der am Tarifvertrag beteiligten Organisationen ausschlaggebend gewesen sind und welche dann auch dazu geführt haben, daß das Mehrarbeitsabkommen für den Kalibergbau erst zum 1. November d. J. gekündigt werden soll, damit es zum 31. Januar 1929 abläuft, wurde folgende Resolution einstimmig beschlossen:

Die heute am 9. September 1928 im „Braustübel" zu Aschersleben tagende Konferenz der Kaliarbeiter, erklärt sich mit dem Vorgehen des Vorstandes zur Stellungnahme zur Kündigung des Mehrarbeitsabkommens im Kalibergbau einverstanden.

An die Kameraden vom Kalibergbau wird es nun liegen, die Organisation, den Verband der Bergarbeiter Deutschlands so stark und ausschlaggebend zu gestalten, daß, wenn es sein muß, die tarifliche Arbeitszeit, aber zumindest eine Verkürzung des Mehrarbeitsabkommens, wenn durch Verhandlungen mit dem Arbeitgeberverband nicht möglich, so mit dem letzten gewerkschaftlichen Mittel errungen werden kann. —

Warenmärkte

Magdeburger Viehmarkt

Magdeburg, 11. September. Auf dem städtischen Schlacht- und Viehhof wurden aufgetrieben 586 Rinder, und zwar 24 Ochsen, 143 Bullen, 328 Kühe, 91 Färsen, 26 Fresser, 595 Kälber, 203 Schafe usw., 4278 Schweine.

Seit dem letzten Markte dem Schlachthofe direkt zugeführt 103 Rinder, 87 Kälber, 488 Schafe, 441 Schweine

Bezahlt für 1 Pfund Lebendgewicht in Pfennigen.

1. Rinder. A. Ochsen.	
a) vollfleischige, ausgemästete höchsten Schlachtwerts, die noch nicht gezogen haben (ungejocht)	—
b) vollfleischige, ausgemästete im Alter von 4 bis 7 Jahren	42—51
c) junge fleischige, nicht ausgemästete und ältere ausgemästete	—
d) mäßig genährte junge und gut genährte ältere	—
B. Bullen.	
a) vollfleischige, ausgewachsene höchsten Schlachtwerts	58—58
b) vollfleischige, jüngere	47—52
c) mäßig genährte junge und gut genährte ältere	41—46
C. Färsen und Kühe.	
a) vollfleischige, ausgemästete Färsen höchsten Schlachtwerts	47—53
b) vollfleischige, ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwerts b. z. 7 Jahren	40—46
c) jüngere Kühe und Färsen	30—39
d) mäßig genährte Kühe und Färsen	20—26
e) gering genährte Kühe und Färsen	—
D. Gering genährtes Jungvieh (Fresser).	35—45
Gut genährte Fresser über Notiz	
2. Kälber.	
a) Doppellender feinster Mast	100—122
b) feinste Mastkälber	72—85
c) mittlere Mast- und beste Saugkälber	56—70
d) geringe Mast- und gute Saugkälber	45—55
e) geringere Saugkälber	—
3. Schafe. A. Stallmastschafe.	
a) Mastlämmer und jüngere Masthammel	55—58
b) ältere Masthammel, gering. Mastlämmer u. gut genährte junge Schafe	50—51
c) mäßig genährte Hammel und Schafe (Merzschafe)	20—35
4. Schweine.	
a) Fettschweine über 150 kg (3 Zentner) Lebendgewicht	78—75
b) vollfleischige von 120 bis 150 kg (240 bis 300 Pfund) Lebendgewicht	74—77
c) vollfleischige von 100 bis 120 kg (200 bis 240 Pfund) Lebendgewicht	73—76
d) vollfleischige von 80 bis 100 kg (160 bis 200 Pfund) Lebendgewicht	70—74
e) vollfleischige unter 80 kg (160 Pfund) Lebendgewicht	65—68
f) unreine Sauen	60—67
g) geschnittene Eber	—

Marktverlauf: Kälber lebhaft, Schweine schleppend, sonst langsam.
Ueberstand: — Rinder — Kälber, — Schafe, 600 Schweine.

Die Preise sind Marktpreise für nüchtern gewogene Tiere und schließen sämtliche Spesen des Handels ab Stall für Frachten, Markt- und Verkaufskosten, Umsatzsteuer sowie den natürlichen Gewichtsverlust ein, müssen sich also wesentlich über die Stallpreise erheben. —

Notierungen in Kolonialwaren

Gemäß der Verkehrslage an der heutigen Börse in der Handelskammer zu Magdeburg wurden in Kolonialwaren und Landesprodukten folgende Preise für 50 Kilo bei Bezügen größerer Mengen im Verkehr zwischen Importeuren, Herstellern und Großhandel ermittelt

Mühlenfabrikate	
Gerstengraupen, lose	22,00—32,50
Haferflocken	21,50—22,50
Hafergrütze	23,00
Weizengrieß	18,00—18,50
Hartgrieß	19,25—20,00
Kartoffelmehl	21,50—22,00
Schnittnudeln	26,00—27,00
Makkaroni	—
Maisstärkepuder	22,25—24,25
Hülsenfrüchte	
Bohnen	29,00—35,00
Erbsen, Viktoria-	25,00—27,00
Erbsen, geschälte	36,00—40,00
Linsen, 2er	32,00—53,00
Reis Burma-Reis	16,00—17,00
Tafelreis, glasiert	19,00—31,00
Bruchreis	14,00—15,00
Früchte	
Korinthen in Kisten	53,00—57,00
Pflaumen in Kisten	31,00—47,00
Rosinen	—,—
Sultaninen, türkische	—,—
Mandeln, süße in ½ Kist.	188,00—192,00
Mandeln, bittere do.	210,00
Gewürze	
Pfeffer, schwarz	182,00—200,00
Pfeffer, weiß	270,00—275,00
Piment, Jamaika	135,00—145,00
Kaffee, roh	
Guatemala usw.	198,00—270,00
Prima Santos	180,00—193,00
Superior Santos	184,00—200,00
Gerste, gebrannt	17,50—18,00
Kakaopulver	90,00—110,00
Tee	240,00—575,00
Speiseöl	40,00—45,00
Mohnöl	65,00—90,00
Rüböl, roh (Backöl)	42,50—43,00
Margarine	— —
Schmalz, amerik. Pur.	74,00
Marmelade	32,00—36,00
Kunsthonig	28,00—30,00
Corned beef, amerikanisch. 12/6 lbs je Kiste	50,50—56,00
Deutsches Büchsenfleisch, in Kisten zu 12 Dosen, à 6 Pfund netto	— —
Heringe pro Tonne	
Engl. Mattfulls lange	76,00—85,00
Norwegische	27,00—29,00
Holländische pa. sup.	62,00—85,00
Deutsche kleine sup.	— —
Sirup	
Zuckersirup	27,00—30,00
Speisesirup	22,00—30,00
Rübensaft	22,00—24,50

Magdeburger Produkten-Börse vom 11. September

Weizen 19,80—20,00, Tendenz ruhig. Roggen 21,00—21,20, Tendenz stetig. Sommergerste, neue 24,00—25,00, still. Wintergerste 20,80—21,00, Tendenz still. Hafer 20,40—20,60, Tendenz still. Alles für 100 Kilogramm netto ab Magdeburg oder benachbarter Stationen des Magdeburger Bezirks. Weizenkleie 14,50 bis 15,00. Roggenkleie 15,00—15,20. Weizenmehl, 70proz., 30,50—31,50. Roggenmehl, 70proz., 30,00—31,00. Alles für 100 Kg. ab Verladestation.

Magdeburger Zuckerbörse vom 11. September

Der Preis für Weißzucker (einschl. Sack und Verbrauchssteuer) beträgt bei 50 Kilogramm brutto für netto ab Fabrikverladestelle Magdeburg und Umgebung bei Mengen von mindestens 200 Zentner bei Lieferung innerhalb 10 Tagen 26,60, September —,— für gemahlene Melis. Tendenz ruhig.

Berliner Produkten-Börse vom 11. September

Weizen märk. 201,00—205,00. Roggen, märk. 205,00—207,00. Sommergerste —,—. Wintergerste, neue 200—210. Hafer, märkisch. 181,00—190,00. Mais (ab Berlin) 205,00—207,00. Weizenmehl (100 Kilogramm) 25,50—28,75. Roggenmehl (100 Kilogramm) 27,75—29,75. Weizenkleie 14,25—14,50. Roggenkleie 14,50—14,75. Viktoriaerbsen 41,00—50,00. Raps 328,00—330,00. Wicken 30,00—32. Lupinen, blaue 15,00—16,00, gelbe 16,50—17,50. Rapskuchen 19,00 bis 19,40. Leinkuchen 23,00—23,40. Trockenschnitzel 17,00—17,50. Sojaschrot 20,70 bis 21,40. Kartoffelflocken —,— Weizenkleie-Melasse 16,20—16,50.

L. & M. Crohn
DAS HAUS DER SPARSAMEN LEUTE
KAUFHAUS L. & M. CROHN
ASCHERSLEBEN BREITE STR. 41a

Aschersleber Reinigungswerk und Färberei
Max Fischer
Ueber dem Wasser Nr. 23. Telephon Nr. 989.
Schnellste Lieferung bei soliden Preisen.

Gustav Teudeloff
Malermeister
ASCHERSLEBEN
Hinterbreite 19 Telephon 978
Ausführung sämtlicher modernen Malerarbeiten in Holz, Schrift und Tapeten etc.

Neuer Kaffeegarten
Aschersleben, Staßfurter Straße
Inhaber: Karl Groß
Jeden Sonnabend und Sonntag
Tanzkränzchen
Jazzband-Kapelle
Empfehle meine Lokalitäten, Konzertgarten, Saal- und Versammlungsräume. — — —
Verkehrslokal der freien Gewerkschaften, S. P. D., Sportvereine und Republikaner
ff. Küche wird geführt.

Schuhhaus
Paul Zimmermann, Aschersleben
im Hause Moritz Bry, Über den Steinen
Berufsschuhwerk und Schuhwaren aller Art
zu günstigsten Preisen bei größter Auswahl

Reserviert

Moritz Bry
Aschersleben
Herren- und Knaben-Garderobe
Arbeits- und Berufskleidung
Anfertigung nach Maß
Schneiderwerkstatt im Hause

Trinkt
Allendorff-Biere!
Heinrich Arpke
Aschersleben
Brauerei und Bier-Großhandlung
Fabrik alkoholfreier Getränke
Spirituosen-Groß- und Kleinverkauf
Das berühmte Köstritzer Schwarzbier

Schuhwarenhaus
Paul König
Aschersleben
Ermsleben a. H.
Spezialität:
Berufsschuhwerk

Narag-Heizungen
für Siedlungen / Villen / Bureaus / Läden usw.
Zentral-Heizungen
f. Hotels / Krankenhäuser / Verwaltungsgebäude usw.
Moderne Bäder
mit fließendem Warmwasser
Trocken-Anlagen
für Papier / Holz / Leder / Ziegel usw.
ROBERT THIEME, Fabrik für Zentralheizungen. Aschersleben, Heinrichstr. 63/67.
Angebote und Ingenieurbesuche kostenlos — Fernruf 447 — Erstklassige Ausführung und Referenzen

Conitzer & Co
ASCHERSLEBEN
Das größte führende Kaufhaus.

E. BERTRAM
Werkstätten für Wohnungskunst
ASCHERSLEBEN
Lange Reihe Nr. 8 und 11 Fernsprecher Nr. 576
Qualitätsmöbel eigener Anfertigung

A. Zierold, Aschersleben
Kunstschmiedearbeiten
Eisenkonstruktion ▪ Baubeschläge

Wilhelm Naumann, Aschersleben
Telephon 253
Glas-, Spiegel-Großhandlung
Kunsthandlung * Bauglaserei
empfiehlt sich zu sämtlichen Ausführungen in Glaserarbeiten und Bildereinrahmungen

ALBERT THIEMANN
Baugeschäft -- Aschersleben
Steinbrücke 27 Telephon 366
Maurerei o Zimmerei o Tischlerei

P. Winkelmann
Gardelegen
Billigste Bezugsquelle für Manufaktur-, Modewaren und Konfektion.
Verkaufstelle sämtlicher Bleyle-Artikel.

Lager von Anzügen, Paletots für Herren und Knaben
Berufskleidung
Kleider, Mäntel, Blusen, Leib- und Bettwäsche
Billigste Preisstellung! Kaufhaus Gebr. Müller, Leopoldshall Billigste Preisstellung!

Kaufhaus Schmelzer, Staßfurt/Egeln
Das Kaufhaus für jedermann
Unsre niedrigen Preise und guten Qualitäten sind berühmt

Willst du Farben und Tapeten,
Geh zur Stern-Drogerie in Vaethen
Carl Reinhardt, Tangerhütte

Richard Hurtz, Tangerhütte Bismarckstraße 60
— Schuhwaren für jeden Beruf —
Spezialität: Hekast-Schuhwaren mit der Knöchelstütze

KAUFHAUS HANSA / TANGERHÜTTE
Telephon Nr. 56 Vormals Fa. Peter Teut Bismarckstr. 54
Gute Qualitäten
Spottbillige Preise
MANUFAKTURWAREN / DAMEN-, HERREN- UND KINDER-BEKLEIDUNG / BERUFS-KLEIDUNG
WOLL- UND KURZWAREN / AUSSTEUER-ARTIKEL

A. Beckmann
TANGERHÜTTE
Altbekanntes Einkaufshaus
für Manufakturwaren aller Art